HUGO BALL

DIE FLUCHT AUS DER ZEIT

JOST MUENCHEN
DUNCKER & HUMBLOT

S. 106

Bolli 1-6

I 4

Hugo Ball

Die Flucht aus der Zeit

Fuga saeculi

DIE FLUCHT AUS DER ZEIT

VON

HUGO BALL

Frontosus esto, prorsus frontosus esto. Quid times fronti tuae, quam signo crucis armasti?

Augustinus

MÜNCHEN UND LEIPZIG / 1927
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT

Alle Rechte vorbehalten
Copyright by Duncker & Humblot, Verlagsbuchhandlung
München, Theresienhöhe 3c

Printed by
Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co.
Altenburg, Thür.

I. TEIL

Vorspiel — Die Kulisse . . . 1— 74
Romantizismen — Das Wort und das Bild . . . . . 75—191

II. TEIL

Von Gottes- und Menschenrechten 195—271
Die Flucht zum Grunde . . . 273—319
Register. 321

I

Vorspiel

–

Die Kulisse

1.

So stellten sich 1913 Welt und Gesellschaft dar: das Leben ist völlig verstrickt und gekettet. Eine Art Wirtschaftsfatalismus herrscht und weist jedem Einzelnen, mag er sich sträuben oder nicht, eine bestimmte Funktion und damit ein Interesse und seinen Charakter an. Die Kirche gilt als ‚Erlösungsbetrieb' von wenigem Belang, die Literatur als ein Sicherheitsventil. Gleichgültig, wie es zu diesem Zustande gekommen ist —, er ist da und niemand vermag sich ihm zu entziehen. Die Weiterungen sind nicht erfreulich, etwa im Falle eines Krieges. Die Massen werden dann hinausgeschickt werden, um die Geburtenziffer zu regulieren. Die innigste Frage aber bei Tag und Nacht ist diese: gibt es irgendwo eine Macht, stark und vor allem lebendig genug, diesen Zustand aufzuheben? Und wenn nicht: wie entzieht man sich ihm? Der Verstand mag sich abrichten und einfügen lassen. Läßt sich aber das Menschenherz so beschwichtigen, daß seine Regungen zu berechnen sind? Damals schrieb Rathenau seine „Kritik der Zeit"; ohne eigentlich eine Lösung zu finden. Er stellte nur in aller Deutlichkeit das Phänomen und seinen Umfang fest. ‚Mit wirtschaftlichen und politischen Vorschlägen, wie Rathenau sie am Schlusse seines Buches entwickelt', so notierte ich mir damals, ‚ist es nicht mehr getan. Was nottut, ist eine Liga all derer, die sich dem Mechanismus entziehen wollen; eine Lebensform, die der Verwendbarkeit widersteht. Orgiastische Hingabe an den Gegensatz alles dessen, was brauchbar und nutzbar ist'.

*

Auch Johannes V. Jensen („Die neue Welt") rief damals laut genug: ‚Raum für die Massen! Wir leben im größten Jahrhundert der Demokratie'. Lasset uns Hymnen singen auf diese Zeit (der Maschine), die in jeder Beziehung zu bejahen ist. Versuchen wir, ihr spezifisches Pathos zu entfesseln. — Technik gegen Mythus, hieß hier die Losung, schroff und drohend. Als Wechselbegriff bot sich dar: eine antikisch gesehene Wiedergeburt der Einzelphysis: Sport, Jagd, Bewegung. Der Zwiespalt zwischen Technik und Mythus, zwischen Maschine und Religion, ist resolut zu beseitigen zugunsten der patentierten Errungenschaften.

*

München, Sommer 1913. Es fehlt eine Rangordnung der individuellen und der gesellschaftlichen Werte. Das Gesetzbuch des Manu und die katholische Kirche wußten einmal um andere Stufungen als diejenigen, die heute maßgebend sind. Wer weiß noch, was gut und was böse ist? Die Nivellierung ist das Ende der Welt. Vielleicht gibt es irgendwo eine kleine Insel im stillen Ozean, die noch unberührt ist; wohin unsere Qual noch nicht drang. Wielange noch, und auch dies ist vorbei.

*

Die moderne Nekrophilie. Der Glaube an die Materie ist ein Glaube an den Tod. Der Triumph dieser Art Religion ist eine entsetzliche Abirrung. Die Maschine verleiht der toten Materie eine Art Scheinleben. Sie bewegt die Materie. Sie ist ein Gespenst. Sie verbindet Materien untereinander und zeigt dabei eine gewisse Vernunft. Also ist sie der systematisch arbeitende Tod, der das Leben vortäuscht. Sie lügt noch flagranter als jede Zeitung, die von ihr gedruckt wird. Außerdem vernichtet sie in ununterbrochen unterbewußter Einwirkung den menschlichen Rythmus. Wer es an einer solchen Maschine ein Leben lang aushält, muß ein Heroe sein oder zerbrochen werden. Von solchen

Wesen ist keine spontane Regung mehr zu erwarten. Ein Gang durch das Zuchthaus kann nicht so furchtbar sein wie ein Gang durch den lärmenden Saal einer neuzeitlichen Offizin. Die tierischen Geräusche, die stinkenden Flüssigkeiten. Alle Sinne aufs Bestialische, Ungeheure, und gleichwohl Schemenhafte gerichtet.

*

Aus der geistigen Welt einen lebendigen Organismus bilden, der auf den leisesten Druck reagiert.

*

1910—1914 war alles für mich Theater: das Leben, die Menschen, die Liebe, die Moral. Das Theater bedeutete mir: die unfaßbare Freiheit. Mein stärkster Eindruck derart war der Dichter als furchtbares, zynisches Schauspiel: Frank Wedekind. Ich sah ihn auf vielen Proben und in fast allen seinen Stücken. Sein Bemühen war, die letzten Reste einer ehedem fest gegründeten Zivilisation und sich selbst auf dem Theater ins Nichts aufzulösen. Noch erinnere ich mich des lieben Herbert Eulenberg, mit dessen Glück- und Segenswünschen ich 1910 oder 1911 nach Berlin fuhr. Ich fand dort den Westen als eine orientalische Stadt und suchte mich nach Kräften anzupassen. Man hat mich seither öfters für einen Juden gehalten, und ich kann nicht einmal leugnen, daß der berlinische Orient mir sympathisch war.

*

Bilder um 1913. In der Malerei mehr als in jeder anderen Kunst sprach sich ein neues Leben aus. Ein visionärer Advent war hier angebrochen. Bei Goltz sah ich Bilder von Heuser, Meidner, Rousseau und Jawlensky. Sie illustrierten den Satz: primum videre, deinde philosophari. Hier waren Gesamtausdrücke des Lebens erreicht ohne den Umweg durch den Intellekt. Der Intellekt als eine verruchte Welt war ausgeschaltet. Paradiesische Landschaften brachen hervor. Das Bild machte alle Anstrengung, den

Rahmen zu sprengen, so mächtig war die bewegende Kraft. Große Dinge schienen sich anzuzeigen. Die Freudigkeit der Vision konnte als Anzeichen ihrer Stärke gelten. Die Malerei schien das göttliche Kind noch einmal auf ihre Weise gebären zu wollen. Nicht umsonst hatte sie jahrhundertelang vor dem Mythus von Mutter und Kind gekniet.

*

Wenn Hausenstein schrieb: ‚Die wahre und höchste Natur, die des Künstlers, ist für den Nichtkünstler immer eine Grimasse gewesen, der Künstler aber zittert vor dieser Grimasse und ihrer Unheimlichkeit', dann erlebten wir das Karikaturenhafte, Dämonische, das Verhängnisvolle. Dann sahen und suchten wir ‚eine Welt von strenggeformten Masken', vor denen wir erschrecken und mit denen wir uns fromm versöhnen konnten, im Glauben, saß sich hier der Sinn und aller Überschwang verberge.

*

Einmal durfte ich sogar Regie führen. Das ist für einen pedantischen jungen Menschen recht schwierig. Die Schauspieler wissen, wenn sie Persönlichkeiten sind, alles viel besser als der Regisseur, und dessen Aufgabe kann eigentlich nur darin bestehen, Rollen für sie zu finden und allgemeine Direktiven zu geben. Zum 50. Geburtstag Hauptmanns also schlug ich den freien Studenten „Helios" vor. So wichtig es mir damals schien, so habe ich heute doch alles vergessen, was in diesem kleinen Sonnenmythus vorgeht. Ich traf mich seitdem öfters mit Hans Leybold, einem jungen Hamburger, und das Theater trat hinter der jüngsten Literatur zurück.

*

Nein, wir spielten auch „Die Welle" von Franz Blei, zu unerhörten Eintrittspreisen. Im Publikum saß die Elite Münchens. Der Dichter spielte den Spavento so täuschend in meiner Maske,

daß man ihn hinter der Bühne mit mir verwechselte. In einer Pause bei den Proben stellte er mir Carl Sternheim vor, eine kleine Gestalt von verblüffender Agilität. Von Schauspielern ist mir Carl Götz noch in Erinnerung. Über ihn müßte man ein ganzes Buch allein schreiben. Wenn er den Crainquebille in Anatole France's gleichnamigem Stück spielte, erhob sich das Parkett von den Sitzen aus Ehrfurcht und Ergriffenheit. Der „Bettler" von Reinhold Sorge war ein Stück, das ich sehr liebte und das ich immer zur Aufführung vorschlug, an dessen Wirksamkeit aber niemand glaubte.

*

Unsere Zeitschriften hießen „Der Sturm", „Die Aktion", „Die Neue Kunst" und schließlich, schon Herbst 1913, „Die Revolution". Der Titel dieser letzteren stand in roten Lettern unmißverständlich auf Zeitungspapier gedruckt, darunter ein schmaler Holzschnitt von Seewald, mit schwankenden windschiefen Häusern. Es war mehr stilistisch gemeint als politisch; von Politik hatten die meisten der Mitarbeiter, und besonders der Redaktor, Freund L., kaum eine Ahnung. Gleichwohl wurde die Nummer 1 beschlagnahmt, in der Nummer 2 erschien ein Brief von mir über Theaterzensur. Damals reiste ich einmal frischweg nach Dresden und bewarb mich um die Direktion eines Theaters. Der Ausflug war interessant genug. In Hellerau sah ich eine Aufführung der „Verkündigung" von Claudel und hörte ein Privatissimum Hegners über den damals noch neuen französischen Dichter und Konsul. Niemand konnte aus tieferer Verehrung und besserer Kenntnis über ihn sprechen als Hegner, der zugleich sein Übersetzer und sein Verleger war.

*

Dresden war damals überhaupt sehr lebendig. Ich sah dort zur selben Zeit eine Kollektivausstellung Picassos und die ersten

Futuristenbilder. Da waren: Carra, „Die Beerdigung des Anarchisten Galli"; Russolo, „Die Revolution"; Severini, „Der Pan-Pan-Tanz in Monico" und Boccioni, „Die Macht der Straße". Mein begeisterter Bericht darüber muß in Nummer 4 oder 5 erschienen sein.

*

Oskar Wildes Vermächtnis war uns die Überzeugung, der common sense sei stets und um jeden Preis zu frondieren. In seinem Falle war es der englische Puritanismus und die selbstverständliche Plattitüde. In unserem Falle waren es andere Dinge. Die Lethargie vielleicht, die sich abstrakt und ach so vernünftig gab; die herrschende Geltung, die nur auf geglättete Fügsamkeit sah.

*

Es konnte den Anschein haben, als sei die Philosophie an die Künstler übergegangen; als gingen von ihnen die neuen Impulse aus. Als seien sie die Propheten der Wiedergeburt. Wenn wir Kandinsky und Picasso sagten, meinten wir nicht Maler, sondern Priester; nicht Handwerker, sondern Schöpfer neuer Welten, neuer Paradiese.

*

Die Zeit aber war wütend darauf aus, alles Besondere, Individuelle aufzuspüren und als ein Hindernis zu beseitigen. ‚Eine destruktive, entwertende, schändende Zeit. Wer sich nicht anbietet, wird vergewaltigt. Unerhörter Auf- und Abbau der im Spiel befindlichen Kräfte'. (Febr. 1914.)

*

Es war eine Epoche des ‚Interessanten' und des Klatsches. Eine psychologische Epoche, und als solche domestikenhaft. Man

stand und lauschte an den Türpfosten der Natur. Noch die sublimsten Geheimnisse wurden beschnüffelt und angedrungen. Eindringen, Sicheinfühlen hieß die Parole. Es war eine kriechende und verkrochene Zeit, wie ja die Psychologie als oberster Maßstab immer das Merkmal allzumenschlicher Generationen sein wird. Nicht als ob es ohne sie ginge; aber es sollte über sie hinausgehen. Denn nicht die ‚Wahrheit' ist ausschlaggebend, sondern der Sinn und der Zweck der Wahrheit. Wo gäbe es einen Psychologen, der sich bei einer Wahrheit beruhigen könnte? Er kennt hundert verschiedene Wahrheiten, und eine ist ihm so wahr wie die andere.

*

Wer ein Repertoir aufstellt, kann nur von einem Gesichtspunkt ausgehen: was ist tot und was ist lebendig? O Deutschland, Vater- und Mutterland, in hundertfachen Verbänden bist du die Mumie unter den Völkern. Alle Welt schleppt sich in dir mit Leichen. Wie läßt sich in Spiel und Zeichen auflösen, was jeder Transformation widersteht, jeder Aneignung und gefälligen Wiedergabe?

*

Jetzt, wo das Theater aus und geschlossen ist, beschäftigen mich die Beziehungen zwischen den vielen Genies, die es damals gab und der Mimik, der Pose. Der mimische Fond einer Persönlichkeit verbürgt ihr eine stetige Freiheit, aber von einer gefährlichen Art. Wer sich verwandeln kann, dem wird auch das Wesentliche zum Spiel. Dem Genie eignet die Theatralik der Intuition, jene Vielfalt der Spiegelung, aus der die Gedanken kommen. Sodann die labile Geschlechtsanlage, als eine Fähigkeit, das Blickfeld von Mann und Frau beliebig in sich zu vertauschen. Die daher rührenden Erkenntnisse und Freiheiten kann man jetzt, da sie popularisiert sin, allerorten studieren.

Das Hermaphrodisische ist indessen nur ein Teil der proteischen Gesamtanlage; diese selbst hat tiefere Gründe. Gleichviel worin sie bestehen mögen, das eine ist gewiß: Menschen, die in der Wurzel erstarrt und vertrocknet sind, die sich nicht mehr versetzen und wandeln können, hören auf, Gedanken zu haben und produktiv zu sein.

*

München beherbergte damals einen Künstler, der dieser Stadt vor allen andern deutschen Städten durch seine pure Anwesenheit einen Vorrang der Modernität verlieh: Wassilij Kandinsky. Man mag diese Einschätzung übertrieben finden, damals empfand ich es so. Was könnte einer Stadt auch Schöneres und Besseres begegnen, als einen Mann zu beherbergen, dessen Leistungen lebendige Direktiven der edelsten Art sind? Als ich Kandinsky kennen lernte, hatte er eben „Das Geistige in der Kunst" und mit Franz Marc zusammen den „Blauen Reiter" veröffentlicht, zwei programmatische Bücher, mit denen er den später so entarteten Expressionismus begründete. Die Vielfalt und Innigkeit seiner Interessen war erstaunlich; mehr noch war es die Höhe und Feinheit seiner ästhetischen Konzeption. Was ihn beschäftigte war die Wiedergeburt der Gesellschaft aus der Vereinigung aller artistischen Mittel und Mächte. Keine Kunstgattung hatte er versucht, ohne ganz neue Wege zu gehen, unbekümmert um Hohn und Gelächter. Wort, Farbe und Ton waren in seltener Eintracht in ihm lebendig und er verstand es, noch das Verblüffende stets plausibel und ganz natürlich erscheinen zu lassen. Sein letztes Ziel aber war, Kunstwerke nicht nur zu schaffen, sondern die Kunst als solche zu repräsentieren. Sein Ziel war, in jeder einzelnen Äußerung exemplarisch zu sein, die Konvention zu durchbrechen und zu erweisen, die Welt sei noch immer so jung wie am ersten Tag. Es konnte nicht ausbleiben, daß wir einander be-

gegneten, und ich bedauere noch heute, daß uns der Krieg auseinanderführte, kaum wir uns eben zu einem Projekte besonderer Art zusammenfanden.

*

Als ich im März 1914 den Plan eines neuen Theaters erwog, war dies meine Überzeugung: es fehlt eine Bühne der wahrhaft bewegenden Leidenschaften; ein jenseits der Tagesinteressen experimentierendes Theater. Europa malt, musiziert und dichtet in einer neuen Weise. Zusammenschluß aller regenerativen Ideen, nicht nur der Kunst. Das Theater allein ist imstande, die neue Gesellschaft zu formen. Man muß nur die Hintergründe, die Farben, Worte und Töne so aus dem Unterbewußten lebendig machen, daß sie den Alltag mitsamt seinem Elend verschlingen.

*

Wenn wir Gewicht und Ausmaß unserer Sache bedachten, konnte die Wahl nur auf das „Künstlertheater" fallen. Draußen im Ausstellungspark stand ein Theaterbau, der wie geschaffen für unsere Zwecke schien. Eine inzwischen gealterte Künstlergeneration hatte sich darin versucht. Was lag näher, als sich der Sympathie dieser älteren Generation zu versichern und die Verwaltung um Überlassung der Räume für unsere neueren, jüngeren Zwecke zu bitten? Eine Besprechung im Künstlerhaus kam zustande. Besuche bei den Professoren Habermann, Albert v. Keller, Stadler und Stuck schienen dem Plane günstig zu sein. Ein Aufruf, von beiden Generationen und vielen Freunden der Sache signiert, erschien in der Presse. Nur die Finanzen noch und die Ausstellungsleitung schienen zu zögern.

*

Bei Frau Selenka, einer lieben, ein wenig verstaubten Dame, trafen wir uns. Sie hatte noch Bismarck gekannt und übersetzte

japanische Ritterstücke. Die bereitwilligen Asiaten, die dort verkehrten, erboten sich, ihre althergebrachte Theatermusik auf Grammophonplatten kommen zu lassen, und ich erinnere mich, daß wir gemeinsam einen Brief nach Tokio aufsetzten und Kellermanns Aufsatz übers Japanische Theater lasen. In der „Ostasiatischen Gesellschaft" referierte ich über unsere Ideen und hatte die Freude, einigen Beifall zu finden.

*

Das expressionistische Theater, so lautete meine These, ist eine Festspielidee und enthält eine neue Auffassung des Gesamtkunstwerks. Die Kunstform der gegenwärtigen Theater ist impressionistisch. Die Vorgänge wenden sich an den Einzelnen, an den Verstand. Das Unterbewußte wird nicht gestört. Das neue Theater wird wieder Masken und Stelzen benützen. Es will die Urbilder wecken und Megaphone gebrauchen. Sonne und Mond werden über die Bühne laufen und ihre erhabene Weisheit verkünden. Irgendwo schrieb ich auch über den Gegensatz von alt and jung, und über München als Kunststadt.

*

Mit den „Kammerspielen" verband mich vielfache Neigung. Nicht zuletzt der Umstand, daß ich bei ihrer Taufe den Namen fand. Als ich (1911?) eintrat, war das Theater unter Robert seinem Ende nahe. Es stand vor der Liquidation. Nicht zum wenigsten meine kaufmännischen Kenntnisse ließen mich Fuß fassen. Das damalige „Lustspielhaus" hatte den Ehrgeiz, in Geschmacksfragen sogar mit Paris und dem „Grand Guignol" zu wetteifern. Ich kam von Reinhardt und stand unter dem Eindruck seiner Aufführungen im Zirkus und in den Kammerspielen. Aber Kandinsky stellte mir Thomas v. Hartmann vor. Der kam von Moskau und erzählte viel Neues von Stanislawsky: wie man dort unter dem Einfluß indischer Studien Andrejew und Tschechow spielte.

Das war anders, breiter, tiefer als bei uns, auch neuer, und trug sehr viel dazu bei, meinen Gesichtskreis und meine Forderungen an ein modernes Theater zu erweitern.

*

Theoretisch sollte das Künstlertheater etwa folgendermaßen aussehen:

Kandinsky	Gesamtkunstwerk
Marc	Szenen zu „Sturm“
Fokin	Über Ballett
Hartmann	Anarchie der Musik
Paul Klee	Entwürfe zu „Bacchantinnen“
Kokoschka	Szenen und Dramen
Ball	Expressionismus und Bühne
Jewrenow	Über das Psychologische
Mendelsohn	Bühnenarchitektur
Kubin	Entwürfe zu „Floh im Panzerhaus“

*

Carl Einsteins „Dilettanten des Wunders“ bezeichneten die Richtung.

*

Ganz zuletzt, als schon der Krieg da war, am 29. Juli, traf noch ein Postpacket französischer Lyrik bei mir ein. Es enthielt Gedichte von: Barzun, André Spire, Derème, Marinetti, Florian-Parmentier, Anthologie Lanson, Mandrin, Veyssié, 3 Bände „Vie des Lettres“, 8 Nummern „Soirées de Paris“ (Privatanthologie des Übersetzers Hermann Hendrich, Brüssel).

2.

Berlin, Nov. 1914

Ich lese jetzt Krapotkin, Bakunin, Mereschkowsky. Vierzehn Tage bin ich an der Grenze gewesen. In Dieuze sah ich die ersten Soldatengräber. Im eben beschossenen Fort Manonvillers fand ich im Schutt einen zerfetzten Rabelais. Dann fuhr ich hierher nach Berlin. Man möchte doch gerne verstehen, begreifen. Was jetzt losgebrochen ist, das ist die gesamte Maschinerie und der Teufel selber. Die Ideale sind nur aufgesteckte Etikettchen. Bis in die letzte Grundveste ist alles ins Wanken geraten.

*

P. und der intimere Kreis seiner Redaktion sind überzeugte Kriegsgegner und Antipatrioten. Sie wissen offenbar mehr als einer, der sich bis dahin mit Politik nicht beschäftigt hat. Warum soll ein Land sich nicht verteidigen und für sein Recht kämpfen dürfen? Nur freilich scheint es auch mir mehr und mehr, daß Frankreich und vor allem Belgien dieses Recht in Anspruch nehmen dürfen, und soweit geht mein Patriotismus nicht, daß ich den Krieg auch um ein Unrecht gutheißen könnte.

*

Kant — das ist der Erzfeind, auf den alles zurückgeht. Mit seiner Erkenntnistheorie hat er alle Gegenstände der sichtbaren Welt dem Verstande und der Beherrschung ausgeliefert. Er hat die preußische Staatsraison zur Vernunft erhoben und zum kategorischen Imperativ, dem sich alles zu unterwerfen hat. Seine oberste Maxime lautet: Raison muß a priori angenommen werden;

daran ist nicht zu rütteln. Das ist die Kaserne in ihrer metaphysischen Potenz.

Nietzsches Abgang ist gut. Man kann doch nicht sagen, auch er habe schließlich Vernunft angenommen. Er hat vielmehr über dem Dunkel, in das er verstrickt war, ganz und gar den Verstand verloren. Kein klassischer Philosoph (klassisch ist er nicht; er ist übertrieben und ungenau). Aber der erste, der alle Raison zerbricht und den Kantianismus abtut.

*

Nach Krapotkin (Biographie) kommt alles Heil vom Proletariat; wenn es nicht dawäre, müßte es erfunden werden. Sein System der gegenseitigen Hilfe stützt sich auf die Bauern, Hirten und Flußarbeiter, die er als Geograph in den Steppen und Einöden Rußlands vorfand. Später lebte er unter den Brillenschleifern und Uhrenmachern im schweizer Jura. Das sind Leute, die genau hinsehen; ganz anders als unsere modernen Fabrikarbeiter. Doch bleibt immer wahr, daß jemand, der um seine Existenz und um die Verbesserung seiner Lage kämpft, den zäheren Willen, das klarere Ziel hat, und eben darum auch die menschlicheren Gedanken.

*

Die Nihilisten berufen sich auf die Vernunft (ihre eigene näm- 25. XI.
lich). Aber gerade mit dem Vernunftprinzip muß gebrochen werden, aus Gründen einer höheren Vernunft. Das Wort Nihilist bedeutet übrigens weniger als es besagt. Es bedeutet: auf nichts kann man sich verlassen, mit allem muß man brechen. Es scheint zu bedeuten: nichts darf bestehen bleiben. Sie wollen Schulen, Maschinen, rationelle Wirtschaft, all das, woran es in Rußland noch fehlt, wovon wir aber im Westen bis zum Verhängnis zuviel und im Überfluß haben.

*

Man soll es dem Unbewußten überlassen, zu erweisen, wie weit einer Vernunft gehabt haben mag. Dem Instinkte mehr als der Absicht folgen.

*

Politik und Rationalismus stehen in einem unangenehmen Zusammenhang. Vielleicht ist der Staat die Hauptstütze der Vernunft und umgekehrt. Alles politische Raisonnement, soweit es auf Norm und Reform abzielt, ist utilitarisch. Der Staat ist nur ein Gebrauchsgegenstand.

*

Der Bürger ist heute ebenfalls ein Gebrauchsgegenstand (für den Staat).

*

Auch der Dichter, der Philosoph, der Heilige sollen Gebrauchsgegenstände werden (für den Bürger). Wie sagt doch Baudelaire: ‚Wenn ich vom Staat einen Bürger verlangte für meinen Stall, würde alle Welt den Kopf schütteln. Verlangt aber der Bürger vom Staat einen gebratenen Dichter, so liefert man ihn'.

*

Wir haben die Metaphysik für alles Mögliche und Unmögliche benützt. Um die Kaserne mundgerecht zu machen (Kant). Um das Ich über alle Welt zu erheben (Fichte). Um den Profit auszurechnen (Marx). Seit man aber dahintergekommen ist, daß solche Metaphysiken meistens nur Rechenkunststücke ihrer Erfinder waren und sich auf simple, oft sogar spärliche Sätze zurückführen ließen, ist die Metaphysik sehr im Wert gesunken. Heute sah ich ein Schuhputzmittel mit der Aufschrift „Das Ding an sich". Warum hat die Metaphysik soviel Achtung verloren? Weil ihre übernatürlichen Aufstellungen sich allzu natürlich erklären ließen.

*

Auch die Dämonie, die bislang so interessant war, glimmert jetzt matt und schal. Alle Welt ist inzwischen dämonisch geworden. Die Dämonie unterscheidet den Dandy nicht mehr vom Alltag. Man muß schon ein Heiliger werden, wenn man sich ferner noch unterscheiden will.

*

Bakunin (Biographie von Nettlau, Nachwort von Landauer). 4. XII.

Seine Anfänge bezeichnen: Kant, Fichte, Hegel, Feuerbach (die protestantische Aufklärungsphilosophie).

Je mehr er französisches Wesen kennen lernte, zog er sich von den Deutschen zurück.

Der gehässige Charakter Marxens zeigt ihm, daß die Revolution von diesen Kreisen von ‚Philistern und Pedanten' nichts zu erwarten habe.

Er mußte sich alle Mittel und Helfer selbst schaffen. Überall war er den ansässigen Demokraten ein unbequemer Störer, der sie hinderte, sich ganz der Ruhe hinzugeben und einzuschlafen.

Seine eigentliche Tätigkeit lag in der Konspiration, d. h. in Versuchen, die lebendigen Elemente der verschiedenen Länder für eine gemeinsame Tat zu gewinnen.

Verkehr pflegte er nur mit den entschlossensten und sympathischsten Kreisen. In London mit Mazzini, Saffi, Louis Blanc, Talendier, Linton, Holyvake, Garrido.

Die unbewußten Massen sollen von einer Elite zum Selbstgefühl der Solidarität gebracht werden (Grundgedanke seiner Bemühungen von 1864—74).

Dem religiösen Patriotismus (Mazzinis) stellt er die atheistische Internationale gegenüber und will lieber noch auf dem ‚Lumpenproletariat' fußen, als den status quo hinnehmen und gelten lassen.

Der Aufstand von Lyon erschüttert seinen Glauben an die rebellischen Instinkte und Leidenschaften des Proletariats.

Die Freiheit, die er meint, ist mit seinen eigenen Worten: ‚Nicht jene ganz formelle, die der Staat aufzwingt, abmißt und regelt, diese ewige Lüge, die in Wirklichkeit das auf die Sklaverei aller gerichtete Vorrecht einiger Weniger darstellt. Auch nicht die individualistisch-egoistische, kleinliche und fiktive Freiheit, die die Schule von J. J. Rousseau und alle anderen Schulen des Bourgeois-Individualismus empfehlen. Auch nicht das sogenannte Recht aller, wodurch das Recht jedes Einzelnen auf Null reduziert wird. Die einzige Freiheit ist diejenige, die .. nach dem Sturz aller himmlischen und irdischen Idole eine neue Welt gründen und organisieren wird, die Welt der solidarischen Menschheit'.

*

Der Atheismus, den Marx und Bakunin in die Internationale tragen, ist also auch bei dem Russen ein deutsches Angebinde.

*

Nicht einmal der Kalkül konnte populär werden, bevor er als Idee in der Philosophie da war.

*

Dem Geiste liegt nicht die Masse am Herzen, sondern die Form. Aber die Form will die Masse durchdringen.

*

Eine Revoltierung der materialistischen Philosophie ist notwendiger als eine Revoltierung der Massen.

*

12. XII. Mereschkowsky, „Der Zar und die Revolution" unterrichtet über das religiöse Problem in Rußland. Wesentlich ist folgendes: Alle hervorragenden Dichter und Philosophen des 19. Jahrhunderts von Tschaadajew bis Solovjew sind Theologen. Bakunin scheint die einzige Ausnahme zu sein.

Sie vergleichen die Forderungen der sozialen Revolution mit den Einrichtungen der byzantinischen Orthodoxie.

Soweit sie rebellieren, berufen sie sich auf das Neue Testament. Sie betrachten es als ein revolutionäres Buch. Gegen den Vater erhebt sich der Sohn.

Sie fassen Christus als Nihilisten auf. Als Sohn, als Rebell, muß er Antithesen setzen.

Ihr Konflikt mit der Orthodoxie erinnert an gewisse Erscheinungen des 16. Jahrhunderts, Münzer z. B., mit dem Unterschied, daß die Reformation die Menschheit Christi als Autorität verkündete, während die Russen die Gottheit Christi im Volke sehen, gekreuzigt von einer autoritären Institution.

Stellenweise (so bei Tschaadajew, bei Dostojewsky, Solovjew, Rosanow) tritt der Versuch einer neuen Interpretation der Dogmen auf. Die meisten dieser Rebellen sind eigentlich ketzerische Kirchenlehrer.

*

Die Position Mereschkowskys und seiner Freunde ist spitzfindig und gewiß auch nicht populär. Es ist fraglich, ob ihr Gedanke breiten Kreisen plausibel zu machen ist. Ja es ist die Frage, ob eine ‚theologische Revolution' nicht ein Widerspruch in sich selber ist. Das letzte Wort am Kreuze heißt: ‚Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.'

Immerhin: das Verhältnis Vater—Sohn ist hier mächtig herausgearbeitet und produktiv. Im Westen ist keine Produktivität mehr möglich, ehe Glaubenskämpfe und letztliche Bedenken wieder aufleben.

Der große Unterschied: dort ist der Zar seit hundert Jahren das apokalyptische Tier. Hier gilt das Volk dafür und wird auch so behandelt.

Praktisch genommen, versagen die Mereschkowiten. „Du sollst nicht töten' lautet klar und vernehmlich das fünfte Gebot. Sie reden um diese Klippe endlos herum und wiederholen sich. Sie wissen im Grunde wohl, wo sie stocken, aber sie kommen nicht weiter. Sie sind theologische Hamlets.

*

Tschaadajew hat etwas von unserem Schopenhauer. Nur ist er frömmer und nicht so weltfern. Er schrieb ein Buch „Nekropolis", worin er ganz Rußland als in einer Totenstadt begrub. Der Zar ließ ihn für irrsinnig erklären.

*

13. XII. Erst jetzt beginne ich das Theater zu verstehen. Es ist die Tyrannei, die die Entwicklung der schauspielerischen Fähigkeiten begünstigt. Die Höhe des Theaters steht immer im umgekehrten Verhältnis zur Höhe der sozialen Moral und der bürgerlichen Freiheit. Rußland hatte, vor dem Krieg, ein glänzendes Theater und Deutschland stand ihm darin kaum nach. Das deutet in beiden Ländern auf eine Zermürbung der Echtheit und Aufrichtigkeit durch den äußeren Zwang. Wer zu Bekenntnissen neigt, kann kein Schauspieler sein. Wo aber nicht bekannt wird, dort gibt es viele Schauspieler.

*

Nur der restlos erprobte Gedanke, der die Versuchung kennt und den Widerstand, nur der Gedanke, der dargelebt und verkörpert wird, nur dieser ist wahrhaft vorhanden.

*

Man muß sich verlieren, wenn man sich finden will.

*

14. XII. Begegnung mit Gustav Landauer. Ein abgezehrter älterer Mann mit wallendem Hut und dünnem Bart. Etwas pastoral Sanftes

umgibt ihn. Vorletzte Generation. Die sozialistischen Theorien als Refugium für edlere Naturen. Ein überlebter Eindruck. Er rät, nicht wegzureisen, sondern zu bleiben. Er glaubt an die ‚biologische' Entwicklung des Deutschen. Seine Einladung, ihn in Hermsdorf zu besuchen.

Abends bei P. Er nennt Landauer ‚einen Politiker, den der Ästhet verpfuscht habe'. Es sei ihm nicht möglich gewesen, ‚sich unter Deutschen durchzusetzen'. Aber es gebe nur drei Anarchisten in Deutschland, davon sei er einer. ‚Ein kluger, gebildeter, früher nicht ungefährlicher Mann.' Jetzt schreibt er Theaterkritik für den „Börsenkurier" und gibt, sehr abseits, den „Sozialist" heraus.

*

Auf dem Balkon der Marinetti-Übersetzerin demonstrieren wir auf unsere Weise gegen den Krieg. Indem wir in die schweigende Nacht der Großstadtbalkone und Telegraphenleitungen hinunterrufen: „A bas la guerre!" Einige Passanten bleiben stehen. Einige beleuchtete Fenster öffnen sich. „Prosit Neujahr!" ruft jemand herüber. Der unbarmherzige Moloch Berlin reckt seine Scheitel aus Eisenbeton. Neujahr 1915

*

Im Architektenhaus mit einigen Freunden eine „Gedenkfeier für die gefallenen Dichter". Man wollte die Notiz nicht bringen, weil auch eines Franzosen darin gedacht war. Vier der Redner ließen verlauten, daß die Gefeierten nicht einen Tod der Begeisterung gestorben seien. Sie starben im vollen Bewußtsein, das Leben sei sinnlos geworden; Péguy vielleicht ausgenommen. 12. II.

*

Noch immer beschäftigt mich das Theater, und es hat alles doch gar keinen Sinn mehr. Wer mag jetzt noch Theater spielen, oder auch nur spielen sehen? Aber das chinesische Theater ist 11. IV.

anders als das europäische; es kann sich auch im Blutrausch noch behaupten.

Das Drama des Tao-se führt in eine Welt der Magie, die oft einen marionettenhaften Charakter annimmt und die Einheit des Bewußtseins fortwährend in der Art und Weise des Traumes unterbricht.

Wenn ein General die Befehle zu einem Zug in ferne Provinzen erhält, marschiert er drei oder viermal unter einem schrecklichen Lärm von Gongs, Trommeln und Trompeten rings um die Bühne und macht dann Halt, um dem Publikum mitzuteilen, daß er angekommen ist.

Wo der Dramatiker sein Publikum rühren oder erschüttern will, da läßt er zum Gesang übergehen.

In der „Himmlischen Pagode" packt der heilige Mann den Führer der Tartaren singend an der Gurgel und erwürgt ihn unter dramatischen Steigerungen.

Die Worte des Gesangs sind gleichgiltig, die rhythmischen Gesetze sind wichtiger.

Heroismus läßt die Gemüter kalt. Begeisterung ist ihnen fremd und Enthusiasmus eine Fabel.

Die Zauberposse ist das philosophische Drama der Chinesen (ganz wie jetzt bei uns).

*

Es geht mir mit dem Theater wie einem Menschen, den man unvermutet geköpft hat. Er steht wohl auf und geht noch einige Schritte. Dann aber wird er hinfallen und für tot liegen bleiben.

*

22. IV. Landauers „Aufruf zum Sozialismus" (1912) abstrahiert von der Zeit und sucht ein Interesse zu wecken für die Idee. Wo er Umrisse gibt, tritt das Schema hervor (Generalstreik, Enteignung, Tauschhandel, Seligkeit). Die Rechnung ist ohne den Wirt ge-

macht. Aber Ideen wollen ja mehr sein: Maßstäbe irdischer Ordnung.

‚Es gibt christliche Arbeitssklaven und ihre Lebensbedingungen sind himmelschreiend': so proklamierte vor etwa achtzig Jahren der Sozialismus. Seitdem hat der Staat als der oberste Unternehmer einiges getan, um dem Elende abzuhelfen, und die Philosophie hat eifrig geholfen, die Christlichkeit zu zerstören. Je mehr von beiden Seiten geschah, desto weniger zeigte der Proletarier Neigung, den Ideologen zuliebe auf Barrikaden spazieren zu gehen. ‚Ein fetter Sklave ist besser als ein magerer Prolet', so könnte heute auf manchem Parteiblatt als Motto stehen.

In allen sozialistischen Systemen spukt die bedenkliche Ansicht Rousseaus, wonach man am irdischen Paradiese nur durch die verdorbene Gesellschaft gehindert wird.

Das Proletariat aber ist kein Rousseau, sondern ein Stück Barbarentum inmitten der modernen Zivilisation. Und nicht mehr, wenigstens in Deutschland nicht, ein Stück Barbarentum mit Kult und Ritus, sondern ein entgöttertes Barbarentum, dem es an Widerstand gegen die Korruption fehlt, eben weil und soweit es Proles ist.

Was ist unter solchen Umständen von einer proletarischen Revolution zu erhoffen? Wenigstens doch eine Primitivierung? L. stimmt im Paradiese für Seßhaftigkeit (Bauerntum, Siedelung, Ackerkommune).

*

Den Blick schärfen für den Umfang einer Persönlichkeit, den wirklichen und den möglichen.

*

12. V. „Expressionistenabend“ im Harmoniumsaal; der erste dieser Art in Berlin.

‚Es war im Grunde ein Protest gegen Deutschland zugunsten von Marinetti.‘ (Vossische Zeitung).

Nein, es war ein Abschiednehmen.

3.

Zürich, 29. V. 15

Seltsam, man weiß mitunter nicht, wie ich eigentlich heiße. Dann kommen Beamte und erkundigen sich. Schon in Berlin begann man, meinen wahren Namen für ein Pseudonym zu halten, sogar unter meinen Freunden. „Wie heißt Du eigentlich?", fragte mich einmal H. Man wollte nicht glauben, daß einer so unbekümmert direkt sein könne, ohne sein Ich vorher entsprechend salviert und verwahrt zu haben.

*

L. R. ist auch da. Soeben angekommen, traf ich ihn mit seiner Frau beim Café Terrasse. Die Linden dufteten und das Hotel war eine beleuchtete Burg. Wir werden vielleicht Freunde sein. Eine einzige Frühlingsnacht löst die Menschen tiefer als eine ganze Literatur. Leider kann man die Frühlingsnacht nicht beliebig reproduzieren.

*

Die Stadt ist schön. Der Limmatkai besonders gefällt mir. Ich kann diesen Kai vielmals auf und abgehen, und immer wieder wird er mir gefallen. Die Möwen sind nicht künstlich oder ausgestopft, sie fliegen wirklich, mitten in der Stadt. Die großen Ziffernblätter der Turmuhren am Wasser, die Schifflände mit ihren grüngestrichenen Fenstern —: das alles ist schön und gediegen. Echt ist es. Gleichgültig, ob ich hier bleiben werde oder nicht. Hier muß es noch Menschen geben, die Zeit haben, die noch nicht ‚zwangsläufig' sind; die nicht aus Papier und aus Wind gemacht, die Konjunktur mit dem Leben, und ihre Interessen mit dem Schicksal verwechseln. Die Atmosphäre genügt

mir; ich brauche keinen Austausch, keine direkte Berührung. Ich kann mich hier heimisch fühlen so gut wie die alte Turmuhr und wie ein geborener Schweizer.

*

11. VI. Brupbacher sprach über Rußland vor etwa fünfzig bis sechzig Emigranten. Der Vortrag wurde bei der Diskussion einstimmig abgelehnt. Man bezeichnete ihn als romantisch. B. habe das bäuerisch-vorökonomische, phantastische Rußland gesehen und erblicke in dem Gegensatz dieses Rußlands zum amerikanisierten Westen das Heil. Seine Perspektive sei primitiv und kindlich. So sehe ein Pennäler die russischen Dinge; ohne den systematischen, intellektualen Griff. — Es schien mir nicht unsympathisch, daß man an seinem Plauderton Anstoß nahm. Wenn ein Mann seiner Bedeutung eine so weite Reise unternimmt, muß er andere Dinge sehen, als einen verträumten Dorfschulzen und eine zweifelhafte Dame der Gesellschaft, die Reiseabenteuer sucht. Das ist, als wolle einer durch Pommern reisen und über Deutschland sprechen. Er vergaß das Publikum, vor dem er stand; Leute, die im Traum am Galgen hängen und Füssiladen erleiden. Sein Vortrag mußte, vor Exilanten gehalten, in hohem Grade befremden. Die Russen waren im Recht, ihn abzulehnen. Sie taten dies ausnahmslos in bestimmter, aber liebenswürdiger Form. Eine andere Frage ist, wie man über ihre Überzeugung denken mag. Sie sind durchweg Marxisten, also das Gegenteil von Romantikern. Dies eine wenigstens hat der Abend in aller Klarheit ergeben.

*

Als eingefleischte Marxisten sind die neuen Russen germanophil. Da die ganze Emigration so denkt und bedeutende Intelligenzen an ihrer Spitze stehen, wird man sich auf ein verschlagen kalkulierendes Rußland gefaßt machen müssen.

*

Diskussionsabend Sonneck: „Das Verhältnis des Arbeiters zum Produkt.“ Alle geben zu, sie haben kein Verhältnis zu dem Produkt, das sie herstellen. Da ist ein Mann, der bei Mauser gearbeitet hat; jahraus, jahrein Gewehre. Für Brasilien, für die Türkei, für Serbien. ‚Erst als die Agenten kamen, die die Gewehre übernahmen, und zwar der türkische und der serbische Agent am selben Tage, beschäftigte uns das. Seitdem hatten wir so ein Gefühl, daß es mit uns nicht richtig ist, aber wir arbeiteten weiter.‘ Ein anderer ist Banknotenkontrolleur. ‚Mich beschäftigt bei der Arbeit am meisten der Ärger, daß man mir nicht traut. Da ist man eingegittert bis obenhin und daß man sich kaum rühren kann, und man merkt gleich: du wirst einfach benützt.‘ Auf die Frage an einzelne, was sie wohl tun würden, wenn ihnen freie Wahl zustünde: ‚Wettermachen.‘ ‚Eine Methode erfinden, um in einer halben Stunde nach Konstantinopel zu kommen.‘ ‚Einen Druckknopf erfinden, der alles mit einem Schlage herbeischafft.‘ ‚Einen selbsttätigen Druckknopf, auf den man nicht einmal zu drücken braucht.‘ Kurzum: keiner würde arbeiten, alle aber würden Maschinen erfinden. Der gottähnliche Erfinder ist ihr Ideal, weil er die größte Leistung mit dem geringsten Kraftaufwande erzielt. — Br. spricht irgendwie von Tolstoi, von Kolonisierung (im Einklang mit der Natur stehen, Produktionsgeräte selbst erfinden, Segen der ganzen Menschheit). Mir bleibt als Resultat: die feindselige Haltung der sozialistischen Programme dem ‚Kopfarbeiter‘ gegenüber ist in keinerlei psychologischen Tatsachen begründet. Der unumschränkte Erfinder ist das Ideal auch der Künste und der Religion. Die geringe Wertung der ‚Kopf‘arbeit ist ein Programmpunkt, der von abstrakten Gelehrten herrührt, von schwierigen Federfuchsern und halbtalentierten Poeten, die ihre eigene Befreiung und ihre Rache mit ins Programm aufnahmen. Dem ‚Kopfarbeiter‘ verdanken die Proletarier nicht nur ihre Programme, sondern auch ihre Erfolge. 13. VI.

*

15. VI. Die Anarchisten stellen die Verachtung des Gesetzes als oberstes Prinzip auf. Gegen das Gesetz und den Gesetzgeber ist jedes Mittel recht und erlaubt. Anarchist sein, heißt also die Satzung aufheben in allen ihren Beziehungen und Bezügen. Voraussetzung ist der Rousseau'sche Glaube an die natürliche Güte des Menschen und an eine immanente Ordnung der sich selbst überlassenen, ursprünglichen Natur. Alle Zutat (Lenkung, Leitung) ist als Abstraktion vom Übel. Dem Staatsbürger werden die Ehrenrechte aberkannt. Er ist naturwidrig, ein Produkt seiner Entwurzelung und der ihn noch weiter pervertierenden Polizei. Mit solcher Theorie bricht der staatsphilosophische Himmel in Stücke. Die Sterne gehen im Zickzack. Gott und der Teufel vertauschen ihre Rollen.

*

Ich habe mich genau geprüft. Niemals würde ich das Chaos willkommen heißen, Bomben werfen, Brücken sprengen und die Begriffe abschaffen mögen. Ich bin kein Anarchist. Je länger und weiter ich von Deutschland entfernt sein werde, desto weniger werde ich es sein.

*

Den Anarchismus verdankt man der Überspannung oder Entartung der Staatsidee. Er wird sich besonders dort zeigen, wo Individuen oder Klassen, die in idyllischen, innig mit der Natur oder der Religion verbundenen Bedingungen aufgewachsen sind, in strengen staatlichen Verschluß genommen werden. Die Überlegenheit solcher Individuen über die Konstruktionen und Mechanismen eines modernen Staatsungetüms liegt auf der Hand. Zur natürlichen Güte des Menschen ist zu sagen: daß sie zwar möglich, aber durchaus kein Gesetz ist. Meistens zehrt diese Güte von einem mehr oder minder bewußten Schatze religiöser Erziehung und Tradition. Die Natur, ohne Vorurteil und Sentimen-

talität betrachtet, ist längst nicht so unbedingt gütig und ordentlich, wie man sie gerne haben möchte. Schließlich sind die Wortführer des Anarchismus (von Proudhon weiß ich es nicht, aber von Krapotkin und Bakunin ist es gewiß) getaufte Katholiken und im Falle der Russen Gutsbesitzer, das heißt ländliche, der Gesellschaft abholde Naturen gewesen. Auch ihre Theorie noch nährt sich vom Taufsakrament und vom Ackerbau.

*

Die Anarchisten kennen den Staat nur als Monstrum, und vielleicht gibt es heute keinen andern Staat mehr. Legt dieser Staat sich metaphysische Allüren zu oder beruft er sich auf solche, während seine wirtschaftliche und moralische Praxis damit in flagrantem Widerspruch steht, so ist es begreiflich, daß ein noch unverdorbener Mensch zu schäumen beginnt. Die Theorie einer bedingungslosen Zerstörung der Staatsmetaphysik kann zu einer Frage des persönlichen Anstandes und eines sensiblen Empfindens für Echtheit und Pose werden. Die anarchistischen Theorien decken die formalistisch verkappte Entartung unserer Zeit auf. Die Metaphysik erscheint als ein Mimikry, dessen der moderne Bürger sich bedient, um, einer gefräßigen Raupe vergleichbar, im Schutze der überhängenden (Zeitungs-)Blätter die ganze Kultur zu veröden. 16. VI.

*

Als Lehre von der Einheit und Solidarität der gesamten Menschheit ist der Anarchismus ein Glaube an die allgemeine natürliche Gotteskindschaft, ein Glaube auch an den produktiven Höchstertrag einer zwanglosen Welt. Rechnet man die moralische Verwirrung, die katastrophale Zerstörung ab, wozu überall das zentralistische System und die systematisierte Arbeit geführt haben, so wird kein vernünftiger Mensch die Behauptung abweisen, daß eine in primitiven, unbefangenen Zuständen fau-

lenzende oder arbeitende Südseegemeinde unserer gepriesenen Zivilisation überlegen ist. Solange freilich der Rationalismus und mit ihm seine Quintessenz, die Maschine, noch Fortschritte machen, solange wird der Anarchismus ein Ideal für die Katakombe und für Ordensleute sein, nicht aber für die Masse, interessiert und beeinflußt, wie sie es einmal ist und voraussichtlich bleiben wird.

*

Konsequente Anarchisten sind sehr selten oder gar überhaupt nicht möglich. Vielleicht ist diese ganze Theorie nur auf Zeit und Kündigung vorhanden, und verschärft sich oder verflacht je nach dem staatlichen Widerstand. Man hat mit enormer Gründlichkeit die „Anarchistischen Umtriebe in der Schweiz" untersucht. Die ganze Untersuchung hat nichts ergeben als eine Mystifikation. Ein Schneider, ein Schuster, ein Küfer möchten die Gesellschaft stürzen. Meistens genügt aber schon der bloße Gedanke, sie ganz außer Rand und Band zu bringen. Man fühlt sich von schrecklichen Geheimnissen, von einem blutrünstigen Nimbus umgeben. Die harmlose Alltagsexistenz gewinnt eine gefährliche Bedeutung. Das genügt dann vollauf; Taten sind nicht mehr von Nöten.

*

17. VI. Von Bianchardi einige Nummern des „Réveil". Und Bianchi will mir aus Italien ein Buch kommen lassen, das über die Parteien orientiert. Sie begleiten mich ein Stück Wegs nach Hause. ‚Man könnte Tag und Nacht weinen,' sagt Bia. Sein Vater ist Blumenhändler in San Remo; das ist ein zarter Beruf. Er selbst war einige Male in Leipzig; dort wohnt seine Braut. ‚Die Deutschen', sagt er, ‚haben kein Gefühl; nicht einmal die Mädchen.' Cavatini (ihr Wortführer).

*

Mein Denken bewegt sich im Gegensatz. Ich wollte gerade 20. VI.
sagen, daß alles Denken sich im Gegensatze bewegt, finde aber, daß es noch eine andere Möglichkeit gibt: das Durchdringen. Ein Ansatz zum Höchsten liegt in jedem Menschen. Die Frage ist nur, ob man zu diesem Funken noch durchdringen kann, ohne die ihn einengenden und erstickenden Wände abzutragen. Soziologisch betrachtet, ist der Mensch ein Krustengebilde. Zerstört man die Kruste, zerstört man vielleicht auch den Kern.

*

Nietzsche griff die Kirche an und ließ den Staat auf sich beruhen. Das war ein ungeheurer Mißgriff. Schließlich war er eben doch ein preußischer Pastorensohn, der seine royalistischen Vornamen nicht ohne Sinn und Bedeutung trug. Er selber sagt es, „Ecce homo", gleich auf den ersten Seiten. Bei so viel Finesse im Detail geht in den Prinzipien von Deutschland eine verwirrende Wirkung aus. Man muß sich hüten, die Anzahl der geistigen Devastateure zu vermehren. Vierzigstündiges Gebet zu Goethe um die Gnade der Liebkosung aller kleinen Dinge.

*

Ich habe über die Pamphletisten nachgedacht. Sie sind uner- 21. VI.
sättliche Wesen. Ob sie die Seele angreifen (wie Voltaire), die Frau (wie Strindberg) oder den Geist (wie Nietzsche): immer ist die Unersättlichkeit ihr Merkmal. Ihr Prototyp ist der vielgeschmähte Marquis de Sade (den ich in Heidelberg las und der mir jetzt wieder einfällt). Er begeht seine Pamphlete, auch faktisch. Dazu bedarf es nahezu der Berufung.

Der Pamphletist schmäht und verschmäht zugleich. Das Verschmähen gibt ihm seine Stärke. Er ist verliebt in das Außerordentliche und zwar bis zum Aberglaube, bis zur Absurdität. Allen Geist verwendet er auf die Exaltierung seiner Passion. Wo das Ideal einem solchen Liebhaber gegenüber versagt, dort

bricht er in Schmähungen aus. Im Falle des Marquis: dort überhäuft er Gott und die Welt mit seinen Invektiven und Sarkasmen. In grellen Gegensätzen stellt er die Mediokrität der natürlichen und der übernatürlichen Absichten fest, führt er die ‚Ärmlichkeit' der Ideen, der Anlage, der Gesetze vor. Weil er die Grenzen der Hingabe mit einer imaginären Möglichkeit vergleicht, so verachtet er, was ihm die Wirklichkeit bietet. Und er ist grausam insofern, als er die Leidenschaft in jeder Gestalt und also gerade dort liebt, wo sie wahrhaft Leiden schafft; weil nämlich unter Schmerzen sich die Passion nicht mehr leugnen läßt. Der Mensch — so lautet die Überzeugung — lebt sehr verborgen; viel verborgener als er sich eingestehen darf und mag. Es gilt, die wahre, verborgene Leidenschaft des Menschen zu eruieren oder einzugestehen, daß es gar keine Leidenschaften gibt.

*

Man könnte den berüchtigten Marquis als den eigentlichen Antipoden des schmeichlerischen Rousseau reklamieren. Er korrigiert dessen These von der natürlichen Güte und Tugend. Zwar klänge es geziert, wollte man sagen, er sei nicht so verführerisch wie Rousseau. Freier aber ist er jedenfalls; freier von Sentiments und von Illusionen. Als Philosoph eher ein pathetischer Ideologe als ein Zyniker. In vielen Stücken hat Nietzsche ihn ausgeschrieben.

*

26. VI. Der Krieg beruht auf einem krassen Irrtum. Man hat die Menschen mit den Maschinen verwechselt. Man sollte die Maschinen dezimieren, statt die Menschen. Wenn später einmal die Maschinen selbst und allein marschieren, wird das mehr in der Ordnung sein. Mit Recht wird dann alle Welt jubeln, wenn sie einander zertrümmern.

*

Bertoni (im „Réveil") begeht denselben Fehler wie Landauer. 30. VI.
Er bekämpft Programme statt Charaktere. Man muß in solchen Zeiten vor allem lebendig sein. Nicht Abstraktionen und Doktrinen bekämpfen, bei denen sich jeder das Seine denkt und was vieler unklarer Worte bedarf; sondern die prominenten Personen und Begebenheiten. Ein einzelner Satz genügt, es muß nicht das ganze System sein.

*

Die Revolution als art pour l'art bestrickt mich nicht. Ich will wissen, wohin eine Sache führt. Fände ich, daß das Leben konserviert sein will, um zu bestehen, so wäre ich konservativ.

*

Etwas ist morsch und senil in der Welt. Die wirtschaftlichen Utopien sind es ebenfalls. Es fehlt eine weitverzweigte Konspiration der ewigen Jugend, die alles Edle in ihren Schutz nimmt.

*

Proudhon, der Vater des Anarchismus, scheint auch der erste 1. VII.
gewesen zu sein, der um die stilistischen Konsequenzen wußte. Ich bin neugierig, etwas von ihm zu lesen. Hat man nämlich einmal erkannt, daß das Wort die erste Regierung war, so führt dies zu einem fluktuierenden Stil, der die Dingworte vermeidet und der Konzentration ausweicht. Die einzelnen Satzteile, ja die einzelnen Vokabeln und Laute erhalten ihre Autonomie zurück. Vielleicht ist es der Sprache einmal beschieden, die Absurdität dieser Doktrin ad oculos zu demonstrieren.

*

Schon der sprachbildende Prozeß wäre sich selbst zu überlassen. Die Verstandeskritik müßte fallen, Behauptungen wären vom Übel; ebenso jede bewußte Verteilung der Akzente. Die Symmetrie würde voraussichtlich unterbleiben, die Harmoni-

sierung vom Impuls abhängen. Keinerlei Tradition und Gesetz dürften gelten. — Es scheint mir nicht einfach, als konsequenter Anarchist die Übereinstimmung zwischen Person und Doktrin, zwischen Stil und Überzeugung durchzuführen. Und doch sollten Ideale identisch sein mit der Person, die sie vertritt; sollte der Stil eines Autors seine Philosophie darstellen, auch ohne daß er sie eigens entwickelt.

*

Im Grunde ist es ein Abenteuer, bei dem ich nicht recht beteiligt bin. Nie sind alle meine Kräfte im Spiel, immer nur ein Teil. Ich bin Zuschauer, ich dilettiere nur. Wie wird einmal die Sache aussehen, bei der ich mit Leib und Seele beteiligt bin? Mit all meinen vielfältigen Interessen für Schönheit, Leben, Welt, und mit all meiner Neugier für das Gegenteil?

*

3. VII. Der Zufall hat mir ein seltsames Buch in die Hände gespielt: das „Saurapurānam" (Kompendium des Sivaismus, von Dr. Jahn). Ich finde meine ‚phantastischen' Neigungen darin auf eine mich überraschende Weise bestärkt und bestätigt.

Mitunter versteigt sich die Sprache der Abschnitte, die Siva als den Atman feiern, zu einer atemlosen Trunkenheit wilder Hyperbeln, die völlig aus dem Gleichgewichte sinngemäßen Denkens und Anschauens geworfen ist.

Siva haust auf Leichenfeldern und trägt einen Kranz verstümmelter Leichname um den Kopf.

Er ist spielformengestaltig, er vermag nach Belieben die Gestalt zu wechseln. Selbst die Götter kennen Siva nicht.

Er ist der Schmerzvernichtende, dessen Körper aus höchster Wonne besteht.

Verehrt wird er durch Veränderung der normalen Zustände der Stimme, des Auges, der Körperglieder (durch Konvulsionen und Krämpfe also, durch Extase).

Einundzwanzig Parusas (Engel) begleiten selbst einen Verbrecher, der Siva seine Existenz aufopfert, zum höchsten Standort.

Intuition, Hören, Riechen, Sehen, Schmecken, Fühlen: das sind die sechs satvamhaften Widerwärtigkeiten (also auch die Intuition).

Durch Werke wird Siva nicht überwältigt.

Die Erscheinungswelt ist nichtig und von der Maja erbaut. Die Wahrheitslehrer sind deshalb in Wirklichkeit Majalehrer (Lehrer der Illusion).

*

Ich beobachte, daß ich meine häßlichen (politisch-rationalistischen) Studien nicht betreiben kann, ohne mich durch gleichzeitige Beschäftigung mit irrationalen Dingen immer wieder zu immunisieren. Wenn eine politische Theorie mir gefällt, fürchte ich, daß sie phantastisch, utopisch, poetisch ist, und daß ich damit doch innerhalb meines ästhetischen Zirkels verbleibe, also gefoppt bin.

*

Bakunin, „Die Pariser Commune und die Idee des Staates". 8. VII. Ich will einige Hauptpunkte herausgreifen und glossieren.

1. Die Partei der Ordnung definiert er als ‚die privilegierte, offizielle und interessierte Vertreterin aller religiösen, philosophischen, juridischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Schändlichkeiten in der Gegenwart und Vergangenheit'. ‚Die Ordnungspartei sucht die Welt in Dummheit und Sklaverei zu erhalten.'

(Gegen die Ordnungspartei wäre vielleicht weniger einzuwenden, wenn eine Hierarchie der Werte noch wirksam

wäre, in der die Ordnungspartei einen untergeordneten Rang einnimmt. Aber die alte Hierarchie ist erschüttert und eine neue nicht vorhanden. Die Ordnungspartei beansprucht in Europa den höchsten Rang, den das heutige Bewußtsein zu vergeben hat.)

2. ‚Der Staat gleicht einem riesigen Schlachthause oder einem Friedhofe, wo im Schatten und unter dem Vorwand einer Idee von allgemeiner Interessenvertretung alle wahren Bestrebungen, alle lebendigen Kräfte eines Landes sich als willige Opfer hinschlachten lassen.‘

(Man wird das übertrieben finden. Aber eine allgemeine Verkrüppelung und eine Herabstimmung aller Forderungen auf ein Mindestmaß, eine Herabzüchtung wird man nicht bestreiten.)

3. ‚Wenn im Weltall die Ordnung naturgemäß und möglich ist, so gerade deshalb, weil dieses Weltall nicht durch ein vorher ausgedachtes, durch ein nur aufgezwungenes System regiert wird. Die jüdisch-religiöse Einbildung einer göttlichen Gesetzgebung führt zu einem Unsinn sondergleichen und zur Verneinung aller Ordnung und der Natur selbst.‘

(Hier erhebt sich die Frage, was ein Gesetz sei, und ob es göttliche Gesetze gebe. Solche Gesetze sind doch wohl jene Wahrheiten, mit denen die Menschheit steht oder fällt, mit denen sie gedeiht oder zugrunde geht. Wird eine Wahrheit als göttlich verkündet, so wird damit ihre unverbrüchliche Notwendigkeit für das Wohl der Menschheit statuiert. Derartige Wahrheiten gehören zum Wesen, zur Biologie des Menschen ebensogut wie die physischen Organe. Sie bilden das geistige Rückgrat, meine ich ...)

*

Marinetti schickt mir „Parole in libertà“ von ihm selbst, 9. VII.
Cangiullo, Buzzi und Govoni. Es sind die reinen Buchstabenplakate; man kann so ein Gedicht aufrollen wie eine Landkarte. Die Syntax ist aus den Fugen gegangen. Die Lettern sind zersprengt und nur notdürftig wieder gesammelt. Es gibt keine Sprache mehr, verkünden die literarischen Sterndeuter und Oberhirten; sie muß erst wieder gefunden werden. Auflösung bis in den innersten Schöpfungsprozeß.

*

Es gilt, unangreifbare Sätze zu schreiben. Sätze, die jeglicher Ironie standhalten. Je besser der Satz, desto höher der Rang. Im Ausschalten der angreifbaren Syntax oder Assoziation bewährt sich die Summe dessen, was als Geschmack, Takt, Rhythmus und Weise den Stil und den Stolz eines Schriftstellers ausmacht.

*

Nach Florian-Parmentier („Histoire de la poésie française 14. VII.
depuis 25 ans“) ist seit Rousseau ‚die Sensation‘ allmächtig geworden. Die Schriftsteller suchen die Leidenschaften, statt sie zu verbergen. Das deutet auf eine große Vereinsamung und Verarmung; auf ein verzweifeltes Bemühen, sich bestätigt zu sehen, die Aufmerksamkeit zu erzwingen. Und warum ist es so? ‚Parceque la démocratie refuse les moyens d'existence à l'écrivain, parcequ' elle encourage le monstrueux mandarinat des journalistes.‘

*

Das Wort ist preisgegeben; es hat unter uns gewohnt. 16. VII.
Das Wort ist zur Ware geworden.
Das Wort sie sollen lassen stahn.
Das Wort hat jede Würde verloren.

*

28. VII. Zwei neue Kapitel vom Roman. Was sage ich: Kapitel! Kleine Abschnitte von je vier bis fünf Seiten, in denen ich auf meine Weise Sprachzucht treibe und mir zugleich einen Rest von Heiterkeit zu bewahren suche. Einer der Abschnitte ist „Das Karusselpferd Johann" überschrieben. Eine imaginäre Figur, die selbst wieder ironisiert ist, sagt darin: ‚Sehr geehrter Herr Feuerschein! Ihr konföderiertes Naturburschentum imponiert uns nicht. Noch Ihre entliehene Kinodramatik. Aber ein Wort zur Aufklärung: Wir sind Phantasten. Wir glauben nicht mehr an die Intelligenz. Wir haben uns aufgemacht, um dies Tier, dem unsere ganze Verehrung gilt, vor dem Mob zu retten.'

*

31. VIII. Man hat mir den Stempel der Zeit aufgeprägt. Es geschah nicht ohne mein Zutun. Mitunter sehnte ich mich danach. Wie heißt es doch in den „Phantasten"? ‚Ließen uns da in die Nacht hinein und haben vergessen, Gewichtsteine an uns zu hängen. Freilich schweben wir nun in der Luft.'

*

Mit dem wirtschaftlichen Komplott des Krieges machte mich Delaisi („La guerre qui vient") bekannt. Ich verstehe jetzt, weshalb das kleine Land Belgien allen Parteien so wichtig war. Für Deutschland bedeutete Antwerpen einen neuen kürzeren Weg zum Weltmeer; für England eine unmittelbare Bedrohung seiner Küsten. Belgien selbst besitzt eine reiche Kohlen- und Eisenindustrie, und nach Frankreich marschiert man von Flandern in breiter ungehinderter Front, während die Rheinlinie durch Berge und Festungen verbaut ist.

*

In Genf war ich ärmer als ein Fisch. Ich konnte mich nicht mehr bewegen. Ich saß am See bei einem Angler und beneidete die Fische um den Köder, den er ihnen zuwarf. Ich hätte den

Fischen über dieses Thema eine Predigt halten können. Die Fische sind mystische Wesen, man sollte sie nicht töten und essen dürfen.

*

Epargnez votre sang, j'ose vous en prier,
Sauvez-moi de l'horreur de l'entendre crier.
(Racine.)

*

IX. Man muß sich die lyrischen Gefühle abgewöhnen. Es ist taktlos, in solcher Zeit mit Empfindungen zu prunken. Der simpelste Anstand verlangt, die schlichteste Höflichkeit gebietet, daß einer seine Sentiments für sich behält. Wohin sollte es auch führen, wenn jedermann wollte dem andern in seiner Herzgrube fingern? So schamlos sind wir gottlob noch lange nicht, daß wir die Litaneien auch auf dem Fischmarkt singen.

*

Es ist ein Irrtum, an meine Anwesenheit zu glauben. Ich bin nur höflich und entgegenkommend. Alle Mühe habe ich, mir selber eine reale Existenz vorzutäuschen. Verkauft mir ein Kommis ein Paar Hosenträger, so lächelt er süffisant und auf unmißverständliche Weise. Mein schüchterner Tonfall, mein zögerndes Auftreten haben ihm längst verraten, daß ich ein ‚Künstler', ein Idealist, eine Luftfigur bin. Nehme ich einen Stuhl ein, und gar in Gesellschaft, so sehe ich selber von weitem schon, daß nur ein Gespenst dasitzt. Jedem nur halbwegs beherzten und kernigen Bürger bin ich verdächtig und unterlegen. Darum vermeide ich auch, mich sehen zu lassen.

*

15. IX. Es gab einmal im Herzen Europas ein Land, in dem der selbstlosen Ideologie eine treuliche Pflegestätte bereitet schien. Das Ende dieses Traumes wird man Deutschland nicht verzeihen.

Der mit den Ideologien in Deutschland am gründlichsten aufgeräumt hat, war Bismarck. Gegen ihn richtet sich alle Enttäuschung. Er hat der Ideologie auch in der übrigen Welt einen schlimmen Streich gespielt.

*

18. IX. Der Zusammenbruch nimmt ungeheure Dimensionen an. Auch auf das alte idealistische Deutschland wird man sich nicht mehr berufen können, also völlig ohne Boden sein. Denn jenes fromme, protestantisch-aufgeklärte Deutschland der Reformation und der Befreiungskriege brachte eine Autorität hervor, von der man sagen kann, daß sie den letzten Widerstand gegen das Reich des Tieres verwirrt und zerstört hat. Diese ganze Zivilisation war zuletzt nur noch Schein. Sie beherrschte die akademische Welt gerade so sehr, um auch das niedere Volk zu verderben; denn auch das Volk ließ sich das Bethmannwort von der Not, die kein Gebot kennt, gefallen; ja die protestantischen Pastores waren die unbedenklichsten Fürsprecher und Dolmetscher dieser entehrenden Parole.

*

20. IX. Ich kann mir eine Zeit denken, in der ich einmal den Gehorsam suche, wie ich den Ungehorsam ausgekostet habe: bis zur Neige. Ich gehorche mir längst selbst nicht mehr. Jeder halbwegs vernünftigen, jeder edleren Regung verweigere ich das Gehör; so mißtrauisch bin ich gegen meine Herkunft geworden. Daß ich es nur gestehe: ich bin bemüht, mir mein Deutschtum abzugewöhnen. Steckt nicht in jedem von uns die Kaserne, der Protestantismus, die Immoral, ob wir es wissen oder nicht? Und desto tiefer, je weniger wir es wissen?

*

25. IX. Die Philosophie, mit der die Generäle ihr Unternehmen zu begründen versuchen, ist eine vergröberte Ausgabe des Mac-

chiavell. Auf ein abgestandenes Renaissance-Ideal gehen die merkwürdigen Vokabeln der Regierungssprache und leider nicht nur der Regierungssprache zurück: das ‚Recht des Stärkeren', die ‚Not, die kein Gebot kennt', der ‚Platz an der Sonne' und was dergleichen mehr ist. Der Macchiavellismus aber hat abgewirtschaftet. Man nennt die Macchiavellisten bei ihrem wahren Namen; man bringt den Gesetzesparagraphen gegen sie in Erinnerung. Macchiavellistische Kriege im alten Europa gelingen nicht mehr. Es gibt, trotz allem, eine Volksmoral. Das Wort Friedrichs II.: ‚Wenn Fürsten Krieg wollen, so beginnen sie ihn und lassen einen arbeitssamen Rechtsgelehrten kommen, der beweist, daß es also recht sei,' gerade dieses Wort erlebt eine Abfuhr.

*

Wie mag einem Menschen zumute sein, wie muß einer leben, der sich zugehörig empfindet und in verhängnisvoller Weise geneigt erschiene, alle Art Abenteuer, alle Verwirrung der Probleme und der Delikte auf seine eigene, alleinige Konstitution zu beziehen? Wie möchte sich ein Wesen behaupten, dessen phantastisches Ich nur dazu geschaffen scheint, das Unerhörte, den Widerspruch, die Empörung all dieser losgelassenen Kräfte in sich zu empfangen und auszuleiden? Wenn uns die Sprache wahrhaft zu Königen unserer Nation macht, dann sind ohne Zweifel wir es, die Dichter und Denker, die dieses Blutbad verschuldet und die es zu sühnen haben.

4.

Zürich, X. 1915.

Zwei Tage sind vorüber und die Welt hat einen anderen Aspekt. Ich wohne jetzt in der Grauen Gasse und heiße Géry. Auf dem Theater nennt man das Verwandlung, Umbau. Der seltsame Vogel, dessen Nest mich aufgenommen hat, heißt Flamingo. Er beherrscht mit seinen zerrupften Flügeln ein kleines Quartier, das sich am Abend abermals verwandelt. Hier blüht die ägyptische Zauberei, und das Traumbuch liegt auf den Nachtschränken derer, die an den Tagen geschlossenen Auges vorübergehen.

*

Das Ich ablegen wie einen durchlöcherten Mantel. Was nicht aufrechtzuerhalten ist, muß man fallen lassen. Es gibt Menschen, die es absolut nicht vertragen, ihr Ich herzugeben. Sie wähnen, daß sie nur ein Exemplar davon haben. Der Mensch hat aber viele Ichs, wie die Zwiebel viele Schalen hat. Auf ein Ich mehr oder weniger kommt es nicht an. Der Kern ist immer noch Schale genug. Es ist erstaunlich zu sehen, wie zäh der Mensch an seinen Vorurteilen festhält. Er erträgt die bitterste Qual, nur um sich nicht auszuliefern. Das zarteste, innerste Wesen des Menschen muß sehr empfindlich sein; aber es ist ohne Zweifel auch sehr wunderbar. Wenige gelangen zu dieser Einsicht und Ahnung, weil sie für die Verletzlichkeit ihrer Seele fürchten. Die Furcht verschließt ihnen die Ehrfurcht.

*

Jener Philosoph, der mit der Laterne nach Menschen suchte, war bei weitem nicht so schlimm dran wie wir heute. Man hat ihm weder die Laterne, noch sein eigenes Licht ausgeblasen. Man hatte die witzige Bonhommie, ihn suchen zu lassen.

*

Das entschiedene, überzeugte, das anständige Leben präsentiert 3. X.
sich zu gewissen Zeiten in fragwürdigen Formen. Das ist nicht neu. Doch es kann dahin kommen, daß die Fragwürdigkeit als Attest und Beweis einer redlichen Führung gilt. Es ist darum angebracht, auf Distinktion zu halten. Der Abenteurer ist immer ein Dilettant. Er vertraut dem Zufall und verläßt sich auf seine Kräfte. Er sucht nicht Erkenntnisse, sondern Bestätigungen seiner Überlegenheit. Er schlägt, wenn es hochkommt, sein Leben in die Schanze, aber er hofft, davonzukommen. Anders der Neugierige, der Dandy. Auch er sucht die Gefahr auf, aber er dilettiert nicht mit ihr. Er faßt sie als ein Rätsel auf, er sucht sie zu durchdringen. Was ihn von einem Erlebnis zum andern führt, ist nicht seine Laune, sondern die Konsequenz eines Gedankens und die Logik der geistigen Tatsachen. Die Abenteuer des Dandy gehen auf die Kosten seiner Zeit; die Erlebnisse des Abenteurers hingegen entspringen der Willkür und gehen auf seine eigene Kappe. Man könnte auch sagen: der Abenteurer stütze sich auf eine Ideologie des Zufalls, der Dandy auf eine solche des Schicksals.

*

Der Bürger, mein Hauswirt, ist magenkrank, weil er zuviel Petroleum aus einer bronzenen Lampe getrunken hat. Um Flammen von drei Meter Länge zu speien, muß er Petroleum trinken. Aber warum muß er Flammen speien? Das könnte er doch ruhig dem Stromboli oder sonst einem der zahlreichen Vulkane überlassen. Ich bin mit ihm in die Apotheke gegangen. Er ist zu

ehrgeizig. Er sucht sich mit Fürchterlichkeit zu umgeben. Am liebsten möchte er Iwan der Schreckliche sein. Die Leidenschaften der Menschen sind gar nicht so groß, wie es mitunter scheint. Der Teufel ist ihnen gar nicht so angeboren, wie es ebenfalls scheint. In den meisten Fällen dient er nur zur Vergrößerung und um Schreck einzujagen. Man kann auch mit der Diabolik renommieren. Die Satanisten aller Zeiten sind mehr eitel als wirklich boshaft gewesen.

*

4. X. Ich neige dazu, meine privaten Erlebnisse mit denen der Nation zu vergleichen. Eine gewisse Parallelität darin wahrzunehmen, rechne ich fast zu meinem Gewissen. Es mag eine Marotte sein, aber ich könnte nicht leben ohne die Überzeugung, daß sich in meinem persönlichen Schicksal eine Abbreviatur des Volksganzen darstellt. Wenn ich mir eingestehen müßte, daß ich mich unter Straßenräubern befinde, so würde doch keine Macht der Welt mich überzeugen können, daß es nicht meine Landsleute seien, in deren Mitte ich lebe. So sehr trage ich das Signum meiner Heimat, daß ich mich überall von ihr umgeben fühle.

*

Frage ich mich in der stillsten Stunde, wozu all das dienen mag, dann antworte ich mir wohl:

Damit ich für immer meine Vorurteile ablege.

Damit ich die Parodie dessen erlebe, was ich einmal ernstnahm: die Kulisse.

Damit ich mich von der Zeit ablöse und mich im Glauben an das Unwahrscheinliche stärke.

*

Die Naivität dieser Leute, die an unheilbaren Krankheiten siechen und sich auf Rationalismus behandeln lassen. Kein Zweifel, es ist eine große Zeit; für einen Seelenarzt.

*

Wer seine Zweifel und Hoffnungen alle verausgabt hat, den 5. X.
können nur noch die Drogen trösten. Die Drogen sind konzentrierte menschliche Glücks- und Verzweiflungszustände, die tief in ein imaginäres Jenseits führen. Die Dosis, deren einer bedarf, um noch das Leben erträglich zu finden, diese Dosis reguliert sich, von seiner physischen Konstitution abgesehen, je nach dem Grade seiner Sehnsucht oder Enttäuschung. In Bezug auf das Ideal haben die Rauschmittel eine ergänzende Bedeutung. Der Orient ist nicht nur eine Landschaft, sondern auch ein seelischer Bezirk. Wenn Opiumesser und Morphinisten Aufschlüsse zu geben für nötig hielten, so fände man, daß sie sich eine Welt erbauen, die unserem ach so normalen Europa leider verloren ging oder ihm immer fehlte. Eine Welt der Extreme im Guten und Bösen; eine lebensgefährliche Welt, die tollkühne Einsätze kennt und Verluste; eine Welt von heroischer Denkart.

*

Einen gefestigten Lebenswandel führen und doch die Augen offen halten: das ist in diesen Zeiten ein hoffnungsloses Bemühen. Man darf schon den Willen dazu, wo man ihn antrifft, ruhig verehren. Gebirge werden versetzt und Städte in die Luft gehoben. Da sollte der Kalk um die Menschenherzen nicht Risse und Sprünge bekommen?

*

Es scheint eine Philosophie der Rauschmittel zu geben; ihre 6. X.
Gesetze interessieren mich. Es ist ein verteufelter Weizen, der da blüht. Man ist seiner Gedanken nicht mehr sicher unter den Fallsüchtigen ringsum. Sie unterminieren das ganze Terrain. Sie lächeln, wenn man „Gesundheit!“ sagt und es widert sie aller lebfrischen Dinge.

*

Man spricht von Christus. Jemand sagt: ‚Er war der erste Sozialistenführer.' Die Nähterin mit den süchtigen Augen meint: ‚Die Frauen haben ihn ausgehalten.' ‚Er war ein Kavalier', versetzt die Direktorin, ‚er hat sein Blut spendiert'. ‚Ein Mann gleich Bismarck', schließt der Direktor die Debatte, nimmt eine ernsthafte Miene an und hebt die Tafel auf.

*

Die Gifte sollen die Sterilität des modernen Lebens durchbrechen. Sie ergänzen die allzu simple psychologische Dimension. Das Ich will die widrigen Umstände tilgen, in die es gestellt ist. Die Lebenslust soll gestärkt, betäubt oder vernichtet werden. Eine unheimliche Welt erschließt sich, eine Skala von Transformationen, die nirgends noch systematisch für das Bewußtsein erobert ist. Es lassen sich Völker denken, bei denen die Gifte zur religiösen Methodik gehören; als eine Vorschule der Zermürbung, der Demut, der Selbstverjüngung.

*

11. X. Was es wohl bedeuten mag, das russische ‚Ins Volk gehen'? Es kann vielerlei bedeuten:

1. Das Volk, das heißt eine bisher verachtete und von oben herab angesehene Menschenschicht entdecken wie einen neuen Weltteil.

2. Diesem Volke die Bildung bringen und von ihm eine neue solidere Bildung erhalten. Es kann aber auch

3. jenes Erlebnis bedeuten, das im Credo mit den Worten bezeichnet ist: ‚Hinabgestiegen zur Hölle'.

*

Der ‚Totenkopf': so heißt ein Mädchen in der Apachensprache. Durch ihre verbrauchten Gesichtszüge schimmert der Umriß ihres Skeletts. Ich trug einmal früher von Stadt zu Stadt

einen Totenkopf mit mir herum, den ich in einer alten Kapelle gefunden. Man hatte Gräber umgeschaufelt und dabei hundertjährige Skelette bloßgelegt. Auf die Schädeldecke schrieb man die Namen der Verstorbenen und den Geburtsort dazu. Die Backenknochen wurden mit Rosen und Vergißmeinnicht bemalt. Das Caput mortuum, das ich so jahrelang mit mir führte, war der Kopf eines mit 22 Jahren anno 1811 verstorbenen Mädchens. Ich war in die 133 jährige recht vernarrt und konnte mich schwer von ihr trennen. Schließlich aber, als ich in die Schweiz fuhr, habe ich sie doch in Berlin zurückgelassen. An jenen Totenkopf erinnert mich hier der noch lebende. Wenn ich das Mädchen ansehe, möchte ich Farben nehmen und ihr verzehrtes Gesicht mit Blumen ausmalen.

*

Das Leben pulsiert hier frischer und ungebundener, weil man keine Hemmungen kennt. Aber welch ein Leben ist es. Der Aberglaube, daß im niederen Volk, und gar in dem einer großen Stadt, die Unberührtheit und die Moral zu finden seien, ist eine arge Täuschung. Hier erliegt man den schlechtesten Einflüssen des bürgerlichen Prestiges, ist abhängig vom eindrucksvollsten Rekord, den die Zeitungen preisen, und hingegeben jedem verjährten Vergnügen, das als ein Abfall von oben kommt. Über den Charakter und die Moral der Gesellschaft von heute ist viel geschrieben worden. Wenn aber Menschen nicht einmal diesen Charakter und diese Moral besitzen und doch ihrer Suggestion erliegen, dann ist das recht trostlos.

*

Man soll sich hüten, Zeit und Gesellschaft bei ihrem wirk- 13. X.
lichen Namen zu nennen. Man soll hindurchgehen wie durch einen bösen Traum; ohne nach rechts oder links zu blicken, mit zusammengepreßten Lippen und starren Augen. Man soll sich

hüten zu sprechen, zu reagieren. Man wird gut daran tun, nicht einmal beim Erwachen sich einzugestehen, was man geträumt hat. Von Vorteil wird es sein, zu vergessen und abermals zu vergessen; fallen zu lassen und kein Aufhebens davon zu machen, wenn man vergessen kann. Freilich wer hat die Kraft dazu? Wer mag von göttlichen Dingen so erfüllt sein, daß ihm der Ansturm nichts anzuhaben vermag? Wer hat sein Herz und die Phantasie so geschlossen, verwahrt, daß keinerlei Giftstoff hineindringt und sie zersetzt? Mitunter scheint mir, als sei ich der dunklen Magie bereits rettungslos verfallen; als sei schon mein tiefstes Versinken mit einem so drohenden Alp erfüllt, daß ich die Unschuld der Dinge nicht mehr zu sehen vermag. Denn was ist es, daß ich das Leben um seiner selbst willen suche? Ist soviel Tod in mir, oder in meiner Umgebung? Woher kommt, was mich bewegt? Von der Finsternis oder vom Lichte? Dein Bild suche ich, Herr. Gib mir die Kraft, es zu erkennen.

*

15. X. Wiederholte Notizen mahnen mich, die Geschichte Daniels nachzulesen.

Daniel ist der Traumdeuter, der mit seinen Freunden ins Feuer und vor die Löwen geworfen wird. Aber es ergibt sich, daß das Feuer „keine Macht am Leibe dieser Männer bewiesen hatte und ihr Haupthaar nicht versenget, und ihre Mäntel nicht versehret waren; ja man konnte keinen Brand an ihnen riechen". (3, 27.)

„Ich, Daniel, aber sahe solches Gesicht allein, und die Männer, die bei mir waren, sahen es nicht; doch fiel ein großer Schrecken über sie, daß sie flohen und sich verkrochen.

Und ich blieb allein, und sahe dies große Gesicht. Es blieb aber keine Kraft in mir, und ich ward sehr ungestaltet und hatte keine Kraft mehr.

Und ich hörete seine Rede; und indem ich sie hörete, sank ich nieder auf mein Angesicht zur Erde.

Und siehe eine Hand rührte mich an und half mir auf die Knie und auf die Hände.

Und sprach zu mir: ‚Du lieber Daniel, merke auf die Worte, die ich mit dir rede und richte dich auf; denn ich bin jetzt zu dir gesandt.' Und da er solches mit mir redete, richtete ich mich auf und zitterte.

Und er sprach zu mir: ‚Fürchte dich nicht, Daniel; denn von dem ersten Tage an, da du von Herzen begehrtest zu verstehen, und dich kasteietest vor deinem Gott, sind deine Worte erhöret; und Ich bin gekommen um deinetwillen'." (10, 7—12.)

*

Es ist ein Größenwahn, aber ich nehme mitunter die ganze Geschichte, als sei sie für mich arrangiert. Als habe man sich verabredet, mir in die Hände zu spielen.

*

Wenn ich jetzt abermals flüchten wollte, wohin sollte ich gehen? Die Schweiz ist ein Vogelkäfig, umgeben von brüllenden Löwen.

*

16. X. Wir haben als Deutsche kein Formgemüt, weil wir Atheisten sind. Ohne Gott, ohne Distanz zum Leben gibt es nicht einmal Psychologie. Was kann man vom Menschen sehen, wenn man ihn nicht entfernt und im Abstande sieht? Sodann: wenn man die Seele gar nicht gelten läßt, — wie sollte man in ihr lesen können? Man kann ohne Gott Naturgesetze feststellen und auch dies nur mit Schwierigkeiten, weil der Gesetzesbegriff der Natur widerstreitet. Aber Seelengesetze? Was Nietzsche z. B. Psychologie nennt, ist nur ein Zurückführen intellektueller und kultureller Erscheinungen auf biologische Hypothesen; eine destruk-

tive Richtung, mit der alle Psychologie eher aufhören als einen Aufschwung nehmen wird.

*

Es ist durchaus überraschend, daß aus dem Protestantismus eine Kultur hervorgehen konnte. Der Protestantismus stellt die Unproduktivität nahezu als Prinzip auf; denn was kann gedeihen aus dem Protest? Der Protest erfordert immerzu Mißstände, an denen er sich entzündet und wiederbelebt. Er erzieht zur Hypokrisie. Wenn aber die Mißstände beseitigt sind oder sich als Mißverständnisse aufgeklärt haben, was hat der Protest noch für einen Sinn? Gegen Gesetze der Gott- und der Menschennatur (und so wollen die Dogmen verstanden sein), dagegen kann man doch nicht, ohne töricht zu sein, protestieren. Sind die Voraussetzungen, aus denen der Protestantismus entsprang, nicht längst beseitigt oder geklärt? Und ist dann das Protestieren nicht überflüssig geworden und gar eine Plage?

*

Merkwürdig genug: als Deutscher bin ich ebenfalls ein enragierter Protestant; nicht von Geburt, aber durch die Umgebung. Mitunter scheint mir, daß ich damit im Unrecht bin, obgleich mir keine andere Wahl geblieben ist. Das offizielle Deutschland besteht überwiegend aus Protestanten. Keiner aber protestierte nach innen, alle nur nach außen. Wenn Deutschland unterliegt, wird diese Richtung unterliegen. Da ich als Deutscher, als Protestant gleichwohl dem Protestantismus abgeneigt bin, so erhebt sich für mich die persönliche Frage, wie ich diesem Circulus vitiosus entgehen werde. Der Protestantismus, und tiefer genommen, die Freiheit, ist mein Problem. Gibt es noch eine andere Art, sie zu interpretieren? Die katholische etwa? Und wäre dann Freiheit die Zustimmung, auch zum eingestandenen Unrecht? Denn so lau-

tete doch das gewichtige Wort: ‚Wir wissen, daß wir unrecht tun . . .‘

*

Mit aller mir zu Gebote stehenden Leidenschaft bin ich be- 17. X.
müht, mir gewisse Wege und Möglichkeiten (so z. B. Karriere, Erfolg, eine bürgerliche Existenz u. dgl.) völlig und für alle Zeit zu verlegen. Mein gegenwärtiges Leben ist dazu angetan, mich in dieser Absicht kräftig zu unterstützen. Von Zeit zu Zeit, wenn die verdächtige ‚Harmonie‘ meiner Natur sich durchringt, wittere ich Unrat und bin instinktiv bemüht, irgendeine Torheit, einen Fehltritt, einen Verstoß zu begehen, um mich vor mir selbst wieder herunterzubringen. Ich darf gewisse Talente und Fähigkeiten nicht aufkommen lassen. Mein höheres Gewissen, meine Einsicht verbieten mir das.

*

‚Erkenne dich selbst.‘ Als ob es so einfach wäre! Als ob es dazu nur guten Willens und eines nach innen gerichteten Blickes bedürfte. Wo ein ewiges Ideal in festgefügten Formen der Erziehung und Bildung, der Literatur und der Politik verankert liegt, dort mag der Einzelne sich vergleichen, dort mag er sich sehen und korrigieren können. Wie aber, wenn alle Normen erschüttert und in Verwirrung sind? Wenn Trugbilder nicht nur die Gegenwart, sondern die Generationen beherrschen; wenn Rasse und Tradition, wenn Blut und Geist, wenn aller zuverlässige Besitz der Vergangenheit entgottet, entweiht und entwertet sind? Wenn alle Stimmen der Symphonie miteinander im Streite liegen? Wer will sich dann selbst erkennen? Wer will sich dann finden?

*

Es ist notwendig, daß ich alle Rücksicht auf Herkommen, Meinung und Urteil fallen lasse. Es ist notwendig, daß ich den flatternden Text auswische, den andere geschrieben haben.

*

20. X. Den schwarzen Adlerorden, die Tapferkeitsmedaille, das Verdienstkreuz I., II. und III. Klasse, all das habe ich heute abend samt meiner Kriegsbeorderung in den Zürichsee versenkt. Es ist meine Meinung, daß jeder an seinem Platze zu fechten hat. Man kann das Eiserne Kreuz auch auf dem Rücken tragen. Es muß nicht gerade die Brust sein.

*

Ich bemerke, daß ich einer leichten Verrücktheit verfalle, die meiner grenzenlosen Liebe zum Anderssein entspringt.

*

21. X.

Versiegle mir die Zunge, binde mich
und raube mir die letzte Gabe.
Verschütte meinen Wein, zerstreue mich,
daß ich in Dir gelitten habe.

O hülle mich in Nacht, Barmherziger,
umstelle mich mit Deinen heiligen Bränden.
Laß mich als Opfer fallen immerdar,
doch nur von Deinen, priesterlichen Händen.

*

Es war an einem Tage im Spätherbst, da Kain seinen Bruder erschlug. Abel liebte die Sprache der Vögel. Er saß am Feuer und baute Türmlein aus Asche. Die blonden Haare fielen ihm freundlich über die Schulter. Er neckte sich mit dem Feuer. Er bließ gegen die Flamme und die Flamme sprang nach seinen hellen Haaren und zauste sie. ‚Du lügst', sagte Kain. Abel verstand ihn nicht. ‚Du liebst', sagte Kain, ‚was der andere geschaffen hat. Du bist ein Verräter an unserem Stolze'. Da erkannte Abel die Stimme und seine Augen entsetzten sich. Er barg seine Augen an Kains Brust, er umklammerte ihn. Da sah

Kain, daß Abel ihn erkannt habe und schlug nach ihm. Ergeben fiel Abel, das Kind, auf den Holzstoß, der nahe beim Feuer lag. Das Türmlein aus Asche ragte als einziger Zeuge neben der Glut. Und Kain sah die rührende Armut dessen, den er erschlagen. Geöffnet und leer lagen Abels Hände. Sein Kleid hatten die Vögel ihm zubereitet aus ihren Flügeln. Seine Schuhe waren aus Blumen geflochten und eine letzte Biene kam, um sich Honig zu saugen. Erschrocken lag Abel gehorsam und seine Stellung verriet, er werde nie spielen mehr über den Fluren, nie mehr die fleckigen Zicklein locken, nie mehr die Brunnen belehren und mit den Winden Zwiesprache halten. Da fühlte Kain einen brennenden Schmerz an der Stirne. Da wurde ein Zeichen an ihm getan. Ein Kreuz sah er aufgerichtet und daran hing Abel, das Kind, und die Rehe kamen, ihm seine Füße zu stillen und der Himmel goß Sterne und Tränen aus. Da entsetzte sich Kain und entfloh. Das Blut seines Bruders aber stand auf und schrie und verfolgte ihn.

*

Es gibt Untaten, die zu Gelübden werden und Abenteuer, 22. X.
die an Verheißungen grenzen. Wir Deutsche sind ein Volk von Musikanten, voll eines unbegrenzten Vertrauens zur Allmacht der Harmonie. Das mag uns denn als ein Freibrief gelten für mancherlei Art von Versuchung und Experiment, für allerlei Kühnheit und Abirrung. Ob wir mit Dur oder Moll beginnen und die gewagtesten Dissonanzen greifen: wir glauben doch, daß sich am Schluß, in der Fuge, die dunkelste, sprödeste Zwietracht ergeben und fügen muß. So kann man denn sagen, die Harmonie sei des Deutschen Messias, der kommen soll, um sein Volk aus der Vielfalt des tönenden Wiederspruchs zu erlösen.

*

24. X. Ob ein Baum wohl rascher blühen würde, wenn man ihn geißelte? Ob man mit diesem Verfahren vertrocknete Zweige wieder beleben könnte?

*

Er ist demütiger Gast in Auswurfvariétés,
Wo Teufelinnen stampfen, blumig tätowiert.
Ihr Zackenspieß lockt ihn in süße Höllenstürze,
geblendet und geprellt, doch immer fasziniert.

*

Was nützt es mir, daß ich mich fallen lasse? Ich werde ja doch nicht so sehr den Kopf verlieren, daß ich nicht fallend die Fallgesetze studiere.

*

26. X. Der vollendete Psychologe vermag mit ein und demselben Thema, je nachdem er die Akzente verteilt, zu erschrecken oder zu beruhigen. Je größer der Psychologe, desto geringfügiger die ausschlaggebende Nuance. Sie kann in einem Tonfall, in einer kaum wahrnehmbaren Begleitgeste liegen. Dies ist ein Einwand gegen die Psychologie. Sie ist immer willkürlich und charakterisiert nicht den Gegenstand, sondern den proteischen Charakter dessen, der den Gegenstand vorträgt. Der Psychologe ist immer ein Sophist. Ich erkannte dies schon früh, wenn ich als Kind irgendein Erlebnis erzählte. Ich wußte im Voraus den Eindruck, den ich in diesem und in jenem Falle, bei dieser und jener Nuance erzielen werde: Mitleid, Staunen, Neugier oder Abscheu, je nachdem. Ich spielte mit großem Vergnügen dies Instrument. Das Resultat aber war merkwürdigerweise, daß mir mein Publikum verächtlich wurde.

*

Das Theater lebt von derselben Sophistik. Die klassischen Dramaturgen fordern, daß jede Figur müsse Recht behalten,

selbst der vertrackteste Bösewicht. Daß jegliche Handlung und jegliche Meinung, selbst die gewagteste und absurdeste, müsse plausibel zu machen und motivierbar sein. Nichts schien mir leichter. In meinen kindlichen Stilübungen suchte ich Sympathien noch für die himmelschreiendste Unnatur zu erwecken. Ich weiß nicht, ob die „Hamburgische Dramaturgie" ein geeignetes Patengeschenk für die erste heilige Kommunion ist. Es kommt schließlich dahin, daß man sich auch persönlich zu allerlei Kühnheit und Irrweg berechtigt glaubt, in der stillschweigenden Voraussetzung, daß unser aller göttlicher Dramaturg um eine schließliche Motivierung nicht werde verlegen sein.

*

Ich weiß jetzt, wie es hier unten aussieht, und finde die 27. X.
sozialistischen Theorien, soweit sie mit einem Enthusiasmus der Massen rechnen, reichlich romantisch und abgeschmackt. Die derlei Theorien erdachten und davon zehrten, mögen warmherzige Volksfreunde gewesen sein; Kenner ihrer Schützlinge waren sie nicht. Überzeugte Melioristen sind für gewöhnlich Leute, die in der eigentlichen Sphäre ihres Ehrgeizes nicht reüssiert haben. Marx hat sich als Dichter versucht, ehe er mit den Instinkten der Masse zu rechnen begann. Es ist mit den Melioristen ähnlich wie mit den Journalisten. Beide haben sich als Dichter versucht, ehe sie Referendare des Alltags und Weltverbesserer wurden. Man sollte meinen, daß sie sich für die höheren Gegenstände hätten ein offenes Herz bewahrt, und in vielen Fällen ist es auch so. Oft aber muß als ein Popanz der Rache dienen, was ihnen unerreichbar war. In ihren Feuilletons nörgeln sie, in den Programmen stimmen sie gegen die Kopfarbeit.

5.

Basel, 2. XI. In Basel war ich einmal als Student. Da man als Student nie weiß, wie man's anfangen soll, ließ ich mir Bilder von Holbein und Böcklin zeigen, kletterte in den Spanten der Münstertürme herum und bewunderte die leeren drei Bänklein, vor denen der junge Professor Nietzsche aus Naumburg die Griechen erklärte. Damals war Basel für mich die Stadt der Humanisten. Diesmal wird es die Stadt der Totengräber, der Meßkuriosa und Anomalien sein; denn ich bin mir selbst zur Kuriosität, zur Anomalie und zum Totengräber geworden. Wenn ich den Aussagen meiner Umgebung trauen darf, ist Basel der sittliche Kehrbesen und sozusagen das wachsame Argusauge der Schweiz. Wer es versuchen sollte, sich auch nur spaßeshalber hier aufzuhalten, ohne über seine Mütter und Urgroßmütter bis ins sechste Glied hinauf Aufschlüsse geben zu können, der würde schlechte Erfahrungen machen. Wer vollends bei der hochnotpeinlichen Frage nach seinem Erdenberuf in ein ersterbendes Nervenzucken verfiele, der fände sich binnen vierundzwanzig Stunden ohne das geringste Federlesen über die Grenze und dorthin spediert, wo sein nervöses Zungenreden beheimatet ist.

*

Basel hat keinen Sinn für die Unbefleckte Empfängnis und auch nicht für die stockende Redeweise. Wer hierorts etwas auf dem Herzen, oder was dasselbe ist, auf dem Gewissen hat, der trommelt und man versteht ihn. Hat seine Weltanschauung ein geheimes Gemütsleiden, so trommelt er etwas stärker. Sind aber Regungen vorhanden, die unzweideutig auf einen Defekt schließen

lassen, so trommelt er, bis man ihm beide Arme in einen Gipsverband legen muß. Es wird nur einmal im Jahr und summarisch getrommelt. Die ganze Bürgerschaft beteiligt sich daran. Das Reservoir entlädt sich ohne Rücksicht auf Rang, Stand und Würde in den unterschiedlichsten Wirbeln, Trillern und Kadenzen. Es ist eine wahre Rasselorgie und ein geschlegelter Buß- und Bettag. Die hintersinnigsten Zuckungen treten dabei in Erscheinung. Alles Verscharrte und Zugeknöpfte wird ausgestülpt und hergetrommelt. Man gedenkt seiner verstorbenen Freunde und Anverwandte, man gedenkt der verfänglichen Freuden dieser Welt und in weiterem Umkreis aller historisch erfaßbaren Hinrichtungen, Füssiladen, Bataillen und Kasernen; aller Magistratsverordnungen, Hunger-, Wasser- und Feuersnöte; aller Pestilenzzeitläufte und Brandschatzungen. Man gedenkt mit einem Wort aller schreckhaften und funeralen Einrichtungen und Vorkommnisse dieses finsteren Daseins und trommelt sie sich von der Seele.

*

Die Trommel (es ist jetzt von der kleinen, nicht von der großen die Rede) trägt hier gewissermaßen jedermann als Berlock an der Uhrkette oder als Amulett um den Hals. Sie ist der Bauch der Zeit, der knurrende Töne von sich gibt, und das Kalbsfell der Generationen. Da jeder stets ein Jahr lang Zeit hat, sich einen neuen Haken im Tremulo auszudenken, so ist immer einer des anderen Lärmhirte und Paukduellant. Und man kann sagen, das Stirnrunzeln nehme hier zu gewissen Zeiten derartige Dimensionen an, daß beim jüngsten Gericht ein Basler den andern durch Erregung des absolut unübertroffenen Schauders in den finstersten Orkus hinuntertrommelt.

*

Das mit dem Trommeln ist vernichtend. Als Alarm und Reveille betrachtet, ist es die Auferstehung der Toten. Es ist zu über-

legen, ob ich mir Basel nicht zur Geburtsstadt kreiere. Es ist die finsterste Stadt Deutschlands. Ich werde hier nichts Gutes zu erwarten haben. Mit Zahnrheumatismen bin ich angekommen. Der Regen trommelte auf die Dächer, und das Zimmer, das man mir zeigte, ist kahl wie ein Operationsraum in einem Krankenhaus dritter Klasse. Man bildet sich immer ein, es könne nicht schlimmer kommen. Aber das Leben ist unerschöpflich an Stufen und Nuancen im Unbehagen. Also will ich Kerze, Watte und Spiritus besorgen.

*

3. XI. Wie zerfahren alles ist und aussichtslos! Was soll daraus werden? Man soll es als eine Gnade empfinden, in dieser versteinerten Herberge leben zu dürfen, und es ist sogar eine Gnade; das ist das Schlimmste. ‚Wenn es Ihnen Vergnügen macht, können Sie ja gehen...' Es macht mir kein Vergnügen. Aber es macht mir auch kein Vergnügen dazubleiben. Eine Strohpuppe ist mitunter mehr wert als ein Mensch. Die ordinärste Krähe hat Achtung vor ihr. Oder kommt es vor, daß eine Krähe ihren Schnabel an einer Strohpuppe abwischt?

*

Aus den „Phantasten" (Berlin, Herbst 14): ‚Meine Damen und Herren', sprach der Konquistatore, ‚wir werden Ihnen jetzt zeigen den berühmten Meister Hans Schütz, welcher die Ehre haben wird, Ihnen auf dem Schlapperkorde mit sieben neu inventierten englischen Posituren aufzuwarten. Auch wird Demoiselle auf dem steifen Seile mit geschlossenen Füßen etliche Seilküsse, Tänze und Komplimente aufführen, sowie zween kuriösen Liebhabern zwischen Himmel und Erde sich suchen aufs beste zu insinuieren. Auch wird sich zeigen ein künstlicher Balanciermeister, welcher mit Schlagung der Kastagnetten nach der Kadantz der Musik in einem Wägelchen unsere Demoiselle wird

über die Hutschnur fahren. Und wird zum Beschluß unsere sizilianische Meerkuh Ihnen auf einem Muschelhorne die Tropfsteingrotten des Elends blasen.'

*

Die isolierten Geistesträger der letzten Epoche neigen zu Verfolgung, Epilepsie und Paralyse. Sie sind Besessene, Vertriebene, Maniakalische, ihrem Werk zuliebe. Sie wenden sich an das Publikum, als solle es sich ihrer Krankheit annehmen; sie legen ihm das Material zur Beurteilung ihrer Zustände vor.

*

Die tätowierte Dame heißt Frau Koritzky und nennt sich 4. XI.
Nandl. Sie hat ein Kabinett in einer Bierwirtschaft, aus der sie die Gäste zu sich herübernötigt. Man zahlt dreißig Centimes, Artisten frei. Sie entblößt die Brust, die Arme und die Oberschenkel (Sittlichkeit ausgeschlossen, die Kunst hält das Gleichgewicht) und ist dann über und über mit Portraits, Seerosen, Blumenranken und Blattgewinden bedeckt. Der Gatte spielt Zither dazu. Das Gesäß bedecken zwei Schmetterlingsflügel. Das ist zart und zeugt für ästhetische Norm. Irgendwo las ich einmal von einer indischen Tätowierten, die sich die Namen ihrer Liebhaber in die Haut punktieren ließ. Das ist hier nicht der Fall. Nandl bietet mit ihren Porträtmedaillons eher einen Kursus in der deutschen Musik- und Literaturgeschichte. Es betrifft die Bildung, nicht die Erotik. Die Operation des Tätowierens soll übrigens sehr schmerzhaft, mitunter lebensgefährlich sein. Es zeigen sich Vergiftungssymptome, die von der Farbe herrühren. Die blauen Samtfiguren im Fleisch sind nicht unschön und gewähren ein primitives Vergnügen.

*

Das Tätowieren war ursprünglich wohl eine hieratische Kunst. Wenn sich die Dichter ihre Verse, oder auch nur ihre Urbilder ins

eigene Fleisch schneiden müßten, würde wohl weniger produziert werden. Andererseits würden sie den ursprünglichen Sinn der Publikation als eine Form der Selbstentblößung weniger umgehen können. Auch würden manche Lyriker — ich will keine Namen nennen — durch Vorzeigen ihrer Menschlichkeiten völlig entlarvt dastehen. Item: man sollte darauf achten, ob Bücher geklext oder tätowiert sind. Und ob die Schönheit an den Kleidern hängt oder im Fleische brennt.

*

Dann habe ich die dicke Negerin, Miß Ranovalla de Singapore besucht. Ihre Arme sind wie Brotlaiber. Sie sitzt am Ofen einer Basler Wirtsstube und friert. Einen blauen Hänger trägt sie auf der schwarzen Haut und ein rotgesäumtes Mäntelchen über den Schultern. Traurig und mit schwarzflaumigem Gesicht einer aufgeputzten melancholischen Äffin sitzt sie da. Europa ist vor ihr gescheitert.

Ihr Impresario, ein Casti Piani mit harten lachenden Zähnen bietet mir eine Zigarette an, die ich dankend nehme. Miß Ranovalla reiste früher mit einem Bajuwaren als Duett. Dies Völkergemisch zu erleben, ist mir versagt geblieben. Aber sie trauert ihm sichtlich nach. Man stelle sich eine verlassene Schweizer Saaltochter von solchen Proportionen unter den Kongonegern vor! Das Leben ist doch mitunter recht weitläufig.

*

5. XI. Baudelaires „Raketen" sind ein treuer Begleiter. Ich will sie mir einverleiben.

Seine Studienfächer auf der Ecole des Chartes: französische Geschichte und Kirchenlatein.

Tertullian und Augustin sind seine Lektüre.

Von den satanistischen Theorien Gregory Lewis' und Maturins begeistert.

Im Kirchenlatein dichtet er 1857 das einer frommen, gelehrten Modistin gewidmete Gedicht „Franciscae meae laudes".

Er hat Geruchshalluzinationen.

Verachtet den Bürger und die Natur.

Die Biographie seines Freundes Charles Asselineau ist eine Anekdotensammlung.

Der vokabelreichste Dichter Frankreichs.

Seine Anteilnahme an den humanitären Bestrebungen: Verkehr mit Sozialisten wie Thoré, Proudhon und H. Castille.

Die ‚literarische Begeisterung' geht auf eine kurze Stellung als Redakteur des „Salut public" zurück, eines Journals, das er Ende Februar 1848 mit seinen Freunden Champfleury und Toubin gegründet, das aber aus Mangel an Kapital schon nach zwei Nummern einging.

Seinen politischen Anwandlungen entsagt er nach dem Staatsstreich im Dezember 1851.

Am 20. März 52 an Poullet-Malassis: ‚Ich bin entschlossen, von nun an jeder menschlichen Polemik fernzubleiben und mehr als je entschlossen, den erhabenen Traum von der Anwendung der Metaphysik im Roman zu verfolgen. Seien Sie ebenso wie ich überzeugt, daß die Philosophie alles ist'.

Oeuvres posthumes 1908.

Lettres de Ch. Baudelaire (ed. Creppet).

*

Sobald ich allgemeinen Ekel und Schrecken eingeflößt habe, sagt er, werde ich die Einsamkeit erobert haben.

Sein Doktor Estraminetus Crapulosis Pedantissimus.

Ein Satz von Vauvenargues ist interessant für den Übergang einer blendenden Vokalfolge in sonore Diphthonge: ‚La fatuité dédommage du défaut du coeur' (Geckentum entschädigt für Herzgebrechen).

Voltaire ist ihm der Antipoet, der König der Maulaffen, Fürst der Oberflächlichen, der Antikünstler, der Prediger der Türhüter, der Papa Gigogne der Redakteure des Siècle (mein Gott, wenn jemand so über Wolfgang schriebe!).

*

Was ihn am Dandysmus der Brummel und d'Aurevilly reizte, war die Ausschaltung des Natürlichen zugunsten des Künstlerischen und Künstlichen.

Das Weib (die Natur, die Zeit) ist als das Natürliche der Gegensatz des Dandy, allzumenschlich und schreckeinflößend.

Der Sieg über das Häßliche setzt dessen Erfahrung voraus.

Der Dandy muß unaufhörlich danach trachten, erhaben zu sein. Ein großer Mensch sein und ein Heiliger für sich selbst: das einzig Wichtige. Tagtäglich der größte Mensch sein wollen.

*

Ein transzendentes Leben führen. Unsere gepriesenen Denker begnügten sich mit einer transzendenten Theorie. Die wahrscheinlichen Dinge verlassen und sich den unwahrscheinlichen anvertrauen.

*

6. XI. Der apokalyptische Umriß des Krieges trat gleich zu Beginn hervor. Dies irae, dies illa (der 4. August).

*

In der Kindheit erträumen die Menschen sich ein so selbstverständliches Ideal ihrer selbst und der Welt, daß die Erfahrung sie nachher immer enttäuschen muß. Die Berichtigung tritt unversehens ein und der Schock davon ist meistens derart, daß eine gewisse Empfindlichkeit in diesem Punkte niemals erlischt. Wer den Traumschatz der Menschen zu heben vermag, der kann ein Erlöser werden. Zwischen Traum und Erfahrung liegen die

Wunden, an denen die Menschen sterben. Hier liegen die Gräber, aus denen sie auferweckt werden.

*

Alle Träume der Kindheit sind selbstlos und gelten der Wohlfahrt und Befreiung der Menschheit. Geboren werden die Menschen allesamt als Erlöser und Könige. Aber die wenigsten vermögen sich zu behaupten, oder, wenn sie sich schon verlieren, sich wiederzufinden. Wer das Leben befreien will, muß die Träume befreien.

*

7. XI. Kunst, Philosophie, Musik, Religion: alle höheren Bestrebungen sind intellektualisiert, vernünftig geworden. Der Krieg hat wenigstens dem Teufel zu einem befreienden Ausdruck verholfen, und der Teufel gehört nicht mehr zur rationalistischen, sondern zur mythologischen Sphäre. Deshalb stimmten sogar die Priester zu. Das indifferente Kohabitieren der Gegensätze von Gut und Böse hat aufgehört. Spinoza und Hegel sind überwunden. Niemand scheint es noch zu bemerken.

*

Dorian sagt, für einen Mann von Kultur sei es die schlimmste Immoralität, den Maßstab seiner Zeit anzunehmen. Aber dieser Maßstab umfaßt eine geraume Zeitspanne.

*

8. XI. Es gibt Unterschiede. Man kann außerhalb der Gesellschaft stehen, und außerhalb ihrer liegen. Man kann jedoch, bei einer Verschärfung der Situation außerhalb der Zeit überhaupt, und nicht nur der Gesellschaft, domiziliert und auf den alleinigen Verkehr mit den Toten angewiesen sein. Hat man erst einmal darauf verzichtet, eine Verständigung anzustreben, dann bereitet keinerlei Opfer mehr Schwierigkeiten.

*

Sich so weit als möglich aus der Zeit entfernen, um sie zu überblicken. Aber sich nicht zu weit aus dem Fenster beugen, um nicht hinunterzufallen.

*

Daniello will, daß ich seine Geschichte aufschreibe. Weißt Du, sagt er, ich war nämlich Häuptling bei den Hereros im Zirkus Busch. Fünfzehn Mark bekam ich für den Abend und hatte nur zwei Minuten zu arbeiten. Erst als gewöhnlicher Herero für eine Mark zwanzig. Da fiel ich auf und wurde Unterhäuptling, dann Häuptling. Als Häuptling galoppiere ich die achtunddreißig Meter hohe „Kaskade" hinauf. Das ist eine steil ansteigende Bretterwand mit Lattenstufen. Auf dem Pferd hab ich den Weißen zu erstechen. Wir kommen beide zu Fall. Ich schwinge mich auf das fremde Pferd, gebe einen Pfiff ab und jage weiter die Kaskade hinauf, bis zum Plafond. Dort trifft mich von unten ein Schuß. Ich stürze samt dem Roß von der höchsten Spitze über die Kaskade hinunter in ein durch Versenkung entstandenes Bassin. Dabei muß ich natürlich unterwegs von dem Roß loskommen.

In Friedenau stürzte ich auch einmal ab, fünf Stock hoch, von einem Schulhausneubau. Das mußt Du auch aufschreiben. Das Dach gab nach, der Schneefänger zerriß, ich fiel herunter und glücklicherweise in eine offene Kalkgrube. Da kannst Du Dir gar keinen Begriff davon machen. Da machst Du von selbst die Augen zu und siehst dein ganzes Leben in Bildern vor dir. Wie du ein Kind warst. Was du Liebes gehabt hast. Alle Hauptsachen. Und wenn du mal was Schlechtes getan hast — man tut doch auch mal was Schlechtes — das alles siehst du.

Dann war er Schrittmacher auf den Rennbahnen. In Holland mit Schrittmachermotor, zweiundneunzig Kilometer. Dann der Sturz: Öl, Blut, Sand, Benzin. Er erzählt von seinen damaligen Freunden, von Kurven und Maschinen. Sein Gesicht bekommt einen Wolfsausdruck. Er schildert, wie er die andern in den

Sand kippte und vor den Verband gestellt wurde. ‚Ich hatte keinen Vater, keine Mutter, keine Geschwister, keine Verwandten, keinen Menschen. Was fort ist, ist fort.‘

Eine Pause benutzt er, um mich wegen seiner Braut zu fragen: ‚Glaubst Du wohl, daß sie's ehrlich meint? Man kann's ja nicht wissen.‘

Lauter unerhörte Sachen sind geschehen. Im Golf von Biskaya war man als Speckschneider dabei. Rumpeldibum, gingen die großen Maschinenschlüssel im Maschinenraum herum. Wenn so ein Schlüssel dir an den Kopf schlägt, bist du hin. Das Schiff lag auf der Seite, die Schrauben surrten in der Luft. So stand es um die ‚Stella‘. Wer hat sie gehalten, wer hat sie aus dem Golf hinausbugsiert? Mach Dir 'n Bild von Fischern.

Und so war es auch bei den Löwen. Kommt da ein neugebackener Dompteur, der zwanzig Löwen vorführt, und niemand wagt es, ihm dabei zu assistieren. Wer macht sowas bei den großen Katzen? Niemand als F. Also nennt er sich Daniello (Danielchen zu deutsch) und geht mit hinein. ‚Das erste Mal zitterst du am ganzen Leib bei den Bestien, wenn sie dich so anschauen von der Seite. Das zweite Mal gehts schon besser. Zum Schluß hältst du dich an der Mähne fest und steckst ihnen den Kopf in den Rachen‘.

Er zeigt eine verschrammte ölige Postkarte vor, auf der man ihn im ‚zitternden Zustande‘, also am ersten Tag inmitten der gutmütig rings um ihn sitzenden Löwen sieht. Das ist die Geschichte von Daniello.

*

Menschen, die ihre Erlebnisse notieren, sind nachträgliche, 10. XI.
rachsüchtige Menschen, deren Eitelkeit verletzt worden ist. Sie halten krampfhaft wie Shylock an seinem Schein, an ihren Belegen und Dokumenten fest. Sie glauben an eine Art jüngsten Gerichts. Sie werden dann ihre Notizbücher vorlegen. Ein Stirn-

runzeln des Schöpfers nach linkshin wird sie belohnen. Man muß sich hüten, dieser Art Misanthropie zu verfallen. Der Realismus des letzten Jahrhunderts verrät einen pedantischen Glauben an die strafende Gerechtigkeit. Alle die vielen Tagebücher, Briefwechsel und Promemorias, was sollten sie sonst?

*

Man hat aus dem Leben und sogar aus dem Christentum eine Wissenschaft gemacht. Das ganze Diesseits hat man intellektualisiert. Vernunft und Wissenschaft, sogar Goethe nennt sie in einem Atem. Das Unberechenbare aber widerlegt die Wissenschaft, und man kann nicht sagen, daß es nicht mitunter aus einer überlegenen Sphäre komme. Demnächst wird man die Herzschläge verwerten und mit den Seelenkräften Turbinen treiben. Es muß bei solcher Ausdehnung des legalen Apparates zu absurden Gebilden kommen, wenn sich die Kunst erst im Kampfe um ihre Freiheit der Situation bewußt wird. Sie wird dann Gebilde aufstellen und befürworten, die in ihrem Widerspruche unzähmbar sind und jeglicher Annäherung und Begreiflichkeit spotten.

*

Der kürzeste Weg der Selbsthilfe: auf Werke zu verzichten und das eigene Dasein zum Gegenstande energischer Wiederbelebungsversuche zu machen.

*

12. XI. Wenn die Ratten so frei herumlaufen, muß ich immer denken, sie könnten aus Pappe sein und auf Röllchen laufen. Die Wirtin spricht begütigend davon. Aber seit eine plötzlich vor mir auf dem Tisch saß, auf dem ich schreiben wollte, muß ich immer denken, ich finde mal eine im Bett, zugedeckt bis an den Hals und die Pfötchen auf der Decke. Das wäre etwas, wenn ich selbst eines Tages als Ratte im Bett läge, eine Zigarette zwischen

den Nagezähnen und die Zeitung lesend. Es kommt gewiß von den Riesenratten, die ich als Kind einmal auf dem Jahrmarkt sah. Es waren aber gewiß nur verkleidete Hamster. Der Schausteller, der sie zeigte, hatte auf das Plakat geschrieben: „Riesenratten aus Paris". Auf dem Bilde sah man einen Jungen, der eine Milchkanne trug und damit nebst einem schlecht befestigten Kanaldeckel in die Tiefe stürzte. Da unten führte man ihn dann vor den Rattenkönig und machte ihm den Prozeß. Dem Schausteller war es gelungen, vierer dieser Prachtexemplare habhaft zu werden und sie in Eisenkäfigen vorzuzeigen. Er fütterte sie mit gelben Wurzeln, und mir scheint, in der Erinnerung, sie sahen sogar recht menschlich aus. Wo hab ich doch so ein Gesicht gesehen?

*

Immer auf Sade zurückgehen, sagt Baudelaire, das heißt auf den ‚homme naturel', um das Böse zu erklären.

*

Bei genauerem Hinsehen lösen die Dinge sich in Phantasmata 13. XI.
auf. Das ganze Arrangement erscheint als ein verhängnisvoller Ablauf optischer Täuschungen, worin der bewußte Irrtum und die gefaßte Lüge am ehesten noch eine Art von Sinn und Halt, eine Perspektive aufrechterhalten. Was man gemeinhin Wirklichkeit nennt, ist, exakt gesprochen, ein aufgebauschtes Nichts. Die Hand, die zugreift, zerfällt in Atome; das Auge, das sehen will, löst sich in Dunst auf. Wie könnte das Herz sich behaupten, wenn es die Tatsachen gelten ließe? Wer eine Neigung hätte, auf Tatsachen zu insistieren, der müßte gar bald die Erfahrung machen, daß er noch weniger als ein Nichts, nur Schatten des Nichts und Befleckung durch diese Schatten gesammelt hat. Er würde gehalten sein, das Gute überall als eine Illusion des Bösen zu betrachten, Einheit und Dauer aber als wohlgemeinte Finten,

die in der Natur keinen Platz haben. Er müßte konstatieren (und man hat es oft konstatiert), daß die Welt keineswegs von einem gütig vordenkenden Wesen, sondern von grausamen Monstras regiert wird, die ihren unbändigen Appetiten erliegen und ihre Macht auskosten. Über all diese Dinge hat gerade unsere Zeit einiges Auf- und Einsehen veranlaßt. Wer an die Wirklichkeit dessen glauben wollte, was ringsum geschieht, der müßte schon sehr kurzsichtig und schwerhörig sein, daß ihn kein Grauen und Schwindel ergriffe über die Nichtigkeit dessen, was frühere Generationen Humanität genannt haben.

*

15. XI. Den Jargon des Abstrakten vermeiden. Mit Kopfvorgängen oder mit Windmühlen fechten, ist dasselbe. Die Akademie ist die Rechenmaschine des mechanistischen Zeitalters. Zwei aus der Maschine gestanzte Lampenteile sind einander gleich, zwei lebendige Hasen sind es nicht. Der Hase als Typus ist schon nicht mehr wahr. Rechnete man soliderweise mit den Individuen, statt mit Schablonen, so würden die Zahlen so groß, daß heilsamerweise die Rechnung in sich ersticken müßte und die überkompensierte Denkwirtschaft ebenfalls. Der abstrakte Idealismus ist selber nur eine Schablone. Lebendige Wesen sind und handeln nie und nimmer identisch, sie seien denn abgerichtet und für das Prokrustesbett der Kultur präpariert.

*

Wo das ‚Ding an sich' mit der Sprache zusammentrifft, hat der Kantianismus aufgehört.

*

17. XI. Wenn Baader damit Recht hat, daß in der Moral das eigentliche Sein des Menschen, im Gegensatz zum Werden beruht, dann sind die meisten Menschen nur scheinbar und immoralisch vorhanden. Wir nehmen weit mehr an der allgemeinen Verwesung

und den damit verbundenen Delirien teil, als uns zu Bewußtsein kommt. Die übliche Moral ist eine Selbsttäuschung. Ein Starrkrampf ist noch lange keine Idee und die Leichenstarre dieser Zeit besagt nichts für ihren Anteil an der Unsterblichkeit. Es gibt Käfersorten, die sich bei der geringsten Berührung tot stellen, um der Vernichtung zu entgehen. Man braucht aber nur einen Augenblick zu warten, und sie werden in der unangenehmsten Weise wieder lebendig.

*

Bevor die Moral restituiert werden kann, muß vielleicht die Natur in einem phantastischen Sinne restituiert worden sein. Fraglich bleibt, wie weit das, was man gewöhnlich Moral nennt, dem allgemeinen Werden und Vergehen unterliegt, also gar keine Moral ist. Und fraglich bleibt, wie die Welt der Urbilder gegen die allgemeine Triebhaftigkeit verteidigt und geschützt werden kann.

*

Die Tage vergehen. Man müßte, um etwas Ernsthaftes denken 20. XI.
und machen zu können, methodisch leben wie die Yoghis und die Jesuiten. Ich möchte mitunter verloren gehen und völlig verschwinden. Ich habe genug gesehen. In einer Zelle sitzen und sagen können: hier ist Klausur, hier hat niemand Zutritt.

*

In Basel lebten zwei große Männer, von denen der eine das Lob der Torheit, der andere das der Gescheitheit sang.

*

Wenn man es mit denen hält, die leiden, muß man es nicht auch mit denen halten, die so sehr leiden, daß sie nicht mehr zu erkennen sind? Nimmt man nun an, daß Satan unendlich leidet, so ist dies eine gefährliche Sympathie. Man könnte in

ihm mit einem aus Neugier und Mitleid gemischten Interesse den Menschen vermuten, der bis zur völligen Unkenntlichkeit, bis zur völligen Unwiederbringlichkeit, bis zum Verderben von Qualen entstellt ist. Es ist ein hart Ding, eine ewige Verdammnis glauben zu müssen. Glaubt man nämlich an eine unendliche Verletzlichkeit des Guten und Schönen, so kann man mit jedem Atemzug, mit jeder entfallenden Geste töten, lügen, rauben und ehebrechen, und die Wahrscheinlichkeit, daß man der Böse in Person ist, hat mancherlei für sich, selbst wenn man als Ausbund der Frömmigkeit gälte. Eine sorgfältige Selbstbetrachtung und mehr noch, ein auch nur mäßiges Wissen um die Zerbrechlichkeit menschlicher Träume, legen den Wunsch nahe, das letzte Gericht möchte mit äußerster Schonung und Milde gehandhabt werden.

*

23. XI. „Melanchthon" von Ellinger, 1902, enthält interessante Dinge über die Humanisten und die Reformation. Zum Beispiel:

‚Die allgemeine Abkehr von den humanistischen Idealen, der Verfall der Universitäten, das Treiben mancher Prädikanten mußte in ihnen (den Humanisten allgemein) die Vorstellung erwecken: daß die reformatorische Lehre, von der sie eine Bekämpfung der Barbarei erwartet hatten, die geistige Finsternis nur noch verstärkte; der alte Widerwille, den diese Geistesaristokraten den ‚stinkenden Kutten' (es sind wohl die bildungsfeindlichen Franziskaner gemeint) entgegengebracht hatten, wandte sich ganz naturgemäß gegen die neuen Verächter der Wissenschaft und legte die Frage nahe, ob der Gewaltherrschaft dieser Leute gegenüber nicht die früheren kirchlichen Zustände vorzuziehen seien'.

1523 erscheint Melanchthons „Nutzen der Beredsamkeit"

1524 Erasmus' Buch „Vom freien Willen"

1525 Luthers „Vom unfreien Willen"

1526 Erasmus scharfe Gegenschrift „Verteidigungsschild".

Das Fazit dieses Kampfes: Erasmus gelingt es, Melanchthon, das trefflich' Organon Lutheri wankend zu machen. Die Vorstellung, daß Gott der Urheber auch der Sünde sei, wird Melanchthon anstößig.

*

Derselbe über den deutschen Volkscharakter (1525):

‚Ja es wär von Nöten, daß ein solch wild, ungezogen Volk, als die Deutschen sind, noch weniger Freiheit hätte, denn es hat; es ist ein mutwillig, blutgierig Volk, die Deutschen, daß man's billig viel härter halten sollt'.

*

Jedes Wort ist ein Wunsch oder eine Verwünschung. Man muß sich hüten, Worte zu machen, wenn man einmal die Macht des lebendigen Wortes erkannt hat. 25. XI.

*

Das Geheimnis des Künstlers beruht in der Furcht und der Ehrfurcht. Unsere Zeit hat daraus ein Erschrecken und ein Entsetzen gemacht.

*

Menschen, die rasch und überstürzt erleben, verlieren leicht die Kontrolle über ihre Eindrücke und erliegen unbewußten Affekten und Motiven. Das Betreiben irgendeiner Kunst (Malen, Dichten, Komponieren) wird ihnen guttun, vorausgesetzt, daß sie in ihren Sujets keiner Absicht, sondern der freien und fesselosen Imagination folgen. Der selbsttätige Phantasieprozeß fördert unfehlbar diejenigen Dinge wieder zutage, die die Bewußtseinsgrenze unzergliedert überschritten haben. In einer Zeit wie der unsern, in der die Menschen täglich von den ungeheuerlichsten Dingen bestürmt werden, ohne sich über die Eindrücke Rechenschaft geben zu können, in solcher Zeit wird das ästhe-

tische Produzieren zur Diät. Alle lebendige Kunst aber wird irrational, primitiv und komplexhaft sein, eine Geheimsprache führen und Dokumente nicht der Erbauung, sondern der Paradoxie hinterlassen.

*

28. XI. In der Nacht bin ich Stephanus, der gesteinigt wird. Es regnet Felsstücke, und ich empfinde die Wollust dessen, der unbarmherzig von Steinen zermalmt und zermahlen wird, um einer kleinen rauhen Pyramide willen, die sein Blut gefärbt hat.

Romantizismen

–

Das Wort und das Bild

1.

‚Cabaret Voltaire. Unter diesem Namen hat sich eine Gesell- Zürich, 2. II. 1916.
schaft junger Künstler und Literaten etabliert, deren Ziel es ist, einen Mittelpunkt für die künstlerische Unterhaltung zu schaffen. Das Prinzip des Kabaretts soll sein, daß bei den täglichen Zusammenkünften musikalische und rezitatorische Vorträge der als Gäste verkehrenden Künstler stattfinden, und es ergeht an die junge Künstlerschaft Zürichs die Einladung, sich ohne Rücksicht auf eine besondere Richtung mit Vorschlägen und Beiträgen einzufinden‘. (Pressenotiz.)

*

Das Lokal war überfüllt; viele konnten keinen Platz mehr 5. II.
finden. Gegen sechs Uhr abends, als man noch fleißig hämmerte und futuristische Plakate anbrachte, erschien eine orientalisch aussehende Deputation von vier Männlein, Mappen und Bilder unterm Arm; vielmals diskret sich verbeugend. Es stellten sich vor: Marcel Janco der Maler, Tristan Tzara, Georges Janco und ein vierter Herr, dessen Name mir entging. Arp war zufällig auch da und man verständigte sich ohne viel Worte. Bald hingen Jancos generöse „Erzengel“ bei den übrigen schönen Sachen, und Tzara las noch am selben Abend Verse älteren Stiles, die er in einer nicht unsympathischen Weise aus den Rocktaschen zusammensuchte.

*

Verse von Kandinsky und Else Lasker. Das „Donnerwetter- 6. II.
lied“ von Wedekind:

‚In der Jugend frühster Pracht
tritt sie einher, Donnerwetter!
Ganz von Eitelkeit erfüllt,
das Herz noch leer, Donnerwetter!‘

„Totentanz“ unter Assistenz des Revoluzzerchors. „A la Villette“ von Aristide Bruant (übersetzt von Hardekopf). Es waren viele Russen da. Sie richteten ein Balalaika-Orchester von reichlich zwanzig Personen ein und wollen ständige Gäste bleiben.

*

7. II. Verse von Blaise Cendrars und Jacob van Hoddis. Ich lese „Aufstieg des Sehers“ und „Café Sauvage“. Madame Leconte debütiert mit französischen Liedern.

Humoresken von Reger und die 13. Rhapsodie von Liszt.

*

11. II. Hülsenbeck ist angekommen. Er plädiert dafür, daß man den Rhythmus verstärkt (den Negerrhythmus). Er möchte am liebsten die Literatur in Grund und Boden trommeln.

*

26. II. Verse von Werfel: „Die Wortemacher der Zeit“ und „Fremde sind wir auf der Erde alle“.

Verse von Morgenstern und Lichtenstein.

Ein undefinierbarer Rausch hat sich aller bemächtigt. Das kleine Kabarett droht aus den Fugen zu gehen und wird zum Tummelplatz verrückter Emotionen.

*

27. II. Eine „Berçeuse“ von Débussy, konfrontiert mit „Sembre et Meuse“ von Turlet.

Das „Revoluzzerlied“ von Mühsam:

‚War einmal ein Revoluzzer,
im Zivilstand Lampenputzer,
ging im Revoluzzerschritt
mit den Revoluzzern mit.
Und er sprach: ‚Ich revolüzze'.
und die Revoluzzermütze
schob er auf das linke Ohr.
Kam sich höchst gefährlich vor'.

Ernst Thape, ein junger Arbeiter, liest eine Novelle „Der Selbstsüchtige". Die Russen singen im Chor den „Roten Sarafan".

*

Tzara liest wiederholt aus „La Côte" von Max Jacob. Wenn 28. II.
er mit einer verzärtelten Melancholie sagt: ‚Adieu ma mère, adieu mon père', fallen die Silben so rührend entschlossen, daß alle in ihn verliebt sind. Er steht dann auf dem kleinen Podium kräftig und hilflos, wohl bewehrt mit einem schwarzen Kneifer, und man überzeugt sich leicht, daß ihm Kuchen und Speck von Vater und Mutter nicht übel angeschlagen haben.

*

Mit Emmy las ich „Das Leben des Menschen" von Andrejew, 29. II.
ein schmerzhaft legendäres Spiel, das ich sehr liebe. Nur die beiden Hauptfiguren erscheinen als Menschen von Fleisch und Blut, alle andern als traumhafte Marionetten. Das Stück beginnt mit einem Geburtsschrei und endet in einem wilden Tanze grauer Schatten und Larven. Noch das Alltägliche grenzt an ein Grauen. Auf der Höhe seines Lebens, in Reichtum und Glanz, wird der Künstler von den ihn umsitzenden Mummen respektvoll ‚Herr Mensch' genannt. Das ist alles, was er erreicht.

*

Arp erklärt sich gegen die Geschwollenheit der malenden 1. III.
Herrgötter (Expressionisten). Marcs Stiere sind ihm zu fett; Bau-

manns und Meidners Kosmogonien und irrsinnige Fixsterne erinnern ihn an Bölsche und Carus Sterne. Er möchte die Dinge strenger geordnet wissen, weniger willkürlich, weniger strotzend von Farbe und Poesie. Er empfiehlt die Planimetrie gegen die gemalten Weltauf- und -untergänge. Wenn er für das Primitive eintritt, meint er den ersten abstrakten Aufriß, der die Komplikationen zwar kennt, aber sich nicht mit ihnen einläßt. Das Sentiment soll fallen und auch die erst auf der Leinwand erfolgende Auseinandersetzung. Eine Verliebtheit in Kreis und Würfel, in scharf schneidende Linien. Er ist für die Verwendung eindeutiger (am liebsten gedruckter) Farben (buntes Papier und Stoff); überhaupt für die Einbeziehung der maschinellen Akkurateß. Mir scheint, er liebt Kant und Preußen, weil sie (auf dem Exerzierplatz und in der Logik) für die geometrische Aufteilung der Räume sind. Jedenfalls liebt er das Mittelalter am meisten seiner Heraldik wegen, die phantastisch und doch präzis, ganz da ist, bis in die letzte überhaupt hervortretende Kontur. Wenn ich ihn recht verstehe, kommt es ihm nicht so sehr auf Reichtum, als auf Vereinfachung an. Was die Kunst vom Amerikanismus in ihre Prinzipien aufnehmen kann, darf sie nicht verschmähen; sie verbleibt sonst in einer sentimentalen Romantik. Gestalten heißt ihm: sich abgrenzen gegen das Unbestimmte und Nebulose. Er möchte die Imagination reinigen und alle Anspannung auf das Erschließen nicht so sehr ihres Bilderschatzes als dessen richten, was diese Bilder konstituiert. Seine Voraussetzung dabei ist, daß die Bilder der Imagination bereits Zusammensetzungen sind. Der Künstler, der aus der freischaltenden Imagination heraus arbeitet, erliegt in puncto Ursprünglichkeit einer Täuschung. Er benutzt ein Material, das bereits gestaltet ist und nimmt also Klitterungen vor.

*

Producere heißt herausführen, ins Dasein rufen. Es müssen nicht Bücher sein. Man kann auch Künstler produzieren. Erst wo die Dinge sich erschöpfen, beginnt die Wirklichkeit.

*

In einem Aufsatz „Die Alten und die Jungen" findet jemand, daß ich den Geist verhöhne und daß man das nicht ungestraft tun darf. Er zitiert dafür folgenden Vers von mir: 2. III.

Bambino Jesus klettert auf den Treppen
und Anarchisten nähen Militärgewand.
Sie haben Schriften viel und höllische Maschinen.
Die Füssilade klatscht sie an die Kerkerwand.

*

Schickele plant eine Ausstellung (Meidner, Kirchner, Segal) und eine internationale Ausstellung wäre schön. Eine spezifisch deutsche aber hat wenig Sinn. Wie die Dinge liegen, würde sie der Rubrik Kulturpropaganda verfallen.

*

Unser Versuch, das Publikum mit künstlerischen Dingen zu unterhalten, drängt uns in ebenso anregender wie instruktiver Weise zum ununterbrochen Lebendigen, Neuen, Naiven. Es ist mit den Erwartungen des Publikums ein Wettlauf, der alle Kräfte der Erfindung und der Debatte in Anspruch nimmt. Man kann nicht gerade sagen, daß die Kunst der letzten zwanzig Jahre heiter gewesen und daß die modernen Dichter sehr unterhaltsam und volkstümlich seien. Nirgends so sehr als beim öffentlichen Vortrag ergeben sich die Schwächen einer Dichtung. Das eine ist sicher, daß die Kunst nur solange heiter ist, als sie der Fülle und der Lebendigkeit nicht entbehrt. Das laute Rezitieren ist mir zum Prüfstein der Güte eines Gedichtes geworden, und ich habe mich (vom Podium) belehren lassen, in welchem Ausmaße

die heutige Literatur problematisch, das heißt am Schreibtische erklügelt und für die Brille des Sammlers, statt für die Ohren lebendiger Menschen gefertigt ist.

*

‚Die Sprachlehre ist die Dynamik des Geisterreichs'.

(Novalis.)

*

Der Künstler als das Organ des Unerhörten bedroht und beschwichtigt zugleich. Die Bedrohung erregt eine Abwehr. Da sie sich aber als harmlos herausstellt, beginnt der Beschauer sich selber ob seiner Furcht zu verlachen.

*

4. III. Russische Soirée.

Ein kleiner gutmütiger Herr, der schon beklatscht wurde, ehe er noch auf dem Podium stand, Herr Dolgaleff, brachte zwei Humoresken von Tschechow, dann sang er Volkslieder. (Kann man sich denken, daß jemand zu Thomas oder Heinrich Mann Volkslieder singt?)

Eine fremde Dame liest „Jegoruschka" von Turgenjew und Verse von Nekrassow.

Ein Serbe (Pawlowacz) singt passionierte Soldatenlieder unter brausendem Beifall. Er hat den Rückzug nach Saloniki mitgemacht.

Klaviermusik von Skrjabin und Rachmaninoff.

*

5. III. Die Theorien, Kandinskys z. B., immer auf den Menschen, auf die Person anwenden, und sich nicht in die Ästhetik abdrängen lassen. Um den Menschen geht es, nicht um die Kunst. Wenigstens nicht in erster Linie um die Kunst.

*

Daß das Bild des Menschen in der Malerei dieser Zeit mehr und mehr verschwindet und alle Dinge nur noch in der Zersetzung vorhanden sind, das ist ein Beweis mehr, wie häßlich und abgegriffen das menschliche Antlitz, und wie verabscheuenswert jeder einzelne Gegenstand unserer Umgebung geworden ist. Der Entschluß der Poesie, aus ähnlichen Gründen die Sprache fallen zu lassen, steht nahe bevor. Das sind Dinge, die es vielleicht noch niemals gegeben hat.

*

Alles funktioniert, nur der Mensch selber nicht mehr.

*

Den Sonntag hatten wir den Schweizern eingeräumt. Die 7. III.
Schweizer Jugend aber ist zu bedächtig für ein Kabarett. Ein trefflicher Herr gab der dasigen Ungebundenheit die Ehre und sang ein Lied vom „Schönen Jungfer Lieschen", das uns allesamt errötend in den Schoß blicken ließ. Ein anderer Herr trug „Eichene Gedichte" (eigene Gedichte) vor.

*

Einige Sätze von Suarès über Péguy sind mir im Ohr geblieben:

Le drame de sa conscience l'obsédait.
Se rendre libre est' la seule morale.
Etre libre à ses risques et périls, voilà un homme.

Ich habe diese Sätze jenem Herrn geschickt, der sagte, daß ich den Geist verhöhne.

*

Am 9ten las Hülsenbeck. Er gibt, wenn er auftritt, sein Stöck- 11. III.
chen aus spanischem Rohr nicht aus der Hand und fitzt damit ab und zu durch die Luft. Das wirkt auf die Zuhörer aufregend. Man hält ihn für arrogant und er sieht auch so aus. Die Nüstern

beben, die Augenbrauen sind hoch geschwungen. Der Mund, um den ein ironisches Zucken spielt, ist müde und doch gefaßt. Also liest er, von der großen Trommel, Brüllen, Pfeifen und Gelächter begleitet:

‚Langsam öffnete der Häuserklump seines Leibes Mitte.
Dann schrien die geschwollenen Hälse der Kirchen nach den Tiefen über ihnen.
Hier jagten sich wie Hunde die Farben aller je gesehenen Erden.
Alle je gehörten Klänge stürzten rasselnd in den Mittelpunkt.
Es zerbrachen die Farben und Klänge wie Glas und Zement
und weiche dunkle Tropfen schlugen schwer herunter...‘

Seine Verse sind ein Versuch, die Totalität dieser unnennbaren Zeit mit all ihren Rissen und Sprüngen, mit all ihren bösartigen und irrsinnigen Gemütlichkeiten, mit all ihrem Lärm und dumpfen Getöse in eine erhellte Melodie aufzufangen. Aus den phantastischen Untergängen lächelt das Gorgohaupt eines maßlosen Schreckens.

*

12. III. Statt der Prinzipien Symmetrien und Rhythmen einführen. Die Weltordnungen und Staatsaktionen widerlegen, indem man sie in einen Satzteil oder einen Pinselstrich verwandelt.

*

Die distanzierende Erfindung ist das Leben selber. Seien wir neu und erfinderisch von Grund aus. Dichten wir das Leben täglich um.

*

Was wir zelebrieren, ist eine Buffonade und eine Totenmesse zugleich.

*

Französisches Soirée. 14. III.

Tzara las Verse von Max Jacob, André Salmon und Laforgue.

Oser und Rubinstein spielten den 1. Satz aus der Sonate op. 32 von Saint-Saëns für Klavier und Cello.

Lautréamont, woraus ich übersetzen und lesen wollte, traf nicht rechtzeitig ein.

Dafür las Arp aus „Ubu Roi" von Alfred Jarry.

Das Schnäuzchen der Madame Leconte sang „A la Martinique" und einige andere graziöse Dinge. —

Solange sich nicht eine Verzückung der ganzen Stadt bemächtigt, hat das Kabarett seinen Zweck verfehlt.

*

Das Kabarett bedarf einer Erholung. Das tägliche Auftreten 15. III. bei dieser Spannung erschöpft nicht nur, es zermürbt. Inmitten des Trubels befällt mich ein Zittern am ganzen Körper. Ich kann dann einfach nicht mehr aufnehmen, lasse alles stehen und liegen und flüchte.

*

Heute las ich zum erstenmal „Untergang des Machetanz", ein 26. III. Prosastück, in dem ich eine von allen Schrecken und Furchtbarkeiten untergrabene Existenz darstelle; einen Dichter, der an unerklärlichen und unübersehbaren Tiefen erkrankend, in Nervenkrämpfen und Paralyse zerfällt. Eine hellsüchtige Überempfindkeit ist der verfängliche Ausgangspunkt. Er kann sich den Eindrücken weder entziehen, noch sie bändigen. Er erliegt den unterirdischen Gewalten.

*

Alle Stilarten der letzten zwanzig Jahre gaben sich gestern 30. III. ein Stelldichein. Hülsenbeck, Tzara und Janco traten mit einem „Poème simultan" auf. Das ist ein kontrapunktisches Rezitativ, in dem drei oder mehrere Stimmen gleichzeitig sprechen, singen,

pfeifen oder dergleichen, so zwar, daß ihre Begegnungen den elegischen, lustigen oder bizarren Gehalt der Sache ausmachen. Der Eigensinn eines Organons kommt in solchem Simultangedichte drastisch zum Ausdruck, und ebenso seine Bedingtheit durch die Begleitung. Die Geräusche (ein minutenlang gezogenes rrrrr, oder Polterstöße oder Sirenengeheul und dergleichen), haben eine der Menschenstimme an Energie überlegene Existenz.

Das „Poème simultan" handelt vom Wert der Stimme. Das menschliche Organ vertritt die Seele, die Individualität in ihrer Irrfahrt zwischen dämonischen Begleitern. Die Geräusche stellen den Hintergrund dar; das Unartikulierte, Fatale, Bestimmende. Das Gedicht will die Verschlungenheit des Menschen in den mechanistischen Prozeß verdeutlichen. In typischer Verkürzung zeigt es den Widerstreit der vox humana mit einer sie bedrohenden, verstrickenden und zerstörenden Welt, deren Takt und Geräuschablauf unentrinnbar sind.

Auf das Poème simultan (nach dem Vorbild von Henri Barzun und Fernand Divoire) folgen „Chant nègre I und II", beide zum ersten Mal. „Chant nègre (oder funèbre) N. I" war besonders vorbereitet und wurde in schwarzen Kutten mit großen und kleinen exotischen Trommeln wie ein Femgericht exekutiert. Die Melodien zu „Chant nègre II" lieferte unser geschätzter Gastgeber, Mr. Jan Ephraim, der sich vor Zeiten bei afrikanischen Konjunkturen des längeren aufgehalten und als belehrende und belebende Primadonna mit um die Aufführung wärmstens bemüht war.

*

2. IV. Frank und Frau haben dem Kabarett ihren Besuch gemacht. Ebenso Herr von Laban mit seinen Damen.

Einer unserer unentwegtesten Gäste ist der bejahrte Schweizer Dichter I. C. Heer, der vielen tausend Menschen mit seinen holden Blütenhonigbüchern Freude macht. Er erscheint stets im schwar-

zen Havelock und streift, wenn er zwischen den Tischen durchgeht, mit seiner umfangreichen Mantille die Weingläser von den Tischen.

*

Die Maudits und Décadents leben, diejenigen aber, die ihnen 5. IV.
den Himmel streitig machten, sind verschwunden. Wie ist das möglich? Sie müssen gesünder gewesen sein und weniger verrucht, als es den Anschein hatte. Sind aber Tod und Teufel nicht identisch? Und wer sterben kann, hat er denn gelebt; blieb er nicht von Anfang an in der Materie stecken? Alle Hierarchie, ja vielleicht alle Ordnung auf Erden hängen von der Dauer und ihren Gradstufen ab. Was überholt und überboten werden kann, ist schon gerichtet.

*

Mit H. läßt sich gut debattieren, obgleich oder weil er im Grunde gar nicht hinhört. Er weiß zuviel, aus Instinkt, als daß er auf Worte und Gedanken etwas gäbe. Wir diskutieren die Kunsttheorien der letzten Jahrzehnte und zwar immer in einem Sinn, der das fragwürdige Wesen der Kunst selber, ihre vollkommene Anarchie, ihre Zusammenhänge mit Publikum, Rasse und momentaner Bildung betrifft. Man kann wohl sagen, daß uns die Kunst nicht Selbstzweck ist — dazu bedürfte es einer mehr ungebrochenen Naivität —, aber sie ist uns eine Gelegenheit zur Zeitkritik und zum wahrhaften Zeitempfinden, Dinge, die doch Voraussetzung eines belangvollen, eines typischen Stiles sind. Dieser letztere erscheint uns keineswegs als eine so einfache Sache, wie man gemeinhin zu glauben geneigt ist. Was besagt ein schönes harmonisches Gedicht, wenn es niemand liest, weil es im Zeitempfinden gar keine Resonnanz finden kann? Und was besagt ein Roman, der von Bildungs wegen zwar gelesen wird, der aber weit davon entfernt ist, die Bildung auch zu bewegen? So sind unsere Debatten ein brennendes, täglich flagran-

teres Suchen nach dem spezifischen Rhythmus, nach dem vergrabenen Gesicht dieser Zeit. Nach ihrem Grund und Wesen; nach der Möglichkeit ihres Ergriffenseins, ihrer Erweckung. Die Kunst ist dazu nur ein Anlaß, eine Methode.

*

6. IV. Der Prozeß der Selbstzerrüttung bei Nietzsche. Woher sollten Ruhe und Simplizität denn kommen, wenn nicht ein Unterminieren, ein Abbauen und Aufräumen der verquollenen Basis vorausginge? Auch Goethes höflicher, peripathetischer Stil ist nur Vordergrund. Dahinter ist alles problematisch und unausgeglichen, voller Widersprüche und Disharmonien. Seine Totenmaske verrät es. Vom Optimisten ist in diesen Zügen nicht viel zu lesen. Eine aufrichtige Forschung dürfte das nicht vertuschen. Der sogenannte Furor Teutonicus, der Haß, der Eigensinn, das Besserwissen, die triebhafte Schadenfreude und Rachsucht geistigen Triumphen gegenüber, das alles sind Folgen einer vielleicht rassenhaften, physiologischen Unfähigkeit, oder aber einer Katastrophe, die den Kern betroffen hat. Wenn man aber das zuverlässige, das spezifische Wesen nicht zu Gesicht bekommt, trotz allen Tastens und Suchens, wie soll man es lieben und pflegen können?

*

Zwei Erbübel haben das deutsche Wesen zugrunde gerichtet: ein falscher Freiheitsbegriff und die pietistische Kaserne. Alle Begeisterung hat man auf einen frömmelnden Abfall vom Einen, alle Bemeisterung auf ein verlogenes Kuschen verwiesen. Die ganze Folge der Entwicklungen, der ganze Kulturbegriff wurde so allgemach bis in die Wurzel verstört und verkehrt, ein Palimpsest von Entstellungen. Möglich, daß eine Katastrophe dies richten kann, indem eine ganze Schicht ihr Prestige und ihren Einfluß verliert. Möglich aber auch, daß der Grund unange-

tastet bleibt und alles sich noch unendlich mehr kompliziert. Dann ist alle Aussicht vorhanden, daß der ‚Ewige Jude' ein Pendant findet im ‚Ewigen Deutschen' und daß wir zum Beispiel werden für eine Gesinnung, die alle Hauptsachen des Lebens zu Dingen der Peripherie und der Zutat herabsetzt.

*

Den Sinn schärfen für die einzigartige Spezialität einer Sache. Die Nebensätze vermeiden. Immer geradezu und direkt vordringen.

*

Die vollendete Skepsis ermöglicht auch die vollendete Frei- 8. IV.
heit. Wenn über den inneren Umriß eines Gegenstandes nichts Bestimmtes mehr geglaubt werden kann, muß oder darf, — dann ist er seinem Gegenüber ausgeliefert und es kommt nur darauf an, ob die Neuordnung der Elemente, die der Künstler, der Gelehrte oder Theologe damit vornimmt, sich die Anerkennung zu erringen vermag. Diese Anerkennung ist gleichbedeutend mit der Tatsache, daß es dem Interpreten gelungen ist, die Welt um ein neues Phänomen zu bereichern. Man kann fast sagen, daß, wenn der Glaube an ein Ding oder an eine Sache fällt, dieses Ding und diese Sache ins Chaos zurückkehren, Freigut werden. Vielleicht aber ist das resolut und mit allen Kräften erwirkte Chaos und also die vollendete Entziehung des Glaubens notwendig, ehe ein gründlicher Neuaufbau auf veränderter Glaubensbasis erfolgen kann. Das Elementare, Dämonische springt dann zunächst hervor; die alten Namen und Worte fallen. Denn der Glaube ist das Maß der Dinge, vermittels des Wortes und der Benennung.

*

Die Kunst unserer Zeit hat es in ihrer Phantastik, die von der vollendeten Skepsis herrührt, zunächst nicht mit Gott, son-

dern mit dem Dämon zu tun; sie selber ist dämonisch. Alle Skepsis aber und alle skeptische Philosophie, die dieses Resultat vorbereiteten, sind es ebenso.

*

11. IV. Man plant eine „Gesellschaft Voltaire" und eine internationale Ausstellung. Der Ertrag der Soiréen soll einer herauszugebenden Anthologie zugutekommen. H. spricht gegen ‚Organisierung'; man habe genug davon. Ich bin ganz seiner Meinung. Man soll aus einer Laune nicht eine Kunstrichtung machen.

*

Spät gegen zwölf Uhr kommt eine ganze Gesellschaft holländischer Jungs. Sie haben Banjos und Mandolinen mitgebracht und benehmen sich wie die kompletten Narren. Einen ihrer Klique nennen sie den ‚Öl im Knie'. Dieser Herr Ölimknie macht den Obermimen, indem er drapiert aufs Podium steigt und unter allerhand Verrenkungen, Beugen und Schlottern der Kniee Exzentricsteps vorführt. Ein anderer, lang, blond (‚brav Kerl, dem was Rechts aus den Augen schaut') nennt mich in einem fort und unendliche Male forciert ‚Herr Direktor' und bittet um die Erlaubnis, ein wenig tanzen zu dürfen. Also tanzen sie und stellen schließlich das ganze Lokal auf den Kopf. Sogar der alte Jan mit seinem gepflegten Bart und ergrauten Haar, unser würdiger Grill-Room- und Herbergsvater, beginnt feurige Augen und Klappschritte zu machen. Die klimpernde Kirmeß setzt sich bis auf die Straße fort.

*

13. IV. Abstrakte Kunst (für die unentwegt Hans Arp eintritt). Die Abstraktion ist Gegenstand der Kunst geworden. Ein Formprinzip vernichtet das andere, oder: die Form vernichtet den Formalismus. Das abstrakte Zeitalter ist im Prinzip überwunden. Großer Triumph, der Kunst über die Maschine.

*

Als Hülsenbeck seine Umbas gestern kräftig wieder intonierte, mußte ich unwiderstehlich an Freiligrath denken. Von Seekühen und Affen schreiben, während man in aller Gemütsruhe den Stiefelzieher eines chambre garni benützt, dieses kann nicht richtig sein. ‚Yoshiwara' und die ‚Sykomore', das ist schließlich ein- und dasselbe. Rimbaud ist wirklich geflüchtet, er hat die Exotik erlebt und ein Angebinde davon nach Hause gebracht, das ihn das Leben kostete. Wir andern dagegen schwärmen für den Wüstenkönig und sind sanftlebige Tatarins.

*

Unser Kabarett ist eine Geste. Jedes Wort, das hier ge- 14. IV.
sprochen und gesungen wird, besagt wenigstens das eine, daß es dieser erniedrigenden Zeit nicht gelungen ist, uns Respekt abzunötigen. Was wäre auch respektabel und imponierend an ihr? Ihre Kanonen? Unsere große Trommel übertönt sie. Ihr Idealismus? Er ist längst zum Gelächter geworden, in seiner populären und seiner akademischen Ausgabe. Die grandiosen Schlachtfeste und kannibalischen Heldentaten? Unsere freiwillige Torheit, unsere Begeisterung für die Illusion wird sie zu schanden machen.

*

Wenn man in Sternheims Komödien die ‚menschlichen Werte' 16. IV.
vermißt, sollte man bedenken, daß die Komödie ohne Humanität überhaupt nicht vorhanden und fühlbar zu machen ist. Alle Komik entsteht aus der humanen Beleuchtung verbildeter Gegenstände. Der Komödiendichter empfindet das Leben zwiefach: als Utopie und als Wirklichkeit, als Hintergrund und als Figur. Der Abstand zwischen beiden erscheint ihm als Zerrbild, und um so mehr, je mehr er auf Seiten des Ideals steht. Ein solcher Dichter ist immer kritisch beanlagt. Er leidet an seiner Zeit und Umgebung. Seine gleichwohl versöhnliche Einstellung zur Gestalt

und zum Leben ergibt die Komik. Den Abstand vom Ideal deutlich zu machen, ohne über das Korrektiv zu verfügen, ist gar nicht möglich. Eine andere Frage ist, wie weit sich innerhalb der Person eines solchen Dichters jene Schwankungen ebenfalls zeigen, von deren Widerspruch sein Werk lebt. Sternheims Entdeckung ist der schöngeistige Banause, der Snob, der stämmige Schwärmer, ein Typus von einigem Umfang. Ihn festzustellen und in den verschiedensten Formen abzuwandeln, dazu bedarf es eines für die Verstiegenheit und den Überschwang sehr reizbaren Geschmackes und einer ebenso vielseitigen wie durchdringenden Beobachtung der Widerstände, denen das normhaft Schöne täglich erliegt. Man wird nicht leicht sagen können, dies alles seien keine ‚menschlichen Werte'.

*

17. IV. Der Dandysmus ist eine Schule der Paradoxie (und der Paradoxologie). Heraklit erzählt bewußt Wundergeschichten. Er ist darum (nach Diog. Laert.) ein Paradoxologe. Die großen Paradoxen Brummel, Baudelaire, Griffith, Wilde, und des letzteren Pariser Begegnungen:

Lucien de Rupembré (eine Figur Balzacs)
Gérard de Nerval (Leben von Delvan)
Chatterton, Poe, Huysmans, Xavier de Montépin.

Es gibt einen Essay von Wilde, der in dieser Hinsicht sehr aufschlußreich ist: „Vom Verfall der Lüge". Ich will einige Sätze daraus notieren:

‚Eine der Hauptursachen, die zur Deutung des sonderbar trivialen Charakters des größten Teiles unseres heutigen Schrifttums angeführt werden können, besteht zweifellos im Verfall der Lüge als einer Kunst, einer Wissenschaft und einer geselligen Unterhaltung.'

‚Lügen und Dichten sind wie Plato erkannte, mit einander verwandt.‘

‚Mancher junge Mensch tritt ins Leben mit der natürlichen Anlage zu übertreiben, einer Anlage, die man mit Sorgfalt pflegen und an Hand der höchsten Beispiele züchten sollte, daß etwas Großes und Wunderbares aus ihr werde.‘

‚Überall wo der Orientalismus die Oberhand behalten hat, sei es durch direkte Berührung wie in Byzanz, Sizilien und Spanien, oder wie im übrigen Europa durch die Einflüsse der Kreuzzüge, sind herrliche Werke des Schöpfergeistes entstanden, in denen die sichtbaren Dinge des Lebens künstlerisch umgewandelt, und solche, die das Leben nicht kennt, zu seiner Lust erschaffen wurden.‘

‚Das 19. Jahrhundert, wie wir es kennen, ist zum größten Teil eine Erfindung Balzacs.‘

‚Was die Kirche angeht, so gibt es nach meinem Dafürhalten nichts Günstigeres für die Kultur eines Landes als Menschen, die es für ihre Pflicht halten, an das Übernatürliche zu glauben und täglich Wunderwerke zu verrichten, denn dadurch nähren sie jenen mythenbildenden Geist, der die Seele der Phantasie ist.‘

*

„O-Aha!“ heißt die Weltseele in Wedekinds gleichnamigem Stück. Sie tritt gegen das Ende dieser Satire auf, das heißt, sie wird in einem Wägelchen auf die Bühne gefahren und diktiert, in vollkommener Demenz, dem Redaktionsstab einer bekannten satirischen Wochenschrift ihre tiefsinnigen Orakel. Ich habe das Stück heute wieder angesehen und finde es doch recht witzig. Mit der Hegel'schen Weltseele ist O-Aha kaum mehr verwandt. Es hat inzwischen eine ziemliche Entartung stattgefunden. 18. IV.

Immerhin ist auch O-Aha noch ein Symbol, das seine lebendigen Stützen hat. Bei der Aufführung in München 1913 gab es einen gewaltigen Lärm. Über nichts ärgern sich ja die Menschen so sehr als über einen Aufwand von Bildung und Intelligenz, der ihnen geschenkt wird. Man hat es sich etwas kosten lassen. Man beherrscht fünf Sprachen, dreiundzwanzig Literaturgeschichten und das Geistesleben von Nimrod bis Zeppelin. Und nun geschieht es, daß einer daherkommt und fröhlich verkündet, man habe ihn nicht übergimpeln können.

*

Tzara quält wegen der Zeitschrift. Mein Vorschlag, sie Dada zu nennen, wird angenommen. Bei der Redaktion könnte man alternieren: ein gemeinsamer Redaktionsstab, der dem einzelnen Mitglied für je eine Nummer die Sorge um Auswahl und Anordnung überläßt. Dada heißt im Rumänischen Ja, Ja, im Französischen Hotto- und Steckenpferd. Für Deutsche ist es ein Signum alberner Naivität und zeugungsfroher Verbundenheit mit dem Kinderwagen.

*

21. IV. Die Nummer 1 der Schweizer „Weißen Blätter" ist erschienen. Es ist mir daran gelegen, das Kabarett zu behaupten und es dann aufzugeben.

*

Es ist jetzt eine Unsumme von Geist unterwegs; nach der Schweiz ganz besonders. Die Bonmots hageln nur so. Die Köpfe kreißen und strömen einen ätherischen Glanz aus. Es gibt eine Partei der Geistigen, eine Politik des Geistes, die Finessen erschweren geradezu den Verkehr. ‚Wir Geistigen' ist bereits zum Schnörkel der Umgangssprache und zu einer Floskel der Geschäftsreisenden geworden. Es gibt geistige Hosenträger, geistige Hemdenknöpfe, die Journale strotzen von Geist und die Feuilletons übergeistern einander. Wenn das so weitergeht, ist der Tag

nicht mehr fern, an dem der spontane Ukas einer Zentrale für geistige Sammlung die allgemeine Psychostasie und das Ende der Welt verkündet.

*

‚Der Stern dieses Kabaretts aber ist Frau Emmy Hennings. 7. V.
Stern wie vieler Nächte von Kabaretts und Gedichten. Wie sie vor Jahren am rauschend gelben Vorhang eines Berliner Kabaretts stand, die Arme über die Hüften emporgerundet, reich wie ein blühender Busch, so leiht sie auch heute mit immer mutiger Stirn denselben Liedern ihren Körper, seither nur wenig ausgehölt von Schmerz.‘ (Zürcher Post.)

*

Wir sind fünf Freunde, und das Merkwürdige ist, daß wir 24. V.
eigentlich nie gleichzeitig und völlig übereinstimmen, obgleich uns in der Hauptsache dieselbe Überzeugung verbindet. Die Konstellationen wechseln. Bald verstehen sich Arp und Hülsenbeck und scheinen unzertrennlich, dann verbinden sich Arp und Janco gegen H., dann H. und Tzara gegen Arp usw. Es ist eine ununterbrochen wechselnde Anziehung und Abneigung. Ein Einfall, eine Geste, eine Nervosität genügt, und die Konstellation ändert sich, ohne den kleinen Kreis indessen ernstlich zu stören.

Gegenwärtig ist mir Janco besonders nahe. Er ist ein großer schlanker Mensch, der auffällt durch die Eigenschaft, für alle Art fremder Torheit und Bizarrerie Verlegenheit zu empfinden und dann mit einem Lächeln oder einer zärtlichen Bewegung um Nachsicht oder Verständnis zu bitten. Er ist der Einzige unter uns, der keine Ironie braucht, um mit der Zeit fertig zu werden. Ein melancholischer Ernst gibt seinem Wesen in unbewachten Momenten eine Nuance von Verachtung und süperber Feierlichkeit.

*

Janco hat für die neue Soiree eine Anzahl Masken gemacht, die mehr als begabt sind. Sie erinnern an das japanische oder altgriechische Theater und sind doch völlig modern. Für die Fernwirkung berechnet, tun sie in dem verhältnismäßig kleinen Kabarettraum eine unerhörte Wirkung. Wir waren alle zugegen, als Janco mit seinen Masken ankam und jeder band sich sogleich eine um. Da geschah nun etwas Seltsames. Die Maske verlangte nicht nur sofort nach einem Kostüm, sie diktierte auch einen ganz bestimmten pathetischen, ja an Irrsinn streifenden Gestus. Ohne es fünf Minuten vorher auch nur geahnt zu haben, bewegten wir uns in den absonderlichsten Figuren, drapiert und behängt mit unmöglichen Gegenständen, einer den andern in Einfällen überbietend. Die motorische Gewalt dieser Masken teilte sich uns in frappierender Unwiderstehlichkeit mit. Wir waren mit einem Male darüber belehrt, worin die Bedeutung einer solchen Larve für die Mimik, für das Theater bestand. Die Masken verlangten einfach, daß ihre Träger sich zu einem tragisch-absurden Tanz in Bewegung setzten.

Wir sahen uns jetzt die aus Pappe geschnittenen, bemalt und beklebten Dinger genauer an und abstrahierten von ihrer vieldeutigen Eigenheit eine Anzahl von Tänzen, zu denen ich auf der Stelle je ein kurzes Musikstück erfand. Den einen Tanz nannten wir „Fliegenfangen“. Zu dieser Maske paßten nur plumpe tappende Schritte und einige hastig fangende, weit ausholende Posen, nebst einer nervösen schrillen Musik. Den zweiten Tanz nannten wir „Cauchemar“. Die tanzende Gestalt geht aus geduckter Stellung geradeaus aufwachsend nach vorn. Der Mund der Maske ist weit geöffnet, die Nase breit und verschoben. Die drohend erhobenen Arme der Darstellerin sind durch besondere Röhren verlängert. Den dritten Tanz nannten wir „Festliche Verzweiflung“. An den gewölbten Armen hängen lang ausgeschnittene Goldhände. Die Figur dreht sich einige Male nach links

und nach rechts, dann langsam um ihre Achse und fällt schließlich blitzartig in sich zusammen, um langsam zur ersten Bewegung zurückzukehren.

Was an den Masken uns allesamt fasziniert, ist, daß sie nicht menschliche, sondern überlebensgroße Charaktere und Leidenschaften verkörpern. Das Grauen dieser Zeit, der paralysierende Hintergrund der Dinge ist sichtbar gemacht.

*

Annemarie durfte uns zur Soiree begleiten. Sie geriet ob all 3. VI.
der Farben und des Taumels außer Rand und Band. Sie wollte sogleich auf das Podium und ‚auch etwas vortragen'. Wir konnten sie nur mit Mühe davon abhalten. Das „Krippenspiel" (Concert bruitiste, den Evangelientext begleitend) wirkte in seiner leisen Schlichtheit überraschend und zart. Die Ironien hatten die Luft gereinigt. Niemand wagte zu lachen. In einem Kabarett und gerade in diesem hätte man das kaum erwartet. Wir begrüßten das Kind, in der Kunst und im Leben.

*

Szittya ist aufgetaucht. Er ist ein Greis mit einem Jungensgesicht; ein Bettler, der die Finessen der letzten Systeme in sich bekämpft. Ein rührender, lächelnder, zerbrochener Tänzer unserer lieben Frau, der unter Tränen seine unorthographischen Gebete hermault und den die Madonna so lange streicheln wird, bis er all seine kindischen Fluchereien vergißt und einschläft. In der Rocktasche hat er Annemarie ein verkrümeltes Stück Erdbeertorte mitgebracht. Er lächelt immer und man weiß dann nicht, ob er ein Satyr oder ein heiliger Seraphin ist.

*

Es waren Japaner und Türken da, die recht verwundert dem Treiben zusahen. Ich empfand zum ersten Mal mit Beschämung

den Lärm unserer Sache, das Durcheinander der Stilarten und der Gesinnung, Dinge, die ich physisch schon seit Wochen nicht mehr ertrage.

*

4. VI. „Cabaret Voltaire" enthält Beiträge von Apollinaire, Arp, Ball, Cangiullo, Cendrars, Hennings, Hoddis, Hülsenbeck, Janco, Kandinsky, Marinetti, Modegliani, Oppenheimer, Picasso, van Rees, Slodki und Tzara. Es ist auf zwei Bogen die erste Synthese der modernen Kunst- und Literaturrichtungen. Die Gründer des Expressionisme, Futurisme und Kubisme sind mit Beiträgen darin vertreten.

*

12. VI. Was wir Dada nennen, ist ein Narrenspiel aus dem Nichts, in das alle höheren Fragen verwickelt sind; eine Gladiatorengeste; ein Spiel mit den schäbigen Überbleibseln; eine Hinrichtung der posierten Moralität und Fülle.

*

Der Dadaist liebt das Außergewöhnliche, ja das Absurde. Er weiß, daß sich im Widerspruche das Leben behauptet und daß seine Zeit wie keine vorher auf die Vernichtung des Generösen abzielt. Jede Art Maske ist ihm darum willkommen. Jedes Versteckspiel, dem eine düpierende Kraft innewohnt. Das Direkte und Primitive erscheint ihm inmitten enormer Unnatur als das Unglaubliche selbst.

Da der Bankrott der Ideen das Menschenbild bis in die innersten Schichten zerblättert hat, treten in pathologischer Weise die Triebe und Hintergründe hervor. Da keinerlei Kunst, Politik oder Bekenntnis diesem Dammbruch gewachsen scheinen, bleibt nur die Blague und die blutige Pose.

*

Der Dadaist vertraut mehr der Aufrichtigkeit von Ereignissen als dem Witz von Personen. Personen sind bei ihm billig zu haben, die eigne Person nicht ausgenommen. Er glaubt nicht mehr an die Erfassung der Dinge aus einem Punkte, und ist doch noch immer dergestalt von der Verbundenheit aller Wesen, von der Gesamthaftigkeit überzeugt, daß er bis zur Selbstauflösung an den Dissonanzen leidet.

*

Der Dadaist kämpft gegen die Agonie und den Todestaumel der Zeit. Abgeneigt jeder klugen Zurückhaltung, pflegt er die Neugier dessen, der eine belustigte Freude noch an der fraglichsten Form der Fronde empfindet. Er weiß, daß die Welt der Systeme in Trümmer ging, und daß die auf Barzahlung drängende Zeit einen Ramschausverkauf der entgötterten Philosophien eröffnet hat. Wo für die Budenbesitzer der Schreck und das schlechte Gewissen beginnt, da beginnt für den Dadaisten ein helles Gelächter und eine milde Begütigung.

*

Das Bild unterscheidet uns. Im Bilde ergreifen wir. Was immer 13. VI.
es sei — es ist Nacht —, wir halten den Abdruck in Händen.

*

Das Wort und das Bild sind eins. Maler und Dichter gehören zusammen. Christus ist Bild und Wort. Das Wort und das Bild sind gekreuzigt.

*

Es gibt eine gnostische Sekte, deren Adepten vom Bilde der Kindheit Jesu derart benommen waren, daß sie sich quäkend in eine Wiege legten und von den Frauen sich säugen und wickeln ließen. Die Dadaisten sind ähnliche Wickelkinder einer neuen Zeit.

*

15. VI. Ich weiß nicht, ob wir trotz all unserer Anstrengungen über Wilde und Baudelaire hinauskommen werden; ob wir nicht doch nur Romantiker bleiben. Es gibt wohl noch andere Wege, das Wunder zu erreichen, auch andere Wege des Widerspruches —: die Askese zum Beispiel, die Kirche. Sind diese Wege aber nicht völlig verbaut? Es ist zu befürchten, daß immer nur unsere Irrtümer neu sind.

*

Hülsenbeck kommt, um auf der Maschine seine neuesten Verse abzuschreiben. Bei jeder zweiten Vokabel wendet er den Kopf und sagt: ‚Oder ist das etwa von Dir?' Ich schlage scherzhaft vor, jeder solle ein alphabetisches Verzeichnis seiner geprägtesten Sternbilder und Satzteile anfertigen, damit das Produzieren ungestört von statten gehe; denn auch ich sitze, fremde Vokabeln und Assoziationen abwehrend, auf der Fensterbank, kritzle und schaue dem Schreiner zu, der unten im Hof mit seinen Särgen hantiert. Wenn man genau sein wollte: zwei Drittel der wunderbar klagenden Worte, denen kein Menschengemüt widerstehen mag, stammen aus uralten Zaubertexten. Die Verwendung von ‚Siegeln', von magisch erfüllten fliegenden Worten und Klangfiguren kennzeichnet unsere gemeinsame Art zu dichten. Solcherlei Wortbilder, wenn sie gelungen sind, graben sich unwiderstehlich und mit hypnotischer Macht dem Gedächtnis ein, und ebenso unwiderstehlich und reibungslos tauchen sie aus dem Gedächtnisse wieder auf. Ich erlebe es häufig, daß Leute, die unvorbereitet unsere Abende besuchten, von einem einzelnen Worte oder Satzglied derart beeindruckt wurden, daß es sie wochenlang nicht mehr verließ. Gerade bei lässigen oder apathischen Menschen, deren Widerstand gering ist, entwickelt sich diese Art Plage. Hülsenbecks Götzengebete und einzelne Kapitel meines Romans wirken so.

*

Die Bildungs- und Kunstideale als Varietéprogramm —: das 16. VI.
ist unsere Art von „Candide“ gegen die Zeit. Man tut so, als ob nichts geschehen wäre. Der Schindanger wächst und man hält am Prestige der europäischen Herrlichkeit fest. Man sucht das Unmögliche möglich zu machen und den Verrat am Menschen, den Raubbau an Leib und Seele der Völker, dies zivilisierte Gemetzel in einen Triumph der europäischen Intelligenz umzulügen. Man führt eine Farce auf, dekretierend, nun habe Karfreitagsstimmung zu herrschen, die weder durch ein verstohlenes Klimpern auf halber Laute, noch durch ein Augenzwinkern dürfe gestört und gelästert werden. Darauf ist zu sagen: man kann nicht verlangen, daß wir die üble Pastete von Menschenfleisch, die man uns präsentiert, mit Behagen verschlucken. Man kann nicht verlangen, daß unsere zitternden Nüstern den Leichendunst mit Bewunderung einsaugen. Man kann nicht erwarten, daß wir die täglich fataler sich offenbarende Stumpfheit und Herzenskälte mit Heroismus verwechseln. Man wird einmal einräumen müssen, daß wir sehr höflich, ja rührend reagierten. Die grellsten Pamphlete reichten nicht hin, die allgemein herrschende Hypokrisie gebührend mit Lauge und Hohn zu begießen.

*

Wir haben die Plastizität des Wortes jetzt bis zu einem Punkte 18. VI.
getrieben, an dem sie schwerlich mehr überboten werden kann. Wir erreichten dies Resultat auf Kosten des logisch gebauten, verstandesmäßigen Satzes und demnach auch unter Verzicht auf ein dokumentarisches Werk (als welches nur mittels zeitraubender Gruppierung von Sätzen in einer logisch geordneten Syntax möglich ist). Was uns bei unseren Bemühungen zustatten kam, waren zunächst die besonderen Umstände dieser Zeit, die eine Begabung von Rang weder ruhen noch reifen läßt und sie somit auf die Prüfung der Mittel verweist. Sodann aber war es der emphatische

Schwung unseres Zirkels, von dessen Teilnehmern einer den andern stets durch Verschärfung der Forderungen und der Akzente zu überbieten suchte. Mag man immer lächeln: die Sprache wird uns unseren Eifer einmal danken, auch wenn ihm keine direkt sichtbare Folge beschieden sein sollte. Wir haben das Wort mit Kräften und Energien geladen, die uns den evangelischen Begriff des ‚Wortes' (logos) als eines magischen Komplexbildes wieder entdecken ließen.

Mit der Preisgabe des Satzes dem Worte zuliebe begann resolut der Kreis um Marinetti mit den „parole in libertà". Sie nahmen das Wort aus dem gedankenlos und automatisch ihm zuerteilten Satzrahmen (dem Weltbilde) heraus, nährten die ausgezehrte Großstadtvokabel mit Licht und Luft, gaben ihr Wärme, Bewegung und ihre ursprünglich unbekümmerte Freiheit wieder. Wir andern gingen noch einen Schritt weiter. Wir suchten der isolierten Vokabel die Fülle einer Beschwörung, die Glut eines Gestirns zu verleihen. Und seltsam: die magisch erfüllte Vokabel beschwor und gebar einen neuen Satz, der von keinerlei konventionellem Sinn bedingt und gebunden war. An hundert Gedanken zugleich anstreifend, ohne sie namhaft zu machen, ließ dieser Satz das urtümlich spielende, aber versunkene, irrationale Wesen des Hörers erklingen; weckte und bestärkte er die untersten Schichten der Erinnerung. Unsere Versuche streiften Gebiete der Philosophie und des Lebens, von denen sich unsere ach so vernünftige, altkluge Umgebung kaum etwas träumen ließ.

*

20. VI. In unserer Astronomie darf der Name des Arthur Rimbaud nicht fehlen. Wir sind Rimbaudisten, ohne es zu wissen und zu wollen. Er ist der Patron unserer vielfachen Posen und sentimentalen Ausflüchte; der Stern der modernen ästhetischen Desolation. Rimbaud zerfällt in zwei Teile. Er ist ein Poet und ein

Refraktär, und das letztere mit überwiegender Bedeutung. Er opfert den Dichter dem Flüchtling auf. Als Poet hat er Großes geleistet, doch nicht das Letzte. Ihm fehlt die Gelassenheit, die Gabe des Zuwartenkönnens. Eine wilde oder verwilderte Anlage steht den priesterlich-sanften, den maßvollen Grundkräften eines synthetischen Menschen, eines geborenen Dichters, bis zur Vernichtung im Wege. Einklang und Equilibre erscheinen ihm nicht nur zeitweise, sondern fast ununterbrochen als sentimentale Schwächen, als luxuriöse Inkantationen; als ein vergiftetes Angebinde der sterbesehnsüchtigen europäischen Welt. Er fürchtet, der allgemeinen Erschlaffung und Verweichlichung zu erliegen; fürchtet, der Dupe einer nichtswürdigen Dekadenz zu sein, wenn er den schüchternen, stilleren Regungen folgte. Er kann sich nicht entschließen, diesem Europa die Fatamorgana glanzvoller Abenteuer zu opfern.

*

Rimbauds Entdeckung ist der Europäer als der ‚falsche Neger'. Die hypokrite Verkafferung Europas, die allgemeine Selbstentseelung, das humanitäre Kapua der Geister bis zum Opfer seiner Begabung durchlitten zu haben, dies ist seine Spezialität. Als er dann nach Harar und Kaffa kam, mußte er einsehen, daß auch die echten Neger seinem Ideal nicht entsprachen. Er suchte eine Wunderwelt: Rubinregen, Amethystbäume, Affenkönige, Götter in Menschengestalt und phantastische Religionen, in denen der Glaube zum Fetischdienst an der Idee und am Menschen wird. Er fand zuletzt auch die Neger nicht der Mühe wert. Er resignierte als freundlicher Medizinmann und Götze inmitten begrenzter banausischer Landmannschaft. Er hätte das, etwas langsamer, auch in der Bretagne oder in Niederbayern haben können. Die Neger waren jetzt schwarz, früher waren sie weiß. Diese züchteten Strauße, jene züchteten Gänse. Das war der ganze Unterschied. Er hatte das Wunder der Plattitüde und die Mirakel

des Alltags noch nicht entdeckt. Man kann von ihm lernen, wie man es nicht machen soll. Er ging einen falschen Weg bis zum Ende.

*

Er hatte ein religiöses, ein Kultideal, von dem er selbst freilich nur das Eine wußte, daß es größer und wichtiger sei als eine poetische Sonderbegabung. Diese Ahnung gab ihm die Kraft, freiwillig auszuscheiden, annullierend, was er geschaffen, wären es selbst Meisterstücke dessen, was man zu seiner Zeit unter europäischer Dichtkunst verstand.

*

22. VI. Sapienti Sade. Dem Weisen genügt ein Blick in die Bücher des lasterhaften Marquis und er erkennt, daß noch die krüdesten Elaborate mit dem Anspruch entstehen, die Sache der Wahrheit und Aufrichtigkeit zu vertreten.

*

Sade meint, daß das Laster die ‚eigentliche' Natur des Menschen ausmacht. Er beichtet aber nur die Sünden des ancien régime. Er hat dafür siebenundzwanzig Jahre in der Bastille gesessen. Es gibt eine Kategorie von Büchern, die man ohne Empörung nur hinnehmen kann, wenn man sie — als Beichtspiegel betrachtet.

*

Der Marquis hat einen Feldzug mitgemacht! Die Tugendphrasen seiner Zeit erregen ihn bis zur Wut. Er will den Urtext wiederherstellen. Er ist völlig hemmungslos und infantil. Er begeht die schlimmsten Vergehen, ohne sie irgendwie zu empfinden. Man steckt ihn in ein Irrenhaus. Aber dort macht er sich zum Narrenkönig und stellt die ganze Anstalt durch seine adhoc geschriebenen obszönen Komödien auf den Kopf. Der Irrenarzt

bittet den König flehentlich, diesen schrecklichen Menschen doch aus der Anstalt zu entfernen. Aber wo soll man hin mit ihm? — Er stammt aus einer Familie, der hohe Beamte, Dichter und Kardinäle angehören.

*

Die Leistung ist unendlich wichtiger als das Experiment. 23. VI.
Widerstände zu sehen, dazu bedarf es nur eines scharfen Auges. Sie zu durchdringen und aufzulösen, setzt außerdem eine gestaltende Kraft voraus. Das eigentlich Schwierige und Besondere einer Frage erhebt sich erst dort, wo das Definitive verlangt wird. Dem Dandy ist alles Definitive verhaßt. Er sucht den Entscheidungen auszuweichen. Ehe er seine Schwäche gesteht, wird er geneigt sein, die Stärke als eine Brutalität in Verruf zu bringen.

*

Ich habe eine neue Gattung von Versen erfunden, „Verse ohne Worte" oder Lautgedichte, in denen das Balancement der Vokale nur nach dem Werte der Ansatzreihe erwogen und ausgeteilt wird. Die ersten dieser Verse habe ich heute abend vorgelesen. Ich hatte mir dazu ein eigenes Kostüm konstruiert. Meine Beine standen in einem Säulenrund aus blauglänzendem Karton, der mir schlank bis zur Hüfte reichte, so daß ich bis dahin wie ein Obelisk aussah. Darüber trug ich einen riesigen, aus Pappe geschnittenen Mantelkragen, der innen mit Scharlach und außen mit Gold beklebt, am Halse derart zusammengehalten war, daß ich ihn durch ein Heben und Senken der Ellbogen flügelartig bewegen konnte. Dazu einen zylinderartigen, hohen, weiß und blau gestreifelten Schamanenhut.

Ich hatte an allen drei Seiten des Podiums gegen das Publikum Notenständer errichtet und stellte darauf mein mit Rotstift gemaltes Manuskript, bald am einen, bald am andern Notenständer zelebrierend. Da Tzara von meinen Vorbereitungen wußte, gab

es eine richtige kleine Premiere. Alle waren neugierig. Also ließ ich mich, da ich als Säule nicht gehen konnte, in der Verfinsterung auf das Potest tragen und begann langsam und feierlich:

gadji beri bimba
glandridi lauli lonni cadori
gadjama bim beri glassala
glandridi glassala tuffm i zimbrabim
blassa galassasa tuffm i zimbrabim . .

Die Akzente wurden schwerer, der Ausdruck steigerte sich in der Verschärfung der Konsonanten. Ich merkte sehr bald, daß meine Ausdrucksmittel, wenn ich ernst bleiben wollte (und das wollte ich um jeden Preis) dem Pomp meiner Inszenierung nicht würden gewachsen sein. Im Publikum sah ich Brupbacher, Jelmoli, Laban, Frau Wiegman. Ich fürchtete eine Blamage und nahm mich zusammen. Ich hatte jetzt rechts am Notenständer „Labadas Gesang an die Wolken" und links die „Elefantenkarawane" absolviert und wandte mich wieder zur mittleren Staffelei, fleißig mit den Flügeln schlagend. Die schweren Vokalreihen und der schleppende Rhythmus der Elefanten hatten mir eben noch eine letzte Steigerung erlaubt. Wie sollte ich's aber zu Ende führen? Da bemerkte ich, daß meine Stimme, der kein anderer Weg mehr blieb, die uralte Kadenz der priesterlichen Lamentation annahm, jenen Stil des Meßgesangs, wie er durch die katholischen Kirchen des Morgen- und Abendlandes wehklagt.

Ich weiß nicht, was mir diese Musik eingab. Aber ich begann meine Vokalreihen rezitativartig im Kirchenstile zu singen und versuchte es, nicht nur ernst zu bleiben, sondern mir auch den Ernst zu erzwingen. Einen Moment lang schien mir, als tauche in meiner kubistischen Maske ein bleiches, verstörtes Jungensgesicht auf, jenes halb erschrockene, halb neugierige Gesicht

eines zehnjährigen Knaben, der in den Totenmessen und Hochämtern seiner Heimatspfarrei zitternd und gierig am Munde der Priester hängt. Da erlosch, wie ich es bestellt hatte, das elektrische Licht, und ich wurde vom Podium herab schweißbedeckt als ein magischer Bischof in die Versenkung getragen.

*

Vor den Versen hatte ich einige programmatische Worte ver- 24. VI.
lesen. Man verzichte mit dieser Art Klanggedichte in Bausch und Bogen auf die durch den Journalismus verdorbene und unmöglich gewordene Sprache. Man ziehe sich in die innerste Alchimie des Wortes zurück, man gebe auch das Wort noch preis, und bewahre so der Dichtung ihren letzten heiligsten Bezirk. Man verzichte darauf, aus zweiter Hand zu dichten: nämlich Worte zu übernehmen (von Sätzen ganz zu schweigen), die man nicht funkelnagelneu für den eigenen Gebrauch erfunden habe. Man wolle den poetischen Effekt nicht länger durch Maßnahmen erzielen, die schließlich nichts weiter seien als reflektierte Eingebungen oder Arrangements verstohlen angebotener Geist-, nein Bildreichigkeiten.

2.

Vira-Magadino, 1. VIII. Wir landeten hier, von Locarno kommend, wie Robinson an seiner Papageien-Insel. Diese ganze unberührte Landschaft — quanto è bella! Stahlblaue Berge über Rosengärten. Kleine Inseln, die im Frühlicht schimmern. Unsere Koffer standen auf dem Kies in der Sonne. Allmählich nur fanden sich einige neugierige Kinder und Fischer ein, die uns ins Dorf hinaufführten.

*

4. VIII. Tzara hat eine Collection Dada eröffnet mit „La première aventure céléste de Monsieur Antipyrine". Das himmlische Abenteuer aber ist gegenwärtig für mich die Apathie und jene Sehnsucht nach Genesung, die alle Dinge in einem neuen, mild überströmenden Lichte erscheinen läßt. Dreimal im Tag neige ich die nakten weißen Glieder in das silberblaue Wasser. Die grünen Weinhänge, die Glockenspiele, die braunen Augen der Fischer wandern durch mein Blut. Ich brauche doch keine Gedichte mehr! Alle Hüllen bleiben am Ufer liegen, bewacht von einem Schlänglein mit goldener Krone.

*

Sie schreiben mir über die neuen Materialien in der Kunst (Papier, Sand, Holz und so). Und ich antworte ihnen, daß ich mich in den taubstummen Kuhhirten verliebt habe und deskriptive, zeichnerische Dinge suche, um mir ‚reale Garantien' zu schaffen für meine Gegenwart.

*

Die Kindheit als eine neue Welt, und alles kindlich Phanta- 5. VIII.
stische, alles kindlich Direkte, kindlich Figürliche gegen die Senilitäten, gegen die Welt der Erwachsenen. Das Kind wird der Ankläger sein beim jüngsten Gericht, der Gekreuzigte wird richten, der Auferstandene verzeihen. Das Mißtrauen der Kinder, ihre Verschlossenheit, ihre Ausflüchte aus der Erkenntnis, doch nicht verstanden zu werden.

Die Kindheit ist keineswegs so selbstverständlich, wie man gemeinhin glaubt. Sie ist eine kaum beachtete Welt mit eigenen Gesetzen, ohne deren Erhebung es keine Kunst gibt, und ohne deren religiöse und philosophische Anerkennung keine Kunst bestehen und aufgenommen werden kann.

Die gläubige Phantasie der Kinder ist indessen auch aller Verderbnis und aller Verkehrtheit ausgesetzt. Sich überbieten in Einfalt und Kindsköpfigkeit —: das ist noch die beste Gegenwehr.

*

Wenn ich über unsere Zürcher Versuche nachdenke: das 6. VIII.
könnte ein hübscher anti-phantastischer Aufsatz werden, bestehend aus etwa folgenden Thesen:

Man darf nicht die Logik, man darf aber auch nicht die Phantasie mit dem Logos verwechseln.

Die Gegenwart ist nicht in Prinzipien, sie ist nur noch assoziativ vorhanden. Also leben wir in einer phantastischen Zeit, die ihre Entschlüsse mehr aus der Angliederung als aus unerschütterten Grundsätzen bezieht. Der gestaltende Geist kann mit dieser Zeit beginnen, was ihm beliebt. Sie ist in ihrer ganzen Ausdehnung Freigut, Materie.

*

Die Kunst in ihrer Phantastik, so notierte ich mir früher, verdankt sich der vollendeten Skepsis. Folglich münden die

Künstler, soweit sie Skeptiker sind, in den Strom der phantastischen Zeit; sie gehören dem Untergang, sind seine Emissäre und Blutsverwandte, wie sehr sie sich gegensätzlich gebärden mögen. Ihre Antithese ist eine Täuschung.

Der Künstler, ob er zwar norm- und kulturwidrig ist, braucht nicht notwendig phantastisch zu sein. Das neue Gesetz, das er vortäuscht, kann aus den Normen der Zukunft genommen sein, und auch aus denen einer sehr fernen Vergangenheit.

Phantastisch aber ist auch die Intuition. Sie bildet sich aus den fünf Sinnen, und wird dem Künstler immer nur transformierte Erfahrungstatsachen, nicht aber Formelemente anbieten.

*

Insofern die Ideen, die Moral, die Prinzipien in unserer Zeit nur noch Namen sind; insofern die Akademie einem enormen Nominalismus verfallen ist, ist sie die Nährmutter aller Phantastik. Nur weil sie sich davon nicht überzeugen will, weil sie eine maßlose Heuchelei zur Schau trägt, kann man sich täuschen: über die Tatsache nämlich, daß das Opfer des Intellekts ihr gegenüber nicht angebracht ist. Die Akademie selber ist phantastisch und irrational. Ihr Glaube an die ‚objektive Wissenschaft' ist der Grund aller Phantasmen. Die Zukunft wird also wohl den Intellekt nicht opfern, sondern ihn dem phantastischen Wissenschaftskult formierend entgegensetzen.

*

Novalis über die Phantasie: ‚Ich weiß, daß die Phantasie das Unsittliche, das geistig Tierischste am liebsten mag. Indes weiß ich auch, wie sehr alle Phantasie wie ein Traum ist, der die Nacht, die Sinnlosigkeit und die Einsamkeit liebt. Der Traum und die Phantasie sind das eigenste Eigentum, sie sind höchstens für zwei, aber nicht für mehrere Menschen. Man darf sich nicht

dabei aufhalten, am wenigsten sie verewigen'. (An Caroline, 27. Febr. 1799.)

*

Mein Manifest beim ersten öffentlichen Dada-Abend (im Zunfthaus Waag) war eine kaum verhüllte Absage an die Freunde. Sie haben's auch so empfunden. Hat man je erlebt, daß das erste Manifest einer neu gegründeten Sache die Sache selbst vor ihren Anhängern widerrief? Und doch war es so. Wenn die Dinge erschöpft sind, kann ich nicht länger dabei verweilen. Das ist mir von Natur so gegeben; alle Gegen-Überlegung würde wenig fruchten.

*

Von der Bibliothek Lombrosos „Genie und Irrsinn". Über die 8. VIII.
Insassen der Irrenhäuser denke ich heute anders als vor zehn Jahren. Die neuen Theorien, die wir aufstellten, streifen in ihrer Konsequenz bedenklich diese Sphäre. Die Kindlichkeit, die ich meine, grenzt an das Infantile, an die Demenz, an die Paranoia. Sie kommt aus dem Glauben an eine Ur-Erinnerung, an eine bis zur Unkenntlichkeit verdrängte und verschüttete Welt, die in der Kunst durch den hemmungslosen Enthusiasmus, im Irrenhaus aber durch eine Erkrankung befreit wird. Die Revolutionäre, die ich meine, sind eher dort, als in der heutigen mechanisierten Literatur und Politik zu suchen. Im unbedacht Infantilen, im Irrsinn, wo die Hemmungen zerstört sind, treten die von der Logik und vom Apparatus unberührten, unerreichten Ur-Schichten hervor, eine Welt mit eigenen Gesetzen und eigener Figur, die neue Rätsel und neue Aufgaben stellt, ebenso wie ein neuentdeckter Weltteil. Im Menschen selbst liegen die Hebel, diese unsere verbrauchte Welt aus den Angeln zu heben. Man braucht nicht wie jener antike Mechaniker nach einem Punkte draußen im Weltall zu suchen.

*

10. VIII. Mit Emmy in der Kirche von Vira zur Abendandacht. Zu wievielen Erscheinungen und großen Personen der Überlieferung bietet die Kirche den einzigen Schlüssel. Rembrand z. B. versteht man nur in einer solchen katholischen Abendandacht, wo eine einzige Kerze das ganze mystische Gewölbe erhellt. So genügt ein einziger lichter Gedanke, den ganzen geistigen Raum, die ganze geistige Nacht zu erhellen. Mein Bischofskostüm und mein lamentabler Ausbruch bei der letzten Soirée beschäftigen mich. Der Voltaire'sche Rahmen, in dem das stattfand, war dafür wenig geeignet und mein Inneres nicht darauf vorbereitet. Das Memento mori der katholischen Kirche gewinnt in dieser Zeit eine neue Bedeutung. Der Tod ist die Antithese des irdischen Wirrwarrs und Plunders. Das steckt einem tiefer als man weiß.

*

Auch die Kirche ist bunt und phantastisch — aber nur von außen gesehen. Ihre (scheinbare) Phantastik rührt daher, daß das Einfache so tief in sich versunken ist. Der oberflächliche Beschauer vermag keinen Zugang zu finden, das Geheimnis bleibt ihm verborgen. Die Beschäftigung mit dem Tod ist die zentrale Sorge der Kirche. Das Todesproblem steht im Mittelpunkt aller ihrer Betrachtungen. Über der Gruft und der Katakombe erhebt sich der ganze, im Bild sich verblätternde Bau.

*

11. VIII. Wir haben das „Totenhaus" von Dostojewski gelesen. Die Katorga und jedes Gefängnis (die Schweiz ist ja auch nur ein Gefängnis) erziehen, indem sie den Delinquenten begraben und ihn sein altes, sein früheres Leben vergessen machen. Das Gefangensein leitet zum Gebet und zur Legende, zur Besinnung und Umdichtung des früheren Lebens und des Daseins überhaupt an. Die das Gefängnis erlebt haben, die Sträflinge dieser Zeit, sollen es sich nicht verdrießen lassen. Sie sollen keine Bitter-

keit aufkommen lassen. ‚Heraus ihr, aus den Gefängnissen!‘ ruft Jesaias. Der Prophet wird gewußt haben, warum er gerade die Gefangenen aufrief.

*

Die Glocken von Magadino, Ronco, Ascona und Brissago sind Spieluhren, die zierliche Melodien vortragen. Sie singen den ganzen Tag ihre verträumte Weise. Die Berge und der See: ein heroisches Stilleben, von silbrigen Flammen umzäunt.

*

Man braucht nur direkt zu sein, nur das Innere zu veräußern, 13. VIII.
und man ist reif für allerhand Fürsorge. Das besagt, daß nur die wenigsten Menschen es wagen dürfen, ihren tiefsten und wahrsten Grund anzuerkennen und darzulegen. Welch einen Aufwand von List und Klugheit verwendet jeder Einzelne auf die Kontrolle und Unterdrückung der ihm beständig aufsteigenden Launen, Grillen, Schrullen, Begierden und Eifersüchte. So erklären sich alle Zerwürfnisse in Ehen, Vereinen und Geschäften, wo die Menschen Vertrauen fassen und sich gehen lassen. Was wir unsere eigenste, unsere Privatsache nennen, ist ein Gewimmel uneingestandener Gesetzwidrigkeiten und Narreteidungen. Jeder prüfe sich selbst, wie oft er in solchen privaten Stunden einen Freund oder sogar einen nahen Verwandten beseitigt wissen möchte, des geringsten Anlasses wegen. Es kommt dies daher, weil wir von unserer Umgebung und überhaupt von den Dingen nur die Bilder in uns haben, von denen wir gerne glauben, daß wir sie nach Belieben versetzen oder auslöschen können. Die Bilder aber sind die Dinge selbst, wenn auch die Dinge nicht nur Bilder sind. Mit der steigenden Achtung vor der Sprache wird auch die Nichtachtung des Menschenbildes fallen. Alle Verhaltenheit, worauf die Moral meistens hinausläuft, nützt nicht viel. Die Kraft der unterdrückten Bilder ist dadurch nicht beseitigt. Bei der Sprache

muß die Läuterung beginnen, die Imagination muß gereinigt werden. Nicht durch Verbote, sondern durch einen strengeren Umriß im literarischen Ausdruck.

*

Der Desperato als der experimentelle Typus. Er hat keine Rücksichten zu nehmen, nichts zu riskieren. Er hat seine ganze Person zur Verfügung. Er kann sein eigenes Versuchskaninchen sein und darf der eigenen Vivisektion erliegen. Niemand kann es ihm wehren. Welch merkwürdigen Dingen man da begegnet!

*

16. VIII. Die Sprache als soziales Organ kann zerstört sein, ohne daß der Gestaltungsprozeß zu leiden braucht. Ja es scheint, daß die schöpferischen Kräfte sogar gewinnen.

1. Die Sprache ist nicht das einzige Ausdrucksmittel. Die tiefsten Erlebnisse vermag sie nicht mitzuteilen (zu beachten bei der Bewertung der Literatur).

2. Die Zerstörung des Sprachorgans kann ein Mittel der Selbstzucht werden. Wo die Verbindungen unterbrochen sind, wo jede Verständigung aufhört, dort wächst die Zurückversenkung ins eigene Selbst, die Entfremdung, die Einsamkeit.

3. Worte ausspeien: die öde, lahme, leere Sprache des Menschen der Gesellschaft. Feldgraue Bescheidenheit oder Verrücktheit simulieren. Innerlich aber in hoher Spannung bleiben. Eine unverständliche, uneinnehmbare Sphäre erreichen.

*

‚Irrsinnig schön', das will sagen: aus der letzten, gefährlichen Tiefe geschöpft. Was ist es aber, daß mich ein solches Wort jetzt nicht mehr begeistert, sondern verstimmt? Wer mit den Dingen zusammenstößt, wird es derselbe sein, der sie harmonisiert? Das ist es wohl, was mich traurig macht.

*

Rubiner verteidigt in der „Aktion" den Literaten gegen ver- Ascona, schiedene imaginäre und wirkliche Angriffe. Auch ich gehöre zu 15. IX. den Angreifern, gegen die man sich wehren muß. „Sie alle beschimpfen mit ‚Literat', sie entehren im Wort ‚Literat', sie arbeiten am Mißkredit mit ‚Literat'." — Es ist aber gar nicht richtig, daß auch ich zu den Angreifern gehöre; auch für mich ist das Wort ein Ehrentitel. Der Literat ist einer, der das Wort um seiner selbst willen pflegt. Nur hat bei der weitgehenden Spezialisierung der Zeit zwischen dem Literaten einer- und dem Dichter und dem Gelehrten andererseits eine Teilung stattgefunden, die meiner Ansicht nach vom Übel ist. Es gibt heute anerkannte Dichter, die jede Ahnung dafür verloren haben, daß das Wort vor allem und zunächst über ihre Höhe und ihren Wert aussagt. Und es gibt Gelehrte, deren Sätze zu zitieren man sich scheuen muß, ohne sie vorher stilisiert zu haben. Doch es gibt auch von Literaten einen Schwarm, der sich allen energischen Studien und jedem geordneten, aufschließenden Zug seiner Gedanken überhoben, zu jeder Kritik aber gleichwohl berechtigt glaubt. Man kann in diesem Sinne vom ewigen oder verbummelten Literaten sprechen, wie man von einem ewigen oder verbummelten Studenten spricht. Es wäre gut, wenn die Dichter und die Gelehrten wieder mehr Literaten (Wortkünstler, Buchstabenfuchser) und die Literaten wieder mehr Gelehrte und Dichter (Logiker und Wundersüchtige) würden. Die Literatur setzt vor allem den Literaten voraus, wenn sie auch in den Dichtern und Gelehrten ihren Bestand hat. Und die Literaturkritik sollte, wenn Bücher sich präsentieren, vor allem den Literaten ins Auge fassen und aus der Syntax aufs Ganze schließen. Das scheinen Gemeinplätze zu sein, sie werden aber keineswegs praktiziert. Wie wäre sonst jene Überzahl von bedeutenden Dichtern und Professoren vorhanden, die nicht einmal ordentlich schreiben können.

*

Beim Typus des modernen Literaten (beim Dandy) lebt etwas von der stilistischen Eleganz und Überlegenheit der Humanisten fort. Die (literarische) Stilisierung der Tatsachen, das heißt ihre Aufnahme in eine persönliche Form, ist wichtiger als die interessanteste, aber formlose Konklusion der Tatsachen selbst. Was zweierlei Komplizierungen nicht ausschließt: 1. daß der Literat eine objektive Stilisierung erreicht, und 2. daß der Gelehrte eine stilisierte Conclusio vorträgt.

*

Aus „Flaubert und die Kritik" von Heinrich Mann:

‚Man muß nur eines lieben: die Schönheit, die absolute Schönheit, die vom Persönlichen unabhängig, vom Stoff, ja vielleicht vom Sinn der Worte unabhängig, in Sätzen, die wie kabbalistische Formeln sind, ein ihrem Priester selbst unbegreifliches Dasein hat.'

Da ist sie schon, die ‚objektive Schönheit'. Aber noch ein Satz:

‚Wo es ging, sah er in Kritiken Haß; und wo es nicht möglich war, staunte er. Unergründlich muß er die verachtet haben, die ‚Herz' von ihm forderten. Die Keuschheit und das göttliche Gemisch aus Verachtung und Verstehen in einem Meister, der verhüllten Hauptes hinter seiner Welt bleibt, dulden diese Herzlichen nicht.'

Begreiflicherweise; denn sie suchen die ‚Natürlichkeit' dessen, der das Natürliche nicht anerkennen kann, ohne auf sich selbst zu verzichten.

*

Ich schlage ein neues Gesellschaftsspiel vor. Man lese sich beliebige Sätze aus den führenden Zeitschriften vor und lasse danach den Autor erraten.

*

Frank meint: man muß arbeiten bis zur Gehirnhautentzündung, 18. IX.
bis man vom Schreibtisch fällt. Bis einen Ekel und Abscheu vor der Arbeit erfüllen. Dann ist die Arbeit fertig. Flaubert hat das schon gesagt. Es ist der Sprachkünstler als Asket.

*

Man will nicht einsehen, daß eine Revolution nicht ‚gemacht' werden kann, es sei denn durch ein beschleunigtes Umlernen. Der Umschwung in Deutschland wird voraussichtlich aus der Zerrüttung, aus einem Zermürbtsein kommen. Das kann man nicht machen, das macht sich selbst. Man kann sich nur bemühen, den Tatsachen und dem eigentlichen Stile der Zeit gerecht zu werden. Rumpeln die Dinge dann, mögen sie rumpeln. Es wird eine neue Basis dasein.

*

‚Jungfrau von Orléans unsere': das ist ein Kapitel der sanften Schwerter und Fahnen; durchdringend mit Worten, im Worte begeistert.

*

Von der merkwürdigen Macht der Zeit über mich. Ich glaubte, 22. IX.
nur Schönheit und Armut besäßen wirkliche Macht über mich, und muß einsehen, daß es ein Trug war. Die Zeit braucht, um ihre Gebrechen zu beichten, ein Medium. Zum Trost kann ich mir nur das Eine sagen: es kommt vielleicht weniger darauf an, was man tut, als wo man dabei seine Ohren hat.

Als Dadaisten forderten wir, daß man den jungen Menschen mit all seinen Vorzügen und Mängeln, mit all seinem Bösen und Guten, mit all seinen zynischen und verzückten Aspekten suchen und vorkehren müsse, unabhängig von jeder Moral, und doch von der einen Moral ausgehend, daß der ganze Mensch zu erheben sei (und nicht etwa nur ein Teil des Menschen, der der Bildung genehm ist; der die Gesellschaft fördert; oder der in

die vorhandenen Systeme paßt). Das war ein Irrtum. Ist die natürliche Kindheit und Jugend denn göttlich? Es ist sehr unwahrscheinlich.

Sodann: wir wollten den Tatsachen zu ihrem Rechte verhelfen, jenen wie immer gearteten (grausamen, lächerlichen, erhabenen oder entmutigenden) Tatsachen, die in ihrer Gesamtheit das ‚irrationale, das töricht-sublime, das unausschöpfliche Lebenswunder' ausmachen. Auch hier ist Wahres und Falsches gemischt. Man muß die Irrationalismen scheiden. Das Über- und auch das Unvernünftige, beide sind irrational. Auf der Suche nach dem Leben verfielen wir dem Aberglauben, das Leben selber sei zu unseren Irrationalismen zu rechnen. Man muß aber das Natürliche trennen vom Übernatürlichen.

Sogleich erhebt sich die Frage nach den Grenzen. Unsere Zeit sucht auch das Übernatürliche als ganz natürlich erscheinen zu lassen. Wo liegen die Garantien des Übernatürlichen? Ich finde kein anderes Wort als: in der Absonderung; im Verlassen, im Sichentziehen der Zeit. Man wird dabei übernatürlich, ehe man sichs versieht. Immer genau hinsehen und kontrollieren, wie man gerade von dieser Zeit sich abzusondern vermag, ohne das Leben, die Schönheit, das Unergründliche aufzugeben. So wird man am besten die Trennung vornehmen.

*

24. IX. Das Superlativische hat in Deutschland eine Tradition: bei Kleist, Wagner und Nietzsche. Auch im orientalischen Judentum; überhaupt im Judaismus der Deutschen. Seit Rousseau dient die Sensation dazu, aus dem syllogistischen Kerker der Aufklärung auszubrechen; die öffentliche Aufmerksamkeit von der Akademie abzulenken. Kleist ist darüber verunglückt; Nietzsche ebenso. Wie kann man sich schützen?

*

Kann man seine eigenen Gedanken denn vergessen? Ich finde bereits in Berlin notiert, daß das Dämonische abgetan sei; daß man durch Dämonie sich nicht mehr unterscheide. Ein neuer Beweis dafür, daß Kopfresultate nicht viel besagen; denn ich habe der Triebmusik gleichwohl nicht widerstehen können, sondern mich fortreißen lassen.

*

Auch über die Intuition hatte ich mir bereits früher notiert, 25. IX.
daß sie zu den ‚satvamhaften Widerwärtigkeiten' zähle. Und bin ihr doch verfallen. Die Wissenschaft hat gewiß recht, wenn sie der Willkür von Phantasie und Gefühl entgegentritt. Das ändert zwar nichts an ihrem Rang, aber es zeigt doch, daß sie streng ist mit einem fragwürdigen Irrationale.

*

Überraschend ist, daß für Spinoza, der doch gleichfalls ein Gelehrter war, die scientia intuitiva die höchste Form der Erkenntnis darstellt. Nach den Indern ist sie eine Täuschung, ein Irrtum, wenn sie für göttlich genommen wird. Die scientia intuitiva verleitete Spinoza, die Natur als ein göttliches Wesen zu betrachten, eben weil er die Intuition für göttlich hielt, während sie in der Natur beschlossen bleibt.

*

Man muß auf der Hut sein. Es gibt eine Dauer und Unsterblichkeit auch im Bösen. Wäre dem nicht so: wo sollten die Destrukteure sich unterrichten?

*

Wundervoller Tag. Ihn empfunden zu haben, ist ja auch etwas. 26. IX.
Das Laub fällt. Die blauen Edeltrauben hängen rund und reif

über die Hügel herunter. Jetzt weiß ich doch auch, wohin man aus Zürich noch flüchten kann: in den Tessin.

*

Emmy findet, die deutsche Sprache sei arm an Vokabeln der Zärtlichkeit und Verliebtheit. Die dänische sei darin unendlich reicher. Gespräch über Grazie, früh um fünf Uhr. Sie ist jene tausendfältige Erfindung von kleinen schmückenden, schenkenden und bereichernden Zärtlichkeiten. Begütigung in jedem Augenblick. Ein kleiner beständiger Aufwand, eine Erfindsamkeit um des Zierats willen. Alles Bosseln und Spielen schafft Grazie, und alle Grazie verbindet, verpflichtet. Wer bosselt, hat in jedem Augenblick Dinge bereit, die er verschenken kann. Das humanisiert die Beziehungen, verursacht ein Wiederschenken, Gespräch, Unterhaltung. Grazie ist das eigentliche Lebenselement produktiver Naturen. Vielleicht ist Produktivität selbst nur eine Grazie. Gratiae gratis datae ... Man betont im Deutschen zu sehr den Willen, die Konstruktion. Ja man legt sogar Wert darauf, derb und ungraziös, also unproduktiv zu sein. Deshalb verpflichtet man sich niemanden und findet keine Sympathien.

Mit der Grazie ist die höfliche Einstellung zur Umgebung eng verbunden. Es muß nicht jede Kleinigkeit wahr und richtig sein; man sagt aus Höflichkeit, aus Grazie mitunter auch etwas, was nicht richtig ist: um sich anzugleichen. Wer gegen die Grazie spricht, kann sich nicht selbst gefallen; denn es bedarf der Grazie auch gegen das eigene Innere, gegen die liebe Seele, die oft so verstimmt ist, daß nur die Grazie noch sie erheitern und aufmuntern mag. Man darf sich nicht selber als Polizist behandeln. Der Mangel an Grazie macht mürrisch und verdrießlich. Lebendigkeit und Grazie sind fast identisch. Das Leben will nicht nur zu gewissen Zeiten, sondern in jedem Moment geformt, durchliebt und durchlichtet sein. Die unverdaulichen Vorkommnisse in

jedem Moment mit der Illusion konfrontieren: das ist der Triumph der Grazie.

*

Ich liebe meine Nation wie keine andere, ich weiß mich im Kern darin unübertroffen. Aber ich liebe doch meine Unarten und meine Entstellungen nicht. Was wäre das auch für eine Affenliebe! Wenn die Entstellung aber zur zweiten Natur geworden ist —, wie wird man sie anders ausmerzen als durch eine eiserne unentwegte Kontrolle und Zucht? Oft will es mir scheinen, als empfinde ich diese Schwierigkeit ganz allein, und kann und mag dies doch nicht annehmen. Auch verhehle ich mir keineswegs die Gefahr meines Bemühens. Ich werde die ganze Meute derer gegen mich haben, deren Interessen sich in meiner Interesselosigkeit spiegeln. 29. IX.

*

Hebbel in seinen Tagebüchern meint, daß der Jude mit einem energischen Aufwand von freiem Willen seine ihn von der Gesellschaft trennenden Eigenheiten abstreifen und so mit Leichtigkeit Mensch werden könne wie alle anderen. Das Deutschtum, wie alle Welt es als eine Besonderheit kennt, als eine gezüchtete Bildungs- oder Verbildungsangelegenheit, als ein der normhaften Humanität widerstrebendes Kunstprodukt: sollte diese Art Deutschtum so tief den Wesenskern jedes Einzelnen von uns beherrschen, daß die Spuren davon unvertilgbar sind? Das ist doch nicht anzunehmen.

*

‚Mensch werden ist eine Kunst.' (Novalis)

*

‚Die Leute, die die Sommeschlacht machen', sagt Emmy, ‚können keine inneren Kämpfe haben. Das ist so eingeteilt.' Sie hält die Sommeschlacht für die wirkliche Hölle, von der pro- 1. X.

phezeit ist. Sie hat ein Bild gesehen, Leute mit tierischen Gasmasken, die wie Rüssel und Schnauzen aussehen. ‚Seither glaube ich ganz fest, daß das wirklich die Hölle ist, von der geschrieben steht. Warum sollte es nicht möglich sein?'

*

Das ursprünglichste und nächste Material ist der Mensch immer sich selber. An sich selbst arbeiten wie an einer Bildsäule, an der nicht zu rütteln und nicht zu deuteln ist. Alle Systeme der Philosophen sind ja nur Glossen zu großen Persönlichkeiten. Die große Persönlichkeit ist das System einer Zeit in nuce. Doppelte Aufgabe: Selbsterziehung und Abwehr.

*

Die abstrakten Blutegel, die Kant der Nation verschrieb, haben sich erschreckend vermehrt. Es ist Zeit, sie wegzunehmen, wenn der Patient nicht erliegen soll.

*

3. X. Tzara, Arp und Janco haben mir aus Zürich einen Brief geschrieben, ich müsse unbedingt kommen; meine Anwesenheit sei dringend erwünscht.

*

Etwas sein und darstellen wollen in solcher Zeit, wäre ein dekoratives Vergnügen.

*

Was ein Philosoph ist. Es gibt Menschen, die sich um den Grundriß bemühen. Frühere Menschen, die in einer festgefügten Zeit aufwuchsen, konnten ihre ganze Kraft der Sublimierung zuwenden. Der Philosoph von heute verzehrt zwei Drittel seines Lebens in fruchtlosen Anstrengungen, sich im Chaos zurechtzufinden.

*

Angenommen, man würde mich auffordern, an einer Revue 4. X.
mitzuarbeiten, die

1. den Krieg ablehnt,

2. der Meinung ist, die internationale Bourgeoisie habe diesen Krieg verschuldet,

3. die eine Verständigung, eine Verbrüderung jener Individuen anstrebt, welche über ihre Nation hinaus eine neue Gesellschaft ersehnen,

so würde ich ablehnen aus folgenden Gründen:

1. weil ich es für wichtiger halte, zunächst zu untersuchen, wie weit die Einwände, die man gegen meine Nation erhebt, zutreffen und was sich zu deren Beseitigung unternehmen läßt;

2. weil es wichtiger ist, zunächst gegen die falschen Meinungen der eigenen Volksgenossen Front zu machen, als eine Verbrüderung zu suchen, die bei der Gegenpartei nicht erwünscht ist;

3. weil die intensive kritische Beschäftigung mit den Zuständen im eigenen Hause allmählich einen wesentlichen Fond, einen wirklichen Umriß schaffen wird, der die Angleichung der Nationen in ihrer Basis zur Folge hat.

So sehe ich ein neues Ideal der Verständigung geboren werden aus einer nur intensiven, nicht extensiven geistigen Arbeit. Alles andere scheint mir Zeitverlust und Vergeudung.

*

Der Lügenbau stürzt zusammen. Möglichst weit ausweichen, 6. X.
in die Tradition, in die Fremdheit, ins Übernatürliche, um nicht getroffen zu werden.

*

Demütigungen und Kasteiungen.

*

Hülsenbeck schickt seine „Phantastischen Gebete". ‚Ich bin seit Wochen entschlossen', schreibt er, ‚nach Deutschland zu-

rückzukehren, kann aber augenblicklich nicht fort, da ich an einer schweren nervösen Magenkrankheit leide. Es ist entsetzlich, Inferno drei Mal, kein Schlaf, immer speien, die Strafe vielleicht für jene dadaistische Hybris, die Du jetzt erkannt zu haben glaubst. Der Widerstand gegen diese Kunst ist auch bei mir immer groß gewesen. Einen Franzosen gefunden, der außerordentlich ist: Léon Bloy. Aus meinem Buch siehst Du, daß ich nicht weniger Lust habe, Jesuit zu werden.'

*

Die Übertreibungen waren mir heilsam.

Es ist unkünstlerisch und gesundheitsschädlich, seinen Sexus darstellen zu wollen.

Grober Naturalismus, Animismus, Marinettismus.

Überall die Verzweiflung über eine entgötterte Welt, die an der klassizistischen Phrase festhält.

Sich verkriechen weit hinter die Objekte. Verschwinden.

*

8. X. Manch einer hat sich durch Wünsche und Träume, durch die Magie des Wortes derart in den Schwur verstrickt, daß er sich unbewußt für den Rest seines Daseins zu einem sakramentalen Leben verpflichtete, wenn er nicht als ein Verräter am eigenen Geiste wollte erfunden werden.

*

Zweck meines vor zwei Jahren, im Herbst 14 begonnenen „Phantastischen Romans": Zerstörung meiner harten inneren Kontur. Wenn ich ihn beende, werde ich seine Kritik im voraus geschrieben haben.

*

10. X. Alle Satire und Ironie weisen zurück auf die Naivität. Nur der naive Mensch kann sich belustigt fühlen durch jenen Wider-

spruch, der entsteht, wo die Personen und Dinge bis zum vollendeten Gegensatz ihre natürliche Grenze und Abhängigkeit überschreiten. An unserer Naivität scheiterte der verwirrende Anschlag dieser Zeit. Wenn ein Soldat sein Auge verliert, während er vom Schlachtfeld als einer ‚Landschaft in Lila' schwärmt; wenn der Professor kriegerisch wird und der Teufel als eine behagliche Tante im Cul de Paris auftritt; wenn eine bejahrte Kultur sich trotz allem auf Jugendlichkeit stilisiert und zu schäkern beginnt, dann empfinden nur Kinder und Dadaisten noch das Ungehörige und Absurde solcher entstellender Darbietungen. Freilich die Naivität der Kinder kann herzlos, sie kann roh erscheinen und alles Lachen deutet als ein Verziehen gewisser Muskeln auf einen befremdlichen Ursprung. Auch ist mit dem Empfinden der Absurdität keineswegs auch der Widerspruch selbst schon beseitigt und auskuriert. Aber die Naivität gehört doch zur Gesundheit und wohin würden wir kommen, wenn das Verlassen des Schicklichen nicht mehr als eine Verirrung empfunden würde.

*

Eine konsequent anti-intellektualistische Richtung mußte darauf ausgehen, Urteilen überhaupt und ihrer eigenen Beurteilung vorzubeugen.

*

Bouffonnerie und Donquichotterie: beide sind irrational; die eine aus der Tiefe, aus dem Vulgären, die andere aus der Höhe, aus dem Generösen. Man muß nicht Sancho Pansa und Don Quichote zugleich sein wollen.

*

13. X. In einer seltsamen Art von Wesensspaltung habe ich heute „Flametti" beendet, einen kleinen Roman von etwa 170 Seiten. Als eine Gelegenheitsschrift, als eine Glosse zum Dadaismus mag er mit diesem verschwinden.

*

Eine Aufgabe, vor der jeder andere einen Schauder empfindet und an die keiner heranwill, ja die keiner für möglich, keiner auch nur für notwendig hält, das könnte sehr wohl eine Aufgabe für mich sein.

*

17. X. Besuch bei der „Madonna del Sasso". Die hohe Frau scheint nicht zuhause zu sein. Ihre Wirkung über die ganze Gegend hin. Sie kann in jedem Moment jedem erscheinen. Es ist zwar schon etwas lange her, seit sie dem Fra Bartolomeo erschienen ist, es war wohl im Jahre 1480. Was aber besagt die Zeit bei solch himmlischen Herrschaften. Ihr Spielzeug unten in der kleinen Kapelle: das Schaf mit der langen Nase; das apokalyptische Kamel aus Stuck, mit den künstlich verdrehten Augen. Die Votivbilder oben in ihrer Kirche: sterbende Kinder in unmöglichen Betten, umgestürzte romantische Postkutschen, Nattern auf Treppenhäusern. Pest- und Wassergefahr erregten mir ein wenig Übelkeit, aber das muß wohl so sein. Viele silberne Herzen gibt es in ihrem Haus. Ein schönes, süßes Bild von Giorgione, voller Wohlklang und Harmonie. Hinter einem blauen Sternenvorhang beteten die Mönche eine rapide Litanei. Auch die Ballettszene der Begegnung Mariens mit ihrer Base berührte mich nah. Aber die ganze himmlische Burg schien mir doch sehr verlassen. Die Patres, ihre Lakaien, rochen voller Muße an schönen Blumen auf Galerien. Die alten Kastanienbäume in der Schlucht waren wie ein verlassener Park, wenn die Herrschaft einen anderen Aufenthalt genommen hat. Die Residenz stand leer. Man muß wohl kommen, wenn die vielen Pilger kommen, wenn Jour und Audienztag ist.

3.

Ermatingen, 2. XI.

Vier Tage war ich in Zürich mit Frank, auf dessen ängstlichen Brief hin ich reiste. Seine ‚Einsamkeit'. Ich sei der einzige, der so empfinde und denke wie er. Während der Fahrt nach Mannenbach liest er mir etwas neues Manuskript vor: das erste, was er seit Wochen geschrieben hat. Sein in sich selbst verbissenes Wesen.

In Zürich: Tzara liest und gibt mir, da ich zerstreut bin, eine Anzahl neuer Gedichte. Auf dem Nachhauseweg verliere ich den ganzen Pack. Ich habe gar keine Erinnerung mehr, wo ich die Verse könnte gelassen haben, schlafe schlecht, stehe auf und bin morgens um vier Uhr in Niederdorf, um mit den Straßenkehrern im Rinnstein nach den Gedichten zu suchen. Umsonst. Fundbüro, Zeitung, alles umsonst. Die Manuskripte sind verloren; ich wage kaum, es ihm zu sagen. Frank meint: ‚Unterbewußtsein. Es liegt Ihnen nichts mehr dran.'

*

Ermatingen, das kleine Nest, riecht nach allerhand Äpfelsorten. In den Gärten blühen noch Astern und Rosen. Breite Straßen und klunkerige Wirtshausschilder. Der dritte Napoleon hatte ein Lustschlößchen in dieser Gegend, Arenenberg oder so. Die Bauernhäuser haben etwas vom Kunstgewerbe. Auch liebe ich die Hügel und das platte Land nicht sehr.

*

Man führt jetzt Gespräche derart:

Der eine sagt: ‚Was werden Sie tun, wenn Rußland einen Separatfrieden schließt?'

Dann antwortet der andere: ‚Ich würde nicht mehr an eine göttliche Vorsehung glauben. Es bliebe nichts übrig als der brutalste Klassenkampf.‘

*

Es ist nur ein Lärm. Ob mit Kanonen oder mit Debatten, das ist ja kein großer Unterschied.

*

5. XI. Frank las mir im Hotel aus seinem Bürgerroman vor. Den „Todessprung im Zirkus“, das vorhergehende Bohèmekapitel und die Gewissensqual des Beamten Jürgen. Im Bohèmekapitel zum Dichter Vorlang habe ich Modell gestanden als ‚Expressionist‘.

*

Das Verbrennen der Individuen vor dem schwarzen Hintergrund. Große Desperationen, Hymnen, Vorhänge aus Feuer und übernatürliche Todesschreie.

*

Von den zwanzig deutschen Genies, an die ich schon 1914 nicht glauben wollte, wird man mich auch 1916 nicht überzeugen können. Aber der Herausgeber weiß sie aufzuzählen und wir debattieren täglich ihre Vorzüge und Schwächen.

*

7. XI. Nur von der unbedingten Aufrichtigkeit, selbst wenn sie ins eigene Fleisch schnitte, ist etwas zu hoffen. F. spricht soviel von Lüge. Worin es wohl bei ihm selber nicht stimmen mag? Weshalb er wohl eben dies Wort so gerne gebraucht? Antwort: Die Überschätzung erlittener Unbill verleitet zur Tartüfferie. Er überschätzt einige verdrießliche Jugenderlebnisse. Er hat sich daraus eine ‚Ursache‘ konstruiert und scheint, wider Wissen, wenig geneigt, diesen Ausgangspunkt zu quittieren.

*

Das Absolute in der Person aufsuchen, um es zu leben. Scheint Frank vorzuschweben. Die Selbstzucht kann dann nicht streng genug sein. Und sie muß auch hervorkommen, muß sich vergleichen. Aber womit? Bohèmeleute sind doch kein Vorbild, und expressionistische Dichter doch auch nicht. Ist das Absolute in der Person überhaupt möglich? Und muß man dann auf die Zeit verzichten? Man muß sich vielleicht nur jeder Kritik unterwerfen, und immer wieder unterwerfen, bis auch die letzte verstummt.

*

‚O! Auch etwas Verderbliches und Grausiges!
Etwas weitab von dem kleinlichen und frommen Leben!
Etwas Unbewiesenes, etwas in der Verzücktheit!
Etwas vom Anker Losgerissenes und Freitreibendes!‘

(Walt Whitman)

*

F. diktiert mir in die Maschine: „Jürgens Irrsinn“. Jürgen, 8. XI.
das ist der Bürger, der seine Seele verloren hat und der im Galopp ins Irrenhaus reitet, um sie dort wiederzufinden. Das ist eine Idee, wie nur Frank sie haben kann. Er wird euch zeigen, wie ihr eure Seele verliert, und wie ihr sie wiederfindet. Darstellen wird er, wie ihr eurer Kindheit untreu werdet und wie sie euch doch nicht verläßt; wie sie euch steter Begleiter bleibt, in der Kunst, in der Braut und im Jüngstgeborenen. Er wird euch beweisen, daß ihr in Hochzeitsnächten und in verstohlenen Abenteuern, und wenn ihr euch gleichwohl sträubt, in fixen Ideen und schließlich in einer Erschöpfungsneurose doch ohne die Kindheit und ohne die liebe Seele nicht auskommt. Er wird euch in Einklang setzen mit euerer höheren Sehnsucht, die über Geschäfte, Faszikel und herzlose Trockenheiten zu siegen weiß, mögt ihr euch hundertmal hinter Krusten verschanzen.

Aber, so werdet ihr sagen, er schreibt ja nur einen Roman, und was er da sagt, wird sein eigener Konflikt sein. Das mit der Seele und unserem Selbst, das ist ja nur Schöntuerei. Verliert man nicht überm Romaneschreiben, wo man's auf andere schiebt und wo alles doch Schein bleibt, wo man sich zu Verlegern und zwar zu geschäftstüchtigen hält und Existenzsorgen hat, — verliert man als Autor nicht selbst seine Seele?

Ja, so ist es wohl. Es wäre unsinnig, es zu leugnen. Man verliert sie, die Seele, schon ehe man sagen kann, daß sie verloren wird. Und darum haßt dieser Dichter seinen Entwurf, darum haßt er seine Figuren.

*

10. XI. Neu ist in diesem Roman: der Künstler (und zwar der bürgerliche, entselbstete, der romantisierende Künstler), den der Moralist aufzehrt. Der Roman, die Romantik und der Romanschreiber selbst werden fraglich. Die entschlossene Selbstdarstellung im Sinne der Augustin und Rousseau wäre die Lösung. Aber dazu gehört sehr viel Mut und dazu gehört eine Bedeutung, die sich in ‚objektivierten' Traumgebilden nur allzu leicht vortäuschen lassen. Sollte aber selbst die Gewichtigkeit des Autors zu entbehren sein, so wäre doch eine bekennende, selbsterschöpfende Gesinnung unerläßlich.

*

11. XI. Schickele bringt mir einiges zum Übersetzen: Pressestimmen zur Autonomie Polens, und einen Aufsatz über Maurras, Lemaître und Barrès aus dem „Mercure de France".

Bin ich am Ende hierhergefahren, um mich an die Madonna vom Rhein und ans Straßburger Münster erinnern zu lassen? Es scheint fast so.

*

„Freude, schöner Götterfunken" summe ich vor mich hin, als 15. XI.
Frank zum Diktieren kommt. Er frägt mich, was ich da summe. Also summe ichs ihm vor:

‚Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
wir betreten feuertrunken,
himmlische, dein Heiligtum.'

Er nickt und lächelt sogar ein wenig. Abends kommt er und pfeift die Melodie vor sich hin.

Wenn man in Deutschland ein Revolutionslied braucht: es gibt kein besseres.

*

Nach Monsieur Giler kann sich der Mensch in doppelter Weise entgegengesetzt sein: entweder als Wilder, wenn seine Gefühle über die Grundsätze herrschen; oder als Barbar, wenn seine Grundsätze seine Gefühle zerstören. Deutschland ist also nach Mr. Giler heute wild und barbarisch zugleich.

*

Ich habe den Aufsatz von Gillouin übersetzt. Da ist mir das mit Giler und Beethoven in die Quere gekommen. Ich soll für den Aufsatz hundert Franken bekommen; eigentlich müßte ich etwas draufzahlen, so gut hat sichs getroffen.

*

Die Gespräche nehmen jetzt häufig, da man zu keiner Ver- 16. XI.
ständigung kommen kann, eine kulinarische Wendung. Sch. bittet mich, ihm „Hans im Schnackenloch" für die Aufführung am „Neuen Theater" zurechtzustreichen. Und Frank bereitet eine Erzählung für die Weihnachtsnummer des „Berliner Tageblatts" vor. Ein kleiner Band solcher programmatischer Novellen (den

Roman hat er einstweilen liegen lassen) würde eine gute Gattung machen.

*

17. XI. Endlich ein Wort. Kontroverse Blei-Schickele über des ersteren „Menschliche Betrachtungen zur Politik".

‚Der Christ muß die Masse befreien wollen, denn er glaubt an die Freiheit des Willens im Menschen, in jedem, und das heißt überhaupt glauben. Und glauben heißt wollen, daß der Mensch glaube.

‚Wir vertreten keine Interessen, sondern den freien Menschen, den ewigen Menschen von morgen. Auch Sie, Blei.

‚Nur erkenne ich bei Ihnen manchmal die gefährliche Tendenz, aus Ekel an der Unzulänglichkeit des Gestern und Heute in das Vorgestern zu flüchten und aus diesem Hintergrund die ‚innere' Civitas dei zu dekretieren. Ich will sie nicht nur innen, die Civitas dei, sondern auch außen. Und zwar gleich. Und wenn nicht gleich, dann morgen. Schreiben Sie schnell ein zweites Buch, „Politische Betrachtungen zur Menschlichkeit".'

*

18. XI. „Intellektuelle Apologeten" von Gillouin erörtert die Schwächen in der Position dreier hervorragender Pro-Katholiken, als welche nur spekulative, nur Kopfkatholiken, im übrigen aber insgesamt durch einen Rest von Renaissance-Vorbehalten gebunden sind. Der Aufsatz ist sehr lehrreich. Frankreich hat eine katholische Tradition, die lebendig bis in die Gegenwart hineinragt und von drei Revolutionen nicht gebrochen werden konnte. Je tiefer die Literaten dringen, desto gewisser werden sie auf diese Tradition stoßen. Auch das Königtum hat eine ganz andere Tradition als bei uns. Bis zur großen Revolution waren die Könige volkstümlich als Katholiken. Sie haben die französische Literatur geschaffen, und zwar in Werten, die teilweise heute noch Geltung haben.

Es ist unmöglich, die neueren Vorbilder der französischen Literatur, worin der Katholizismus siegreich wieder durchbricht, zu verstehen, zu übernehmen und nachzuahmen, ohne gleichzeitig eine Umfurchung unserer intellektuellen Geschichte vorzunehmen. Es bliebe sonst beim Snobismus und bei der Dekoration. Die Angleichung Frankreichs und Deutschlands kann nicht anders vor sich gehen als durch eine Angleichung im religiösen Charakter. Frankreich wird nicht protestantisch werden. Niemals wird man die Kirche zum Protestantismus bekehren. Aber es ist möglich, daß Deutschland eines Tages zum Katholizismus zurückkehrt. Warum sollte das ausgeschlossen sein? Ich verstehe jetzt meine französischen Sympathien besser. Es sind Sympathien für das katholische Frankreich; es sind religiöse, nicht politische Sympathien. Ich bin eben doch von Geburt Katholik, und zwar rheinischer Katholik.

*

Sch. kommt mit einigen Flaschen Wein. Wollen wir denn Hochzeit feiern? Die Zigaretten fehlen und man trinkt den Kaffee aus dem Waschkrug. Es wird spät, vier Uhr nachts. Ich begleite ihn nach Hause. Er schüttet mir sein Herz aus über einige seiner Mitarbeiter und eigentlich über seine nächsten Freunde. So in der Nacht und bei Mondschein verstehen wir uns ganz gut. Wenn wir zusammen eine Zeitschrift herausgäben, keine Rücksichten zu nehmen hätten und einigermaßen gescheute Mitarbeiter fänden, das könnte ganz hübsch sein. Aber bei Tag haben wir beide wieder ganz andere Gesichter auf. Er gewinnt dann gerade soviel an forschem Wesen, als ich verliere, und so wird nichts draus werden. ‚Aus dem Expressionismus', sagt er, ‚wollte ich eine Weltanschauung machen, einen Radikalismus auf der ganzen Linie'. Das wollte ich auch einmal.

*

20. XI. Der europäische Skeptizismus, das europäische Heidentum hat in Deutschland sogar den Katholizismus (ich weiß es von mir selbst) durch die klassizistischen Studien, durch die humanistischen Gymnasien unterminiert. Es wird schwere innere Kämpfe erfordern, heute etwa noch ein echter Katholik zu sein, ohne zum Ornament oder zum Heuchler zu werden. Der große katholische Schriftsteller ist in Deutschland nicht möglich, weil er überall, wo er zum Grund durchstößt, gegen protestantische und skeptizistische Positionen anrennt, die keine Veranlassung haben, ihn zu tragen, und weil der Katholizismus in Deutschland selber durch die politische Verflechtung und durch die protestantische Majorität in die Defensive, ja in den Verzicht auf sehr wesentliche, wenn nicht die besten Stücke seiner Überlieferung gedrängt ist. Die inneren Kämpfe, von denen ich spreche, werden, was das Schicksal der Kombattanten betrifft, mit denen, die aus der römischen Zeit bekannt sind, eine Ähnlichkeit in der Kurve und in der Glut bekommen. Mit dem einfachen Frommwerden oder Frommsein ist es nicht getan; es gilt zur Tradition durchzustoßen, das heißt ganze Jahrhunderte der nationalen Entwicklung zu negieren. Es bedarf dazu, wenn mich nicht alles täuscht, unübersehbarer Opfer und Anstrengungen. Kritik, Stil, Lebensart, Psychologie, alle die Mittel sind gerade in Deutschland derart in einem antikirchlichen Sinne geschärft und raffiniert, daß es gleichbedeutend mit einem schweren Schicksale sein wird, die orthodoxe Gesinnung in unserem Jahrhundert noch glaubhaft zu machen und zu behaupten.

*

Die individuellen Symbole der Nietzsche, Spitteler, Wagner und Böcklin. Wer kann darauf weiterbauen? Welch ein Aufwand für eine in sich geschlossene unproduktive Mythologie! Denn was kann man daraus ableiten? Höchstens doch eine Natur- und Elementarreligion; einen Animismus der Feuer-, Wasser-, Luft-

und Erdgeister. Spottgeburt aus Dreck und Feuer, nennt Goethe den Mephisto. Die anderen zwei Elemente, Wind und Wasser, sind in die moderne Presse gefahren und halten die banalisierenden Mühlen in Schwung und Bewegung.

*

Die Freiheiten der Reformation gereichen uns heute zu einer vollendeten Knechtung. Die Leugnung der Willensfreiheit war das Schlimmste. Was ist Gesetz: die Autorität Gottes oder die des Individuums? Diejenige der objektiven Kirche oder diejenige der objektiven Wissenschaft? Hat der Wissenschaftskult die Vernunft vertieft oder völlig verflacht? Der Staat als Fetisch, die Wissenschaft als Fetisch und beide miteinander in einem katastrophalen Bunde: das ist der Sinn der reformatorischen Säkularisationen. 21. XI.

Anfänglich verwarf Luther die Kultur zugunsten der Moral. Das war noch mönchisch gedacht. Aber eine willkürliche Moral mündet sofort in kulturelle Kategorien; verfällt den Trieben und Appetiten.

Die Demoralisation in Deutschland ist eine Folge des Mangels an Dogmen und an kanonischen Individuen. Des Mangels an einem unverwirrbaren Urbild und Vorbild der Lebensführung. Der Protestantismus versuchte sogar die paulinische, ja die Jesustradition zu verwirren, das heißt einen babylonischen Turm zu errichten.

*

Zur Kritik des Individualismus. Das betonte Ich hat immer Interessen, sei es geizig, herrschsüchtig, eitel oder träge. Immer folgt es Appetiten, Trieben, solange es nicht in der Sozietät aufgeht. Wer auf die Interessen verzichtet, verzichtet auf sein Ich. Das Ich und die Interessen sind identisch. Deshalb gedieh das individualistisch-egoistische Renaissanceideal zu dem Generalver-

band der mechanisierten Appetite, den wir vor uns bluten und verderben sehen.

*

22. XI. Der Glaube ist eine ordnende Macht ersten Ranges. Er gibt den Dingen ihre Form, er baut die Dinge ins Gesetz ein. Wenn in der Genesis gesagt ist, daß Adam den Tieren Namen gab, ist damit gesagt, daß er der gläubige Mensch war, der an seine Umgebung glaubte, auch an sie glauben durfte, weil sie direkt aus den Händen des Schöpfers kam. Es ist eine großmütige Hinzuziehung Adams zum Schöpfungswerk, daß Gott ihm verlieh, mit alle den Namen Persönlichkeit auszuteilen.

4.

Mitunter erscheinen doch recht interessante Bücher. „Fortin- Zürich, bras oder der Kampf des 19. Jahrhunderts mit dem Geiste der 25. XI. Romantik" ist so ein Buch. Der Verfasser, Julius Bab, sieht einen Gegensatz zwischen gewissen ‚christlichen Rudimenten' und dem modernen Positivismus. Das Übersinnliche, das keine Basis mehr in der Volkskultur hat, macht nach ihm die Romantik aus. Selbst Hauptmann, und vollends Ibsen und Strindberg sind in diesem Sinne Romantiker: realistische, heidnisch-weltliche Instinkte ringen mit der ‚christlich-romantischen Himmelssehnsucht'. Die stärkste Wiederbelebung erfährt diese Gesinnung durch den Eintritt des byzantinischen Rußland in die europäische Arbeitsgemeinschaft. Dem realistischen Westen erwächst daraus eine letzte gewaltige Krise, die aber, so hofft der Verfasser, von den ‚Tatfrommen und Erdfrohen' mit Stahl und Feuer überwunden werden wird. Auch die Zeichensprache Dostojewskys ist für den Westen nur Romantik. — Wie der Titel des Buches und ein diesbezügliches Zitat am Schlusse erweisen, fühlt sich der Verfasser durch den aktuellen Kanonenschlag sehr ermutigt. Der Krieg wird das Ende des deutschen Romantizismus, das Ende des Christentums bringen. Mit den ‚erotisch-artistisch-politischen Schwärmereien und Hirngespinsten' der jungen Leute wird resolut aufgeräumt werden. Goethe und Nietzsche sind die Gewähr dafür.

*

Eine große Strecke meiner Entwicklung habe ich mich mit Vorwänden erhalten. Ausflüchte unternommen, Wege eingeschla-

gen, die nur verdecken sollten eine Unreife, die mir bewußt war und die ich doch nicht eingestehen wollte. Irrwege der Scham: vielleicht ist das die Jugend, vielleicht ist es die Romantik. Im Vordergrund Berufe, eine Bühne der verschiedensten Interessen und Leidenschaften, um zu verdecken und um in Ruhe wachsen und reifen zu können.

*

Renaissance des Christentums aus dem Orient. Der Westen, unsere Heimat, widerstrebt. Können wir umkehren und wieder Christen werden? Es sieht vielmehr so aus, als ob die Russen dem Westen erliegen sollten. Vielleicht wird es ein Tausch werden. Wir übernehmen die Orthodoxie und geben ihnen die Maschine dafür. Die bisher passive russische Welt wird gezwungen, zu schießen, zu töten, sündig zu werden. Sie erlebt ihren Sturz aus dem reinen Traum in die westlichen Diabolismen. Sie wird befleckt. Vielleicht erhebt sie sich danach doppelt stark und verlangt ihre Reinheit zurück.

*

27. XI. Die Reformation war eine politische Gehorsamsverweigerung. Die Beweisstücke sind eklatant.

1. Melanchthon erkennt den Regierten kein Widerstandsrecht zu, sondern empfiehlt Resignation und Entsagung. Auch bei Überbetonung der Gewalt und Ungerechtigkeit.

2. Vor der Einberufung des Augsburger Reichstags hatte der Kurfürst bei Luther und Melanchthon angefragt, ob man dem Kaiser Widerstand leisten dürfe. Beide hatten die Frage verneint (6. März 1530).

3. Melanchthon hofft, seine Sache mit List und Diplomatie durchzusetzen. Die Augsburger „Apologie“ ist dazu bestimmt, von den Protestanten den Vorwurf der Ketzerei abzuwehren, die der Kaiser zu bestrafen befugt war.

4. Ecks Konfutation geht von dem Gedanken aus, daß die Protestanten in der Augsburgischen Konfession nach Ketzerweise das eigentlich Gefährliche ihrer Lehre übergangen und verhehlt hätten (am 3. August verlesen). Der Kaiser erklärte die Protestanten durch die Konfutation für widerlegt und forderte sie auf, sich der Kirche zu fügen. Widrigenfalls er veranlaßt sei, sich ‚als Vogt und Beschirmer der heiligen christlichen Kirchen zu halten'.

a) Neben der Prägung doppeldeutiger Formeln bediente sich Melanchthon der Methode des ‚Übersehens' (dissimulare), ein Verfahren, das er wiederholt in schwierigen Fällen empfohlen hat. Einige nicht unbedeutende Fragen gelangten nicht zur Besprechung.

b) Luther selbst schreibt an Jonas: ‚Der Satan lebt noch und hat wohl gemerkt, daß eure Apologie, die Leisetreterin, die Artikel vom Fegefeuer, von der Heiligenverehrung und vor allem vom Antichrist, dem Papst verschwiegen hat'.

5. Am 19. Nov. 1530 wird der Reichstagsabschied veröffentlicht. Kriegsgefahr. Jetzt ließ Luther sich von den sächsischen Juristen überzeugen, daß die Stellung des Landesfürsten zum Kaiser nicht als reines Untertanenverhältnis aufgefaßt werden könne. Wenn der Kaiser seine Pflicht nicht erfüllt, ist ein gewaltsamer Widerstand berechtigt.

6. Luther fertigt den Abschied in einer „Glosse auf das vermeintlich kaiserliche Edikt" höhnisch und verächtlich ab.

7. Der Kurfürst von Sachsen wird als Ketzer der Kurstimme für verlustig erklärt. —

Aus den Punkten 2 und 5 geht hervor, daß der Landesfürst der Hauptinteressierte und Hauptanstifter der Rebellion, die Theologen aber nur seine Werkzeuge waren. Der reformatorische

Grundgedanke von der ‚Unzulässigkeit eines Gewissenszwanges durch staatliche Gemeinwesen' ist indessen schon auf dem Reichstag von Speyer zum Ausdruck gekommen. Man verwahrt sich dagegen, in Glaubensdingen durch Mehrheitsbeschlüsse gebunden zu sein.

*

Wer weiß noch, daß Gedanken töten, daß sie unglücklich machen, ja Verzweiflung bringen können? Und wenn man einander widersprechende Gedanken in sich trägt, daß sie dann zerreißen? Wer hat sich soviel Freiheit bewahrt, über das Morgen nicht entscheiden zu können, weil irgendein Gedanke, von Menschen ganz zu schweigen, den Weg kreuzen und alle Aspekte verändern kann? Die wenigsten Denker haben nach ihren Einsichten zu leben versucht.

*

28. XI. ‚Man kommt beim Deutschen', sagt Nietzsche, ‚beinahe wie beim Weibe niemals auf den Grund, er hat keinen: das ist alles. Aber damit ist man noch nicht einmal flach'.

Ich habe über dies Wort oft und lange nachgedacht.

Des Rätsels Lösung scheint mir diese zu sein: daß natürliche, naturhafte Menschen und Nationen überhaupt kein Gesicht haben. Daß ihnen der Geist und die Form erst ein Gesicht verleihen, und daß in Deutschland dieses Gesicht mit dem Ablauf der Reformation mehr und mehr zur Maske wird. Nietzsche, der das natürliche Gesicht der Nation entdeckte, war notwendig ein großer Psychologe, und er konnte keinen Grund des Deutschtums finden, weil die Natur als solche eben keinen Grund hat.

*

An Schickele: ‚Wenn Sie Bakunin herausgeben —: darf ich das machen? Ich glaube, niemand kann das so gut wie ich. Er beschäftigt mich seit Jahren. In Deutschland kennt man ihn

kaum'. — (Die Wahrheit zu sagen: ich habe nur ein Studenten-Interesse daran. Ich möchte meine früheren Studien revidieren und zum Abschluß bringen.)

*

Wie kann man dem Wort seine Macht wiedergeben? Indem man sich immer tiefer mit dem Worte identifiziert. 3. XII.

Zu jenem innersten Kern der Person und Nation durchdringen, wo die bewegenden Gedanken herkommen.

*

Um den Kubismus zu verstehen, muß man vielleicht die Kirchenväter lesen.

Auch Janco räumt ein, daß der letzte Picasso zur Architektur gehört und von der Malerei kaum mehr die Farbe und den Bildrahmen behält. Die Architektur fängt an, wo die Malerei aufhört: beim Grundriß.

*

Die Kunst beginnt sich mit den asketischen und priesterlichen Idealen zu beschäftigen. Was könnte man von den mittelalterlichen Miniaturen, von Giotto, Duccio und Byzanz verstehen, wenn es nicht so wäre? Es ist ein Umwerben der Kunst, wo sie am lebendigsten glüht; ein Geschmack für den endgültigen Ausdruck der Dinge und des Lebens. Und dieser Sinn ist von der Zeit diktiert, nicht von der Neigung. Es ist ein Sinn für das bedrohte Selbst. 4. XII.

*

Die Kunst ist der Religion bei weitem näher als die Wissenschaft. Es ist mir ein unerfindlicher Gegensatz, wenn Nietzsche einer Verschwisterung von Religion und Wissenschaft die Kunst entgegenstellt. Das ist nur verständlich, wenn er die Kunst als

Antithese zur ... nun eben zur Religions-Wissenschaft empfindet. Den Gegensatz aber aufstellen, heißt auch erweisen, daß er vorhanden ist.

*

11. XII. Meine Studien gehen im Wirbel. Die Mißtöne schrecken mich. Es ist mir mitunter, als ob ich zerrissen und Glied für Glied zerschlagen würde.

*

Schickele übergibt mir das Bakunin-Brevier.

*

Ich bin nur ein Künstler im Kleinen, ein Kabarettist. Was wäre es, wenn ich Moral predigen wollte? Aber vielleicht wird es einmal gleichgültig sein. Einstweilen habe ich alle Ursache, auf den Rechten des Geringsten, des Ärmsten, des Verlassensten zu bestehen. Wenn es einen Sinn hätte, wäre ich Republikaner.

*

14. XII. Rimbaud lese ich heute doch anders als noch vor einem Jahre.

Er versucht die Überwindung des Europäertums durch eine Betonung von Rasse und Instinkt inmitten der (zerfallenden) Moralsphäre.

Christus ist ihm der ‚eternel voleur des energies'; Moral ‚une faiblesse du cervelle'.

‚Die minderwertige Rasse hat alles bedeckt — Volkstum, wie man sagt, Vernunft, Nation, Wissenschaft' (eines seiner stärksten Argumente).

Er selbst rühmt sich bald gallischer, bald skandinavischer Vorfahren, die in ihm aufleben. Dann wieder bezeichnet er auch sich selbst als ‚unwertiger Rasse'.

Das Dekadenzproblem (hier wie bei vielen andern). Die Schärfe der Triebe gegen ihre Lauigkeit und Tartüfferie.

‚Ich war niemals aus diesem Volke, war niemals Christ. Ich bin von der Rasse, die beim Todesurteil sang; ich verstehe die Gesetze nicht, habe keine Moral, bin ein roher Mensch'.

Oder: ‚Ich bin ein Tier, ein Neger, aber vielleicht bin ich gerettet; ihr seid falsche Neger, Wahnsinnige, Wilde, Geizige'.

Manchmal spricht er in einer Art zärtlichen Dialektes vom Tode, der Reue bringt; von Unglücklichen, die wirklich existieren; von harten Arbeiten, von Abschieden, die das Herz zerreißen.

‚Dann erklärte ich mir meine magischen Sophismen mit der Halluzination der Worte...'

*

Negiert das Christentum die ästhetischen Werte? Nietzsche 18. XII.
sagt es (zur „Geburt der Tragödie"): ‚Tiefes feindseliges Schweigen gegen das Christentum im ganzen Buch. Es ist weder apollinisch noch dionysisch; es negiert alle ästhetischen Werte; es ist im tiefsten Sinne nihilistisch.' Ist das richtig? Franz von Baader bezeichnet sehr gegensätzlich im Anschlusse an Baco die Religion, und also das Christentum als die höhere Dichtkunst. Es gibt bei Baader Stellen — ich habe sie nur in Erinnerung —, wo von fiktiven Wahrheiten die Rede ist; so wie ein Gedicht wahr ist, ohne daß man es in der Wirklichkeit nachweisen kann. Auch Wildes Aufsatz über die Kunst des Fingierens und was er darüber in Bezug auf den Orient in der Kirche sagt, fällt mir wieder ein. Aber es könnte sein, daß das Christentum die Kunst mehr in die Persönlichkeit, als in die Werke verlegt, und daß es einen besonderen Weg zur Unsterblichkeit kennt, einen Weg, den der Ästhetizismus nicht gelten läßt.

*

21. XII. Emmys „Brief einer Leiche“ an Frank. Darin ist vom Selbsterhaltungstrieb der Leiche in einer ätzend-spaßlosen Weise die Rede.

*

8. I. 17. Die Skizzen zum „Phantastenroman“ beschäftigen mich wieder. Ich komme nicht weiter damit und auch nicht los davon. Der Grundton ist der einer unentrinnbaren Verzauberung.

*

Die Maßlosigkeiten Rabelais' sind eine schlechte Lektüre. Die Instinktwirrnisse Rimbauds ebenso. Auch dem Mann mit der Laterne ist nicht jede Lektüre erlaubt. Gleichwohl: unsere Welt wird größer, reicher, tiefer sein, wenn wir uns finden. Satan wird eine empfindlichere Einbuße erleiden, wenn wir ihm abtrünnig werden. Schäumen wird er vor Ingrimm.

*

9. I. Die Selbstbehauptung legt die Kunst der Selbstverwandlung nahe. Der Isolierte sucht sich zu behaupten unter den ungünstigsten Bedingungen; er muß sich unangreifbar machen. Die Magie ist die letzte Zuflucht der individuellen Selbstbehauptung, vielleicht des Individualismus überhaupt.

*

Man sollte die Bibliotheken verbrennen und nur noch gelten lassen, was jeder davon auswendig weiß. Ein schönes Zeitalter der Legende würde beginnen.

Das Mittelalter lobte nicht nur die Torheit, sondern sogar die Idiotie. Die Barone schickten ihre Kinder zu idiotischen Familien in Pension, damit sie die Demut lernten.

*

Besuch bei Dr. Brupbacher. Er stellt mir liebenswürdiger Weise die Gesamtausgabe der Bakunin-Werke zur Verfügung, die große handschriftliche Biographie Nettlaus (4 Bände) und anderes. 15. I.

*

An Schickele die Übersetzung aus Rubakin über die politischen Intrigen Rasputins. Die Januarnummer der „Weißen Blätter" enthält „Don Quichote". 22. I.

*

Emmy ist auf der Straße ohnmächtig geworden. Wir warteten unter einer Laterne auf die Elektrische. Sie lehnte sich an die Mauer, schwankte und sank leise in sich zusammen. Ich rief Passanten an und wir trugen sie zur Sanitätswache im nahen Polizeigebäude. Ihr kleiner Kopf liegt, während ich sie trage, so still und heimatlich an meiner Schulter. Im Polizeigebäude ein seltsames Bild: wir beide auf und an der Pritsche, und um uns her sechs oder sieben besorgte Schutzmannsgesichter, die Wasser reichten und über die blonden Haare streichelten. Als wir nach Hause fahren, lächelnd: ‚Warum hast du den Mund so bitter?' 1. II.

*

Denken heißt Urteilen. Urteilen heißt in die Ur-Teile, in die Ursprünge auflösen. Dazu ist ein Wissen um Ur-Sprünge nötig, und zwar ein doppeltes Wissen: um das Ur-Wesen und um das Ab-Wesen, das den Sprung aus dem Urwesen unternimmt. Das Ver-Wesen ist nur die Folge der Abirrung. 4. II.

Es sind kaum mehr Urteile möglich; man hat die Ursprünge vergessen. Alle Welt zehrt von Vor-Urteilen; von Urteilen nämlich, die man überkommen hat und unbesehen weitergibt.

Zuletzt hat man auch auf die Vorurteile noch verzichtet und lebt höchst natürlich in den Tag hinein. Keine Vorurteile mehr haben, gilt für das Nonplusultra heutiger Bildung. An Stelle der

Vernunft ist ein einfaches Anreihen und Angliedern an den Besitz einiger für unverbrüchlich gehaltener und doch inzwischen zerbrochener Tatsachen und Überzeugungen getreten.

*

6. II. Clauser hat mir einen Aufsatz über Bloy gebracht. Da ihn niemand drucken mag, will ich die Hauptsachen daraus notieren.

,Nur großer Schmerz kann große Werke schaffen. Erst wenn die Seele zerfleischt ist, kann sie ihren letzten Tropfen Blut in ein Kunstwerk verwandeln.

,Dirnen werden zu Heiligen, nur im Volk findet man wahre Größe. Man muß mit jenen leben, die nur ein Kleid haben, das verwaschen ist von unzähligen Regengüssen, steif ist von jahrelangem Schmutz, um Menschen zu finden.

,Der einzige moderne Dichter Frankreichs, der hinuntergestiegen ist und gelebt hat im Elend, Jéhan Rictus, hat die Mystik der Armut verstanden.

,Bestehen bleibt nur das ewige Gesetz des Mitleids mit den Verkommenen, die größer sind als alle Ruhmvollen dieser Welt, weil sie erkannt haben ihre eigene Schlechtigkeit.

,Mystiker und Katholik, nicht ästhetisch wie Claudel, sondern überzeugt, durchdrungen, kämpft Bloy. Die einzige Sicherheit dieser Welt sind überlieferte Prophezeiungen, die der Apokalypse und die, die noch heute gegeben werden von reinen Jungfrauen (Notre Dame de la Salette).

,Die Skepsis Anatole France's war Tradition. Léon Bloy ist eine Ausnahme, ein Anachronismus. Seine Sprache ist die Rabelais', er gehört ins Mittelalter, das er liebt. Sogar nach Byzanz. In ein Mittelalter, wo man betete und das

Land pflügte, stetig in Angst, Christus könne auf die Erde wiederkehren. Wo noch Mitleid war und selbst die Blutigsten vor Gott sich beugten.

‚Den bissigen Hohn hat er von seinem Lehrer, dem letzten Aristokraten, dessen große Gestalt den Himmel ausfüllt, Barbey d'Aurevilly. Von ihm hat Bloy den Haß gegen Bourget. D'Aurevilly war der letzte Kritiker Frankreichs, der noch verstand, mit Worten zu peitschen und mit Sätzen zu töten. Er spielte den Satanisten, um den Bourgeois zu ärgern, war gläubig, die letzte Stütze der Kirche.'

*

Die Farce dieser Zeit, die sich in unseren Nerven spiegelt, hat einen Grad der Infantilität und Gottverlassenheit erreicht, der sich in Worten nicht mehr wiedergeben läßt.

*

Die Freunde planen eine 10. II.

„Manifestation international d'art et de litérature".

Man kann schließlich nicht einfach weiter produzieren, ohne zu wissen, an wen man sich wendet. Das Publikum des Künstlers ist nicht mehr auf seine Nation beschränkt. Das Leben löst sich in Parteien auf; die Kunst allein widerstrebt noch, aber die Empfänger werden immer fraglicher. Kann man für ein imaginäres Publikum schreiben, dichten, musizieren? Oder geschieht es nur noch für den Kunsthändler? Der Kunsthandel ist ein Börsengeschäft um seiner willen geworden, ein Handel mit bedrucktem Papier und bemalter Leinwand; Werte, für die der Empfänger kaum mehr in Betracht kommt. So führen die Künstler und Literaten, soweit sie Menschen und nicht nur Versorger sind, einen Existenzkampf ebenfalls um ihrer selbst willen. Die Werke enthalten allesamt eine Philosophie ihrer eigenen Berechtigung. Die

Vorkämpfer rekurrieren auf die letzte Verteidigungslinie. Es geht um den Grundriß, und die Werke enthalten allesamt eine Philosophie des Grundrisses. Mit anderen Worten: das Bild selber wird problematisch als Urbild, Abbild und Vorbild. Die Maler und Dichter werden zu Theologen.

*

Emmy diktiert mir aus dem Briefwechsel mit Herzen und Ogarjow. Ihr „Brief an Seidengrieder" enthält ein sehr schönes Detail. In der elektrischen Lichtreklame einer Großstadt erscheinen hoch über den Warenhäusern die Worte:

> ‚Und wenn ich mit Menschen- und Engelszungen
> redete, und hätte der Liebe nicht...'

*

12. II. Vielleicht hört das erzieherische Prestige Preußens und des Maschinensaals in dem Augenblicke auf, in dem die Kunst und die Philosophie jene äußerste Strenge der Zusammenordnung wieder gewinnen, die nur noch außerhalb ihrer Bereiche zu finden war. Mit der Erschütterung des Mönchtums ging die mittelalterliche Zucht an die Technik und an das Militär verloren. Die Maschine ist vielleicht nur ein säkularisierter Mönch. Die Kunst aber ist im Begriff, das verlorene Gebiet zurückzuerobern.

*

13. II. Brupbachers „Marx und Bakunin" führt in den Ideenstreit der I. Internationale. Das Buch erschließt sich fruchtbarer, je mehr ich eindringe. Der kurze Abschnitt über das Mißglücken der Commune ist in der Kürze seiner Exposition meisterhaft. Überhaupt die Darstellung von einer seltenen Energie.

Das Gegeneinander der Kongresse ist der Extrakt aus einem Geschichtsverlauf, der sich bei Mehring gar germanisch präsen-

tiert. Die föderalistischen Freiheitsverteidiger, und nicht der zentralistische Konsumverein haben in jenen denkwürdigen Jahren von 1868—76 gesiegt und den Boden der Internationale behauptet.

Für den Stil des Buches bezeichnend ist ein Satz über die Jurassier, die anarchistische Avantgarde: ‚Sie waren ja', so heißt es da, ‚keine ausgemergelten Fabrikarbeiter, sondern Leute, denen die Verhältnisse den Luxus erlaubten, ein Stück Freiheitsdrang zu besitzen'. In solchen Sätzen liegt der Wert des Buches: seine ironische Nachsicht den Marxisten gegenüber, seine zögernde Sympathie mit Bakunins ungeduldigem Überschwang.

*

Aus den ästhetischen moralische Phänomene machen, indem man die Kunst nur als Anlaß für Urteile nimmt. Heute geht dergleichen innerhalb der Kunst selber vor, die dadurch in ihren Formprinzipien auf ihrem eigensten Gebiete zur Philosophie und zur Religion wird. Die Konversionen aus Künstlerkreisen werden überhand nehmen. Die Kunst selber scheint konvertieren zu wollen. Wenn das Schicksal einer Sache auf dem Spiele stehen kann, wie heute infolge des Krieges und des Plebejertums das Schicksal der Kunst und des seelischen Adels, dann kann diese Sache nicht in sich selbst absolut sein. Die konsequentesten unter den Künstlern beginnen das einzusehen. 20. II.

*

‚L'esprit modern est profondement plebéjen'. Auch dies ist eine Folge der Emanzipation von der Kirche, insbesondere von ihren hierarchischen Einrichtungen; eine Folge des sogenannten Laienpriestertums, als welches wahrhaftig nicht zu einem allgemeinen Priestertum, sondern nur zur Herabstimmung und Entwürdigung geführt hat.

*

28. II. Die Antithese in Permanenz, das Urspiel in seinem majestätischsten Gelächter —: in Berlin lernte ich diese Dinge schätzen. Ich kann das Wort Geist nicht mehr hören. Man macht mich furibond, wenn man das Wort nur ausspricht.

*

Die letzte Konsequenz des Individualismus ist die Magie, sei sie schwarz, weiß oder romantisch-blau. Nach diesem Brevier werde ich zurückkehren zu meinem „Phantastischen Roman", in dem ich eine magisch-anarchische Welt, eine gesetzlose und darum verzauberte Welt bis zur Absurdität zu entfalten suche. Die ‚Natur' ringsum gemessen an der Übernatur und für grotesk erfunden.

*

5. III. Zwischen Sozialismus und Kunst kann ich keinen Ausgleich finden. Wo ist der Weg, der den Traum mit der Wirklichkeit verbindet, und zwar den entlegensten Traum mit der banalsten Wirklichkeit? Wo ist der Weg einer sozialen Produktivität gerade dieser Kunst; einer Anwendung ihrer Prinzipien, die mehr als Kunstgewerbe wäre? Meine artistischen und meine politischen Studien, sie scheinen einander zu widersprechen, und doch bin ich nur bemüht, die Brücke zu finden. Ich leide an einer Wesensspaltung, von der ich zwar immer noch glaube, daß sie ein einziger Blitz verschmelzen kann; aber die Sozietät wie ich sie sehe und wie ich sie glauben soll, kann ich nicht annehmen und eine andere ist nicht vorhanden. So spiele ich den Sozialismus gegen die Kunst und die Kunst gegen die Moralismen aus, und bleibe vielleicht doch nur ein Romantiker.

5.

Mit Tzara zusammen habe ich die Räume der Galerie Coray übernommen (Bahnhofstraße 19) und gestern die „Galerie Dada" eröffnet mit einer „Sturm"-Ausstellung. Es ist eine Fortführung der Kabarett-Idee vom vorigen Jahr. Zwischen Anerbieten und Eröffnung lagen drei Tage. Es waren etwa vierzig Personen da. Tzara kam zu spät; so sprach ich von unserer Absicht, eine kleine Gesellschaft von Menschen zu bilden, die sich gegenseitig stützen und kultivieren. Zürich, 18. III. 17

*

Die I. Serie des „Sturm" enthält Bilder von Campendonc, Jacoba van Heemskerk, Kandinsky, Paul Klee, Carl Mense und Gabriele Münter.

*

Vergangenen Sonntag Kostümfest bei Mary Wiegman. Es gab zum ersten Mal Verse von Hans Arp zu hören, die sein Freund Neitzel, auf einem Teppich als Derwisch sitzend, verlas. Die Verse sind voller Figur und verschollener Märlein; erinnernd an jener Dame im Mainzer Dom Schleppe, darauf die Kobolde tanzen und Purzelbaum schlagen.

*

‚Das ganze Geheimnis, unseren Geist von seinem Nachtwerk abzuziehen, ist oft nur — ihm etwas zum Spielen zu geben.' 22. III.

(Baader, Tagebücher, S. 48.)

*

Die Kunst kann vor dem bestehenden Weltbild keinen Respekt haben, ohne auf sich selbst zu verzichten. Sie erweitert die Welt, indem sie die bis dahin bekannten und wirksamen Aspekte negiert und neue an ihre Stelle setzt. Das ist die Macht der modernen Ästhetik; man kann nicht Künstler sein und an die Geschichte glauben.

*

Die Barbarismen des Kabaretts sind überwunden. Zwischen „Voltaire" und Galerie Dada liegt eine Spanne Zeit, in der sich jeder nach Kräften umgetan und neue Eindrücke und Erfahrungen gesammelt hat.

*

25. III. Vortrag Tzara: „L'Expressionisme et l'art abstrait".

Die Bezeichnung ‚abstrakte Kunst' scheint mir nicht glücklich gewählt zu sein. Gemeint ist auch nicht die Abstraktion im üblichen Sinne, sondern das Unbedingt und Typische; der Grundriß, der Selbstzweck wurde. Das Absolute aber braucht nicht abstrakt zu sein. Wenn ich frage, womit das Sein und die Dauer gegen die allgemeine Triebhaftigkeit verteidigt werden können, dann kann ich mit einem abstrakten Terminus von der ‚Welt der Ideen', mit einem ästhetischen aber von einer ‚Welt der Bilder und Urbilder' sprechen. Was mich an der Galerie interessiert, ist gerade das Bild, und nicht die Abstraktion. Wäre diese Kunst abstrakt, so wäre meine Voraussetzung dabei, daß die Logik im Bilde aufgegangen, die Philosophie von der Kunst, und das Formale von der Form überwunden wäre.

*

Ein natürlicher Mensch ist ein solcher, der weder Urteile noch Vorurteile hat.

*

Die Bedenken gegen den Expressionismus teile ich; auch gegen den Marc'schen Expressionismus. Was hat er mit den Tieren, daß er sie bis in den Himmel hebt? Stehen sie uns näher als die Menschen? Ist es nicht eine Triebmythologie, ein Glaube an den ‚reinen Trieb', der seine Tiger und Stiere zu Schimären erhebt?

*

Daß die modernen Künstler Gnostiker sind und Dinge praktizieren, die die Priester längst vergessen wähnen; vielleicht auch Sünden begehen, die man nicht mehr für möglich hielt.

*

Feier zur Eröffnung der Galerie. 29. III.

Programm:

Abstrakte Tänze (von Sophie Täuber; Verse von Ball, Masken von Arp). — Frédéric Clauser: Verse. — Hans Heusser: Kompositionen. — Emmy Hennings: Verse. — Olly Jacques: Prosa von Mynona. — H. L. Neitzel: Verse von Hans Arp. — Mme. Perottet: Neue Musik. — Tristan Tzara: Negerverse. — Claire Walter: Expressionistische Tänze.

Im Publikum: Jacoba van Heemskerk, Mary Wiegman, v. Laban, Frau Dr. Tobler, Mitglieder des Psychoanalytischen Klubs, Frau Rubiner-Ischak, Frau Leonhard Frank, Stadtkommandant Thomann, Hofrat Rosenberg, etwa neunzig Personen. Später kamen Schickele und Grumbach; der letztere improvisierte im Türrahmen zwischen zwei Sälen mit „Zar" und „Zarin" von Emmy ein politisches Puppentheater.

*

Abstrakte Tänze: ein Gongschlag genügt, um den Körper der Tänzerin zu den phantastischsten Gebilden anzuregen. Der Tanz

ist Selbstzweck geworden. Das Nervensystem erschöpft alle Schwingungen des Klanges, vielleicht auch alle verborgene Emotion des Gongschlägers und läßt sie Bild werden. Hier im besonderen Falle genügte eine poetische Lautfolge, um jeder der einzelnen Wortpartikel zum sonderbarsten, sichtbaren Leben am hundertfach gegliederten Körper der Tänzerin zu verhelfen. Aus einem „Gesang der Flugfische und Seepferdchen" wurde ein Tanz voller Spitzen und Gräten, voll flirrender Sonne und von schneidender Schärfe.

*

30. III. Die neuere Kunst ist sympathisch, weil sie in einer Zeit der totalen Zerrissenheit den Willen zum Bilde bewahrt hat; weil sie das Bild zu erzwingen geneigt ist, wie sehr sich die Mittel und Teile einander bekämpfen mögen. Die Konvention triumphiert in der moralischen Bewertung der Teile und Einzelheiten; die Kunst kann sich daran nicht kehren. Sie dringt auf den innewohnenden, allesverbindenden Lebensnerv; der äußere Widerspruch stört sie nicht. Man könnte auch sagen: die Moral wird der Konvention entzogen und auf die alleinige Schärfung des Sinnes für Maß und Gewicht verwandt.

*

Den Rock der Dandysten und Dadaisten tragen: jenen nämlich, den Karl von Orléans trug, auf dessen Ärmel die Verse eines Liedes gestickt waren, das anfing: ‚Madame, je suis tout joyeux'. Die Begleitung war in goldenen Fäden ausgeführt, während jede der damals viereckigen Noten vier Perlen trug.

*

Der Tanz als eine Kunst des nächsten und des direktesten Materials steht der Kunst des Tätowierens und allen primitiven

und auf Verkörperung bedachten repräsentativen Bestrebungen sehr nahe; oft geht er in sie über.

*

Gestern sprach Dr. Jollos über Paul Klee. Als der Vortrag 1. IV.
eben vorüber war, kommt Herr Hans Klee aus Bern an, der Vater des Malers. Er ist eigens zum Vortrag herübergekommen, hat sich aber verspätet. Ein alter Mann von an die siebzig Jahre. Am liebsten möchte ich, daß der Vortrag noch einmal beginnt und daß wir das Publikum dazu telefonisch zusammenrufen. Nun werde man ihn schön ausspotten, meint der alte Herr, wenn er nach Bern zurückkomme, ohne den Vortrag gehört zu haben. Aber er hat eine ganz große Freude, die Bilder seines berühmten Sohnes zu sehen. So schön wie hier und in so lebendiger Umgebung werden sie kaum wieder zu sehen sein.

*

Übersetzung Barbusse, „Le Feu" (18 Seiten) am 24. an Schikkele. — Janco ist von Ascona zurück.

*

Man könnte über Klee auch noch anders sprechen. Etwa so: Er gibt sich in allen Dingen ganz klein und verspielt. In einer Zeit der Kolosse verliebt er sich in ein grünes Blatt, in ein Sternchen, in einen Schmetterlingsflügel, und da sich der Himmel und alle Unendlichkeit darin spiegeln, malt er sie mit hinein. Die Spitze seines Stiftes, seines Pinsels verführt ihn zum Minutiösen. Er bleibt stets ganz nahe beim ersten Ansatz und darum beim kleinsten Format. Der Ansatz beherrscht ihn und läßt ihn nicht los. Ist er am Rand angelangt, so greift er nicht gleich nach einem neuen Blatt, sondern beginnt das erste zu übermalen. Die kleinen Formate überfüllen sich mit Intensität, werden Zauberbriefe und farbige Palimpseste.

*

Welch eine bis zum Sarkasmus gehende Ironie muß dieser Künstler für unsere tönerne, leere Epoche haben. Vielleicht gibt es heute keinen zweiten Menschen, der so sehr sich selbst besitzt. Er löst sich kaum von der Inspiration. Von seinem Einfall zum Blatt ist die kürzeste Verbindung eingehalten. Das weite zerstreuende Ausstrecken der Hand und des Körpers, das Kandinsky nötig hat, um die großen Formate seiner Leinwand mit Farbe auszufüllen, bringt notwendig Vergeudung und Erschöpfung mit sich; es erfordert eine ausgiebige Exposition, eine Erklärung: das Malen wird, wenn es Einheit und Seele behaupten will, zur Predigt oder Musik.

*

7. IV. Am 9. April beginnt die II. Serie des „Sturm" mit Bildern von Albert Bloch, Fritz Baumann, Max Ernst, Lyonel Feiniger, Johannes Itten, Kandinsky, Klee, Kokoschka, Kubin, Georg Muche, Maria Uhden.

*

‚Bilder tun der Seele wohl! Sie sind ihre eigentliche Speise. Aufnahme derselben, Wiederkäuen gewährt Lust, und ohne diese Speise kann Gesundheit der Seele nicht bestehen'.

(Baader, Tagebücher, S. 26.)

*

‚Ich suchte mich vor diesem furchtbaren (dem dämonischen) Wesen zu retten, indem ich mich nach meiner Gewohnheit hinter ein Bild flüchtete.' (Goethe.)

*

Das künstlerische Gestalten ist ein Beschwörungsprozeß und in seiner Wirkung eine Zauberei.

*

Gestern mein Vortrag über Kandinsky; ich habe einen alten Lieblingsplan verwirklicht. Die Gesamtkunst: Bilder, Musik, Tänze, Verse — hier haben wir sie nun. Coray möchte den Vortrag zusammen mit einem Vortrag von Neitzel und einigen Reproduktionen drucken lassen. 8. IV.

*

Die Maler als Sachwalter der vita contemplativa. Als Verkünder der übernatürlichen Zeichensprache. Rückwirkung auf die Bildgebung auch der Dichter. Die symbolische Ansicht der Dinge ist eine Folge der langen Versenkung in Bilder. Ist die Zeichensprache die eigentliche Paradiesessprache? Die persönlichen Paradiese —: mag sein, daß sie Irrtümer sind; aber sie werden die Idee des Paradieses, das Urbild neu färben.

*

Arp und Sophie Täuber nach Ascona.

*

Vorbereitungen zur II. Soirée. Mit fünf Laban-Damen als Negressen in langen schwarzen Kaftans und Gesichtsmasken studiere ich einen neuen Tanz ein. Die Bewegungen sind symmetrisch, der Rhythmus stark betont, die Mimik von ausgesuchter, krüppelhafter Häßlichkeit. 10. IV.

*

Das Gewissen für die Schönheit ist zuerst. Wie kann man sie retten? Die Häßlichkeit erweckt das Gewissen und führt schließlich zur Erkenntnis — der eigenen Häßlichkeit.

Der Ästhet braucht die Häßlichkeit als Kontrast. Der Moralist sucht sie aufzuheben. Gibt es eine helfende, heilende Schönheit? Etwa nach dem Grundsatz: alles soll schön sein, nicht nur das Ich? Wie kann man den Ästheten mit dem Moralisten in Einklang bringen?

*

Unser jetziges Stilbemühen — was versucht es? Sich zu befreien von der Zeit, auch im Unterbewußten, und dadurch der Zeit ihre innerste Form zu geben.

*

11. IV. Die Konsequenz der vita contemplativa ist eine magische Verbundenheit mit den Dingen, und im weiteren Verlauf die Askese, als eine bewußte Methodik der Vereinfachung und Beruhigung in Sprache und Bild. Die vita contemplativa widerstreitet dem abstrakten Denken; aber die vita æsthetica ebenso. Nietzsche der Ästhet, wo er für die Bosheiten Luthers gegen die vita contemplativa auftritt, ist doch recht blind. Wilde und Baudelaire, die bewußteren Künstler, befürworten die vita contemplativa (und logischerweise das Mönchtum) ganz ausdrücklich. Bilder setzen ein Betrachten, Urbilder aber vielleicht ein Erstarren voraus.

*

Fürs deutsche Wörterbuch. Dadaist: kindlicher, donquichottischer Mensch, der in Wortspiele und grammatikalische Figuren verstrickt ist.

*

14. IV. Programm der II. („Sturm"-)Soirée.

I.

Tristan Tzara: Introduction.

Hans Heusser: „Prélude", „Mond über Wasser" (gespielt vom Komponisten).

F. T. Marinetti: „Die futuristische Literatur".

W. Kandinsky: „Fagott", „Käfig", „Blick und Blitz".

G. Apollinaire: „Rotsoge", „Le Los du Douanier".

Blaise Cendrars: „Crépitements".

Musique et Danse Nègre, exécutées par 5 personnes avec le concours de Mlles. Jeanne Rigaud et Maria Cantarelli. (Masques par M. Janco.)

II.

H. S. Sulzberger: „Cortège et fête", exécuté par l' auteur.
Jacob van Hoddis: Verse, rezitiert von Emmy Hennings.
Herwart Walden: August Macke †, Franz Marc †, August Stramm †.
Hans Heusser: „Burlesques turques", „Festzug auf Capri" (gespielt vom Komponisten).
Albert Ehrenstein: Verse. Über Kokoschka.

III.

„Sphinx und Strohmann",
Kuriosum von Oscar Kokoschka.
Masken und Inszenierung: Marcel Janco.

Herr Firdusi	Hugo Ball
Herr Kautschukmann . . .	W. Hartmann
Weibliche Seele, Anima . . .	Emmy Hennings
Der Tod	F. Clauser

Die Galerie war für die vielen Besucher zu klein, obgleich die Eintrittspreise hoch sind. Ein deutscher Dichter beleidigt die Gäste, indem er sie ‚Kamele' nennt. Ein anderer deutscher Dichter läßt anfragen, ob man nicht wisse, daß Herwart Walden begeisterter Patriot sei. Ein dritter deutscher Dichter findet, wir müßten in der Galerie doch ‚horrentes Geld' verdienen und er könne sich nicht entschließen, seine Friedens-Novellette „Der Vater" lesen zu lassen. In summa: man ist unzufrieden, teils aus Gründen der ‚Radikalität', teils aus Gründen der Eifersucht.

*

Das Stück wurde gespielt in zwei hintereinander liegenden Räumen und in tragischen Körpermasken; die meine war so groß, daß ich bequem meine Rolle darin ablesen konnte. Der Kopf der Maske war elektrisch beleuchtet, was im verdunkelten Raume,

während das Licht aus den Augen fiel, seltsam genug mag ausgesehen haben. Emmy allein trug keine Maske. Ihre Erscheinung war halb Sylphe, halb Engel, fliederfarben und hellblau. Das Parkett reichte hart bis zu den Darstellern. Tzara im rückwärtigen Raum hatte für ‚Donner und Blitz' zu sorgen, sowie als Papagei ‚Anima, süße Anima!' zu sagen. Aber er kümmerte sich zugleich um die Auf- und Abgänge, blitzte und donnerte an der falschen Stelle und erweckte völlig den Eindruck, als sei das ein besonderer Effekt der Regie, eine beabsichtigte Konfusion der Hintergründe.

Schließlich, als Herr Firdusi fallen muß, verwickelte sich alles in den gespannten Drähten und Lichtern. Einige Minuten lang war völlige Nacht und Konfusion; dann hatte die Galerie wieder ihr vorheriges Aussehen.

*

Von Schickele das letzte Kapitel Barbusse, „L' Aube", zur Übersetzung für die „Weißen Blätter". Es ist, wie wenn mir das Buch nur zugeschoben würde, um mich beständig an die Geschehnisse dort draußen zu erinnern.

*

18. IV. Man sagt, daß Goethe, als er den II. Teil Faust beendet hatte, beim Aufräumen seiner Schieblade ein Aphorismenbündel fand, das er so wie es war, an die Personen seiner Tragödie verteilen konnte, ohne daß es vom Text sich sonderlich abhob. Das bedeutet, daß auf dem Urgrund der Dinge eine gewisse Gleichwertigkeit der Teile insofern zustandekommt, als jede Einzelheit nur noch dazu dient, Zeichen und Beleuchtung für die ewig gleichbleibende Sache zu sein.

Diesen Grund und Mutterschoß der Dinge suchen wir jetzt zu finden. Den Grund der Symbole, wo jedes Bild nur das andere beleuchtet und durchlichtet, und wo es gleichgiltig scheint, was

ausgesagt wird; weil die Aussagen sich selbst gruppieren, weil sie aus einem gemeinsamen Mittelpunkt kommen, wenn nur das Individuum selbst eine Achse hat.

*

Vielleicht ist die Kunst, die wir suchen, der Schlüssel zu jeglicher früheren Kunst; ein salomonischer Schlüssel, der die Geheimnisse öffnet.

*

Die Normaluhr einer abstrakten Epoche ist explodiert.

*

Was mich an all diesen Produktionen interessiert, ist eine unbegrenzte, Prinzip gewordene Bereitschaft des Fabulierens, des Übertreibens. Wilde hat mich darüber belehrt, daß das eine sehr wertvolle Macht ist, und es ist gerade das Band, das uns alle verbindet. Die Nervensysteme sind äußerst sensibel geworden. Absoluter Tanz, absolute Poesie, absolute Kunst —: gemeint ist, daß ein Minium von Eindrücken genügt, um außergewöhnliche Bildformen hervorzurufen. Alle Welt ist medial geworden: vor Angst, vor Schreck, vor Qual, oder weil es keine Gesetze mehr gibt — wer weiß es? Vielleicht auch ist nur unser Gewissen so geängstet, so belastet, so gequält, daß es beim geringsten Anruf mit den erstaunlichsten Lügen und Vorwänden (Fiktionen und Bildern) reagiert; vorausgesetzt, man wolle gelten lassen, daß Bilder nur eben verdecken, heilen, in die Irre leiten und von empfangenen Wunden ablenken sollen. 20. IV.

*

Es gibt Urvölker, bei denen alle derart empfindsamen Kinder schon im frühesten Alter aus dem Leben zurückgezogen werden und von Staats wegen eine besondere Ausbildung als Hellseher, Priester und Arzt erhalten. Im modernen Europa bleiben diese

Genies allen zerstörenden, dummen, verwirrenden Eindrücken ausgesetzt.

*

23. IV. Übersetzung von „L' Aube" während der Vorbereitungen zur III. Soirée. Es ist quälend, den oft zerfließenden Feuilletonstil dieses überschätzten Buches in eine festere Stilform zu überführen. Schwach sind besonders die dialektischen Partieen. Auch körperlich greift es an mit seinen schrecklichen Details.

*

‚Priester, Soldat, Dichter: wissen, töten, schaffen' (sagt Baudelaire). Die Wissenschaft will er also nur dem Priester zugestanden wissen. Der ‚schaffende' Dichter aber — es ist so selbstverständlich geworden, daß der Dichter ‚schafft'. Und doch rebelliert er damit vielleicht nur. Er kann nur abbilden, nicht urbilden. Es ist ein vergebliches Bemühen.

*

Was ist eigentlich ein Ideologe? Ein Lesemeister im übernatürlichen Bilderbuch. Sind unsere Denker bildersüchtig? Man kann es nicht sagen. Was lehren sie vom bildhaften Denken und Sein? Plato war ein Ideologe, Hegel ist keiner, Kant auch nicht. Vor allem zu fordern ist die Verschmelzung der Namen und Sachen; die möglichste Vermeidung von Worten, zu denen es keine Bilder gibt. Um Ideologe zu sein, müßte man die Gesetze der Magie kennen. Wer kennt sie noch? Wir spielen mit einem Feuer, das wir nicht zähmen können.

*

26. IV. Besuch von Mme. Werefkine und Jawlensky. Sie waren in Lugano, haben Sacharoff bei der Inszene seiner Tänze geholfen und bewundern Jancos Bilder.

*

Clauser hat auf meine Bitte „Lohengrin" von Laforgue übersetzt.

*

Grumbach schickt mir sein Buch „Das annexionistische Deutschland", das in dieser Ausgabe das Pseudonym X. Y. führt. Ich habe nicht einmal Zeit, hineinzusehen. Es wird schon richtig sein.

*

Hülsenbeck möchte wieder in die Schweiz kommen; bittet, ihm doch ausführlich berichten zu wollen, was in der Galerie vorgeht.

*

Programm der III. Soirée. 28. IV.

I.

S. Perottet: Kompositionen von Schönberg, Laban und Perottet (Klavier und Violine).

Clauser: „Vater", „Dinge" (Verse).

Léon Bloy: „Extraits de l'exégèse des lieux-communs", übersetzt und gelesen von F. C.

Ball: „Grand Hotel Metaphysik", Prosa in Kostüm.

II.

Janco: „Über Kubismus und eigene Bilder".

S. Perottet: Kompositionen von Schönberg, Laban und Perottet (Klavier).

Emmy Hennings: „Kritik der Leiche", „Notizen".

Tzara: „Froid lumière", poème simultan, lu par 7 personnes.

Im Publikum: Sacharoff, Mary Wiegman, Clotilde v. Derp, Werefkine, Jawlensky, Graf Kessler, Elisabeth Bergner.

Die Soiréen haben sich durchgesetzt trotz Nikisch und Klingler-Quartett.

*

Ist unser Ekel vor dem Leben nur eine Pose? Hülsenbeck meinte es oft, und er wird wohl recht gehabt haben. Aber die Pose wird zum Ernst werden. Wenn wir nicht gehen wollen, wird die Zeit uns treiben. Ein Streit ist auszutragen, der sich unserer innersten Organe bemächtigt hat.

*

Den Zug der Maifeier ließen wir unten am „Grand Hotel Metaphysik" vorbeidefilieren.

*

5. V. Die Unvernunft und Nichtigkeit der bloßen Natur hat bereits Schopenhauer des breiteren dargelegt. Die Prophezeiungen sind eingetroffen. Zu schreiben wäre: eine Exegese der Furchtbarkeit Gottes; eine Tauromachie mit den verderblichen Einflüsterungen der Natur und der Wildheit.

*

Der europäische Geist ringt einen Todeskampf; um seine Existenz. Die Mittel, mit denen er sich zu behaupten sucht, sind ungewöhnlich in jedem Betracht; man hat sie uns nicht in der Schule gelehrt. Wir müssen sie uns zusammensuchen auf eigene Rechnung und Gefahr, und mancher biedere Schulmeister wird befremdet sein. Doch ungewöhnlich und befremdend sind auch die unterirdischen Explosionen der Menschennatur; unnennbar und traurig die Verbrechen, zu denen Staat und Gesellschaft fähig sind, wenn die Ketten fallen. Man wird gut daran tun, bei neuen Schulprogrammen das eine und das andere zu berücksichtigen.

*

Die Schönheit geschwungener Wortketten dominiert; aber sie peitschen ein Nichts. Nur unser Wille, Distanz zu errichten, wird neu und beachtenswert sein.

*

Das Bild der Bilder, das Urbild suchen. Ist es die reine Sym- 7. V.
metrie? Gott als der ewige Geometer? Die Maaße sind bei den Ägyptern von den Sternen genommen; die irdische Topographie ist ein Abbild der himmlischen. Aber unsere Kunst, die abstrakte zum Beispiel, verfährt sie ebenso? Sind unsere Bilder nicht willkürlich, und leben sie von mehr als von der Erinnerung an andere Bilder? Und in der Sprache: woher nehmen wir die autoritären, die stilbildenden Reihen und Vorstellungen? Was konstituiert unseren Geist? Woher schöpfen wir den Glauben, die Form? Stehlen wir nicht aus allen magischen Religionen die Elemente zusammen? Sind wir nicht magische Eklektizisten?

*

Die Hölle ist tiefer und schrecklicher als diejenigen ahnen, die Sehnsucht nach ihrer Glut empfinden. Der Dichter ist nicht aus der Hölle. Sucht er sie auf, so verdirbt sie ihn.

*

‚Allem was im Himmel und auf Erden
in der mystischen Milch verborgen kreist —
Der Substanz wird von dem Worte werden
Leib und Seel und ein allmächtiger Geist'.
(Nostradamus.)

Vom Worte also, nicht vom Bilde. Nur was genannt wird, ist da und hat Wesen. Das Wort ist die Abstraktion des Bildes, und also wäre doch das Abstrakte absolut. Aber es gibt Worte, die zugleich Bilder sind. Gott ist vorgestellt als der Gekreuzigte. Das Wort ist Fleisch, ist Bild geworden: und doch ist es Gott geblieben.

*

Die Galerie veranstaltet einen Nachmittagstee. Frau Dr. Gyr, 10. V.
Herr Architekt Heymann, Dr. Jollos, Herr Schriftsteller Götz,

Herr Schriftsteller Barbizon. Ich ‚führe' einen Beamten in schmutzigen Stiefeln und Radfahrerhose durch die Säle (während des Tees). Er seinerseits untersucht die Räumlichkeiten, vermutet hinter den Bildern allerhand Falltüren und sonstige Geheimnisse.

*

11. V. Vorbereitungen mit Janco für die Graphik-Ausstellung. Auch Neitzel und Slodki sind behilflich.

*

Die Galerie hat drei Gesichter. Tagsüber ist sie eine Art Lehrkörper für Pensionate und höhere Damen. Am Abend ist der Kandinsky-Saal bei Kerzenbeleuchtung ein Klub der entlegensten Philosophien. An den Soiréen aber werden hier Feste gefeiert von einem Glanz und Taumel, wie Zürich sie bis dahin nicht gesehen hat.

*

‚Unsere Philosophen und Theologen', sagt Baader (X, 31), ‚haben sich seit lange von den Worten Imagination und Magie, als von deren Verständnis, fern und keusch gehalten, wogegen die deutschen Naturphilosophen: Paracelsus und Jacob Böhme im Verband der Begriffe der Magia, der Imaginatio und des Magnes (Magnesium) den Schlüssel zu aller geistigen und natürlichen Schöpfung nachwiesen'.

(„Über die Vernünftigkeit der drei Fundamentallehren des Christentums.")

Der Spiritus phantasticus, der Bildergeist, gehört also zur Naturphilosophie. Die Metapher, die Imagination, und die Magie selbst, wo sie nicht auf Offenbarung und Tradition gegründet sind, verkürzen und garantieren nur die Wege zum Nichts; sie sind Blendwerk und Diabolik. Vielleicht ist die ganze assoziative Kunst, mit der wir die Zeit zu fangen und zu fesseln

glauben, ein Selbstbetrug. Der Quell, zu dem wir dringen, wird das natürliche Paradies sein; das Geheimnis, das wir erfahren, das der natürlichen Genesis. Mit anderen Worten: eine rein bildnerische Antithese zur Natur und zum Geschehen ringsum ist nicht aufrechtzuerhalten.

*

IV. Geschlossene Soirée: „Alte und Neue Kunst". 12. V.

Programm:

Alberto Spaïni:

Jacopone da Todi, e anonimi popolari del XIII secolo.
Corrado Alvaro, „Cantata".
Francesco Meriano, „Gemma".

Hans Heusser:

Preludium und Fuge.
Cortège exotique (Klavier).

Emmy Hennings:

„O ihr Heiligen" (Verse).
Aus dem Buche des „Fließenden Lichtes der Gottheit" (1212—1294): Schwester Mechtild.
Aus dem Buche „Der Johanser zum Grünen Werde zu Straßburg": Grundlos einig sein.
Der Mönch zu Halsbrune: „Die Wahrheit ist uns dabei Schein" (1320).

Hans Arp:

Chronik des Herzogs Ernst (1480): „Wie er in einer Insel mit gar großen Vögeln stritt und die auch überwandt".
Aus Dürers Tagebuch: die Niederländische Reise.
Jacob Böhme „Morgenröte im Aufgang": Von der bitteren Qualität. Von der Kälte Qualifizierung (1612).

Marcel Janco:

„Principes de l'architecture ancienne (Bruneleschi, L. B. Alberti, F. Blondel, XVe—XVIIIe siècle, concernant la peinture et l'art abstrait".

*

14. V. Zu Schwester Mechtild: warum müssen wir soweit zurückgreifen, um Beruhigung zu finden? Warum graben wir die tausendjährigen Fetische aus? Sind die Erschütterungen so schwer, daß der Schock bis in die fernsten Zeiten und bis in die höchsten Höhen des Gedankens reicht? Nur die aufgeräumtesten und reduziertesten Dinge können uns noch Freude machen.

*

Die moderne Mystik bezieht sich auf das Ich. Wir können nicht loskommen davon. Wir sind krank oder haben uns zu verteidigen. Das Mittelalter schuf anonym. Wer würde noch Bücher publizieren, wenn sein Name nicht auf dem Umschlag stünde?

*

Auch von den Negern nehmen wir nur die magisch-liturgischen Stücke und nur die Antithese macht sie interessant. Wir drapieren uns als Medizinmänner mit ihren Abzeichen und ihren Extrakten, erlassen uns aber gerne den Weg, auf dem sie zu diesen ihren Kult- und Paradestücken gekommen sind. Ein Kreuz ist übrigens einfacher als eine Negerplastik.

*

15. V. Besuch eines Herrn Baumgarten, Delegierten von R. Ich erkläre ihm unumwunden, daß ich die ‚Propaganda gegen die Kunst' für eine Propaganda gegen die Sterne halte. Es ist ein nihilistisches Bestreben, auch den Rest von Widerstand noch banalisieren zu wollen; wie sehr die Kunst innerhalb ihrer selbst um ihren Bestand und ihre Klarheit mag zu kämpfen haben.

Politik und Kunst sind zwei verschiedene Dinge. Man mag die Künstler als Privatleute aufrufen; man kann und darf sie aber nicht dazu anhalten, propagandistische Kunst (zu deutsche Plakate) zu malen.

*

Herrlich ist an jedem frisch gewagten Unternehmen, daß es alle Umstehenden nötigt, Farbe zu bekennen, und dies auf die rascheste und frappanteste Weise. Die Galerie, die uns soviel Plag und Mühe bereitet, erregt den lauten und stillen Neid all derer, die sich zwei Wochen vorher noch für die unbestrittensten Größen hielten. Schade, daß wir schließen müssen. Ich möchte gerne, daß sie weiter bestehen bleibt.

*

Die heroischen Ästheten: Baudelaire, d'Aurevilly, Wilde, Nietzsche. Es gibt heute eine ästhetische Gnosis, und sie verdankt sich nicht der Sensation, sondern einer unerhörten Zusammenfassung der Ausdrucksmittel. Aber die Isolierung des Künstlers wird dadurch nicht aufgehoben, sie wird nur noch verschärft.

*

Morgen Donnerstag, habe ich eine Führung durch unsere neue Ausstellung von 16. V.

Graphik, Broderie und Relief.

Diese Ausstellung ist interessant durch hundert Arbeiten von Arp, Janco, Klee, Slodki, van Rees und Prampolini. Die Schulden der Galerie betragen 313 Franken.

*

Wiederholung der IV. Soirée („Alte und Neue Kunst"). 19. V.

Hardekopf liest aus den „Lesestücken": Manon. Angela Hubermann liest chinesische Märchen.

Nach der Soirée: psychoanalytische Debatten.

Dr. Hochdorf kommt noch spät. Er hat den Smoking angezogen, und so gehört es sich auch.

*

Die Psychoanalyse legt eine wichtige Frage nahe: sind Vater und Mutter die Urbilder —, und nicht die Symmetrien? Die abstrakte Kunst —: wird sie mehr bringen als eine Wiederbelebung des Ornamentalen und einen neuen Zugang dazu? Kandinskys dekorative Kurven —: sind sie vielleicht nur gemalte Teppiche (auf denen man sitzen sollte, und wir hängen sie an die Wand)?

*

Wir neigen dazu, das Gewissen nur noch für die Leistung, für das Werk zu haben, das Leben aber und die Person als inkurabel auf sich beruhen zu lassen. Das aber hieße den Künstler selbst zur Dekoration, zum Ornament erniedrigen. Die Menschen dürfen nicht weniger wert sein als ihre Werke. Man muß die Künstler beim Wort, das heißt bei ihren veräußerten Symmetrien nehmen.

*

Es geht vielleicht gar nicht um die Kunst, sondern um das inkorrupte Bild.

*

Sonntag, 20. V. Führung durch die Galerie für Arbeiter. Ein einziger Arbeiter erscheint, sowie ein mysteriöser Herr, der die halbe Galerie kaufen will, insbesondere Slodki, ältere Jancos, Kokoschka, Picasso.

*

21. V. Die Liturgie ist ein Gedicht, das von Priestern zelebriert wird. Das Gedicht ist die übertragene Wirklichkeit. Die Liturgie ist das übertragene Gedicht. Die Messe ist eine übertragene Tragödie.

*

Wenn unsere abstrakten Bilder in einer Kirche hingen: man brauchte sie am Karfreitag nicht zu verhängen. Die Verlassenheit selber ist Bild geworden. Kein Gott, keine Menschen mehr sind zu sehen. Und wir können noch lachen, statt vor Bestürzung in den Boden zu sinken? Was bedeutet das alles? Vielleicht nur das eine, daß die Welt im Zeichen der Generalpause steht und am Nullpunkt angelangt ist. Daß ein universaler Karfreitag angebrochen ist, der außerhalb der Kirche in diesem besonderen Falle stärker empfunden wird als in ihr selbst; daß der Kirchenkalender durchbrochen und Gott auch zu Ostern am Kreuze gestorben bleibt. Das bekannte Philosophenwort ‚Gott ist tot' beginnt ringsum Gestalt anzunehmen. Wo aber Gott tot ist, dort wird der Dämon allmächtig sein. Es wäre denkbar, daß es, so wie ein Kirchenjahr, auch ein Kirchenjahrhundert gibt und daß auf das unsere der Karfreitag und genauer die Todesstunde am Kreuze fällt.

*

23. V. Vorbereitung einer Soirée Hans Heusser (Klavier, Harmonium, Gesang, Rezitativ).

*

Der Dadaismus — ein Maskenspiel, ein Gelächter? Und dahinter eine Synthese der romantischen, dandystischen und — dämonistischen Theorien des 19. Jahrhunderts?

*

‚Einen Mißklang wird die Trombe geben,
der dem Himmel selbst den Kopf zerbricht.
Blut wird am blutdürstigen Munde kleben,
Milch und Honig an des Narrn Gesicht.'
(Nostradamus.)

6.

Magadino, 7. VI. Seltsame Begegnisse: während wir in Zürich, Spiegelgasse 1, das Kabarett hatten, wohnte uns gegenüber in derselben Spiegelgasse, Nr. 6, wenn ich nicht irre, Herr Ulianow-Lenin. Er mußte jeden Abend unsere Musiken und Tiraden hören, ich weiß nicht, ob mit Lust und Gewinn. Und während wir in der Bahnhofstraße die Galerie eröffneten, reisten die Russen nach Petersburg, um die Revolution auf die Beine zu stellen. Ist der Dadaismus wohl als Zeichen und Geste das Gegenspiel zum Bolschewismus? Stellt er der Destruktion und vollendeten Berechnung die völlig donquichottische, zweckwidrige und unfaßbare Seite der Welt gegenüber? Es wird interessant sein zu beobachten, was dort und was hier geschieht.

*

14. VI. Etwas wird sich in Deutschland ja wohl ändern müssen; die französischen Brandjahre, 1789, 1793 haben in der deutschen Philosophie mächtige Spuren hinterlassen, freilich nur immunisierender, nicht freiheitlicher Art. Die Philosophie suchte den Staat und die Fürsten zu schützen; im Resultat schützte sie Preußen und half ihm zum Aufstieg. Nun beginnt an der anderen Grenze die russische Revolution. Welcher Art wird ihr Einfluß sein? Wird es ihr glücken, die preußische Monarchie, ihren gefährlichsten Gegner, zu Fall zu bringen? Wird die russische Revolution auf Deutschland ansteckend wirken? Und welchen freiheitlichen Traditionen begegnet sie? Ich sehe recht eigentlich gar keine Anknüpfungspunkte. Der Marxismus hat in Deutsch-

land als ‚Judenbewegung' wenig Aussicht auf Popularität. Er hat im Gegenteil die ganze offizielle Welt, die Universität und den Generalstab, geschlossen gegen sich. Nur eine theologische Veränderung könnte uns vorwärtsbringen; nur eine moralische, nicht eine ökonomische, wie sehr immer die Ökonomie mit den Moralfragen verbunden sein mag.

*

Die Marx-Doktrinen gehören einer pseudo-libertären Tradition selbst an; sie sind viel eher geeignet, diese Tradition zu bestärken als sie zu brechen. Der Unterschied ist nur der, daß die deutsche Philosophie zugleich staatstreu, ja monarchistisch ist, das heißt einen autoritären Immoralismus vertritt, während die Russen, wenn auch nicht die Immoral, so doch die überkommene Autorität verwerfen. Als radikale Sozialisten sind sie auf die Vernichtung der Theologie bedacht. Ihre Revolution wird also vermutlich das deutsche Problem nur verwirren, und zwar in der unfruchtbarsten Weise. Das scheint mir auch zu erklären, weshalb man den Russen bereitwillig Pässe zur Reise durch Deutschland gab.

*

18. VI. ‚Nimm das Kindlein und seine Mutter und fliehe', sagte der Engel zu Josef. Und Josef floh nach Ägypten, ins Land der Magie. Was wir erlebt haben, ist mehr als ein bethlehemitischer Kindermord.

*

Bakunin in einem Briefe an Elisée Reclus, Neapel, 6. Jan. 1867: ‚Nur in den seltenen Momenten, wo eine Nation wirklich das allgemeine Interesse, das Recht und die Freiheit der gesamten Menschheit vertritt, kann ein Bürger, wenn er sich Revolutionär nennt, zugleich ein Patriot sein. So war die Situation der Franzosen 1793; eine in der Geschichte einzigartige Situation, zu der man vergebens vorher oder nachher eine Parallele suchen

würde. Die französischen Patrioten von 1793 haben gestritten, gekämpft und triumphiert im Namen der Freiheit der Welt; denn das zukünftige Geschick der ganzen Menschheit war mit der Sache des revolutionären Frankreich identisch, mit ihm verknüpft. Der Nationalkonvent stellte das umfassendste Freiheitsprogramm auf, das der Welt bekannt geworden ist; es war eine Art menschlicher Offenbarung im Gegensatz zur göttlichen Offenbarung, die das Christentum gab. Es war die vollständigste Theorie der Menschlichkeit, die man bis dahin aufgestellt hatte'.

*

Was müßte sich ändern, ehe man wieder Patriot sein dürfte? Was könnten wir der Menschheit als Geschenk anbieten, um sie zugleich zu versöhnen und wieder zur Dankbarkeit, ja zur Liebe zu stimmen? Diese Frage enthält das deutsche Ideal der Zukunft und das Ideal, dem ich alle meine Kräfte, meine beste Einsicht widmen will.

*

Eine christliche Republik würde sich sehr wesentlich von den ‚modernen demokratischen Ideen' unterscheiden. Sie würde verlangen, daß jeder einzelne und gerade der Elendeste betrachtet würde, als solle aus ihm alles Höchste und jeder Himmel geboren werden. Jener Dominikaner, der für die Rechte der Indianer von Peru eintrat, De las Casas, reklamierte die unsterbliche Seele sogar für die Urbewohner eines eroberten Landes. Warum sollte man einer zivilisierten Nation nicht wünschen dürfen, daß die politische Willkür aufhört? Ist man ein Aufrührer, wenn man sich gegen jene Ungeheuer wendet, die hundertmal durch ihre eigenen Aussprüche erhärtet haben, daß ihnen Recht und Gesetz nur Phrasen sind? Ohne die Wiederkehr einer klaren christlichen Autorität kann ein höheres Leben in Wahrheit nicht bestehen, und ohne das Bestehen auf dieser Klarheit wird

alles, was einzelne edelgeartete Menschen an Schönem und Gutem ersinnen, stets nur Romantik und Arabeske bleiben.

*

Die beispiellose Kindlichkeit und Zucht der neuen Kunst ver- 20. VI.
dankt sich nicht bewußten, sondern visionären, zukünftigen Stilelementen. Es ist ein Bestreben da, den innersten Rahmen, das letzte Gefängnis der geistigen Person zu erfassen. Die Entwürfe rühren an jene prophetische Linie, die den Wahn begrenzt. Zwischen dieser Sphäre und der greisenhaften Gegenwart liegt eine ganze (soziale, politische, kulturelle und sentimentale) Welt, auf deren Vorstellungen der Künstler verzichtet. Der Kampf gegen die daher rührenden Phantasmen ist seine Askese.

*

Ein von der Felswand bröckelndes Steinchen genügt, um Ursprung von Legenden und Sagen zu werden. Der Hirtenjunge wird nicht das abbröckelnde Steinchen malen, sondern ein Märchen erzählen. Ganz folgerichtig wird der moderne Künstler vermeiden, den Anstoß seiner ästhetischen Gebilde mit in das bezeugte Erlebnis einzubeziehen. Er wird nur die Schwingung, die Kurve, das Resultat mitteilen, den Anlaß aber verschweigen. Er wird nur seine innere Ruhe und Harmonie wieder herzustellen suchen, nicht aber den Erreger darstellen (das wäre Wissenschaft, keine Kunst). Es hängt dann von der inneren Konstitution ab, ob der künstlerisch Begabte gleich dem Irren nur sinnlose Gesichts- und Gehörshalluzinationen mitteilt; ob er bei starkem sozialem Empfinden Gebilde schafft, die ein beziehungsreiches Gesetz erfüllt; oder ob er wie der Heilige, der nur im Einklang lebt, den Einklang weiterbildet. Hirngespinste und Romantik können die Folge sein, aber auch klassische Werke und neue Glieder am mystischen Leib. Das aufnehmende Innere kann rein oder unrein, verworren oder klar, verrucht oder heilig sein.

*

25. VI. Der Kommunismus ist nur ein Liquidationssystem und als solches auf eine noch straffere Ökonomie, auf eine noch ausschließlichere Erfassung der vorhandenen Kräfte und Hilfsmittel bedacht. Der Begründer, Herr Baboeuf, legte sein System gerade in dem Augenblick vor, als die französische Revolution am Ende ihrer ökonomischen Weisheit und Verwaltungskunst angelangt war. Nach einem Kriege wie dem jetzigen, nach der Erschöpfung aller Finanzen bleibt einem vernünftigen Volke vielleicht gar keine andere Wahl als das unerbittlichste Konkursverfahren im eigenen Hause; als eine Säkularisation aller überhaupt vorhandener Güter und Vermögen. Der Irrtum besteht nur darin, daß man die intellektuellen und moralischen Kräfte nicht ebenso wie die materiellen als Nationalgut betrachtet, und im ganzen, daß man den Widerstand derer unterschätzt, die enorme Vorteile gerade aus den besonderen, zerrütteten Verhältnissen gezogen haben. Der Krieg hat die Idealismen erschöpft, die Brutalitäten aber und alle selbstsüchtigen Elemente zentralisiert. Die Interessenten werden keineswegs freiwillig abtreten; man wird sie mit Gewalt entfernen müssen. Wer kann dazu Lust oder Neigung haben? Und was würde das Resultat sein? Was würde nach solcher erneuten Schlächterei übrig bleiben?

*

Die Ereignisse stellen den Sinn des ganzen Daseins in Frage. Wo soll man sich aufhalten, wenn nicht in dieser Welt? Im Jenseits vielleicht. Aber gerade die deutsche Philosophie hat mit dem Jenseits gründlich aufgeräumt. Auch das entlegenste Jenseits sieht unter der Lupe der Wissenschaft sehr diesseitig aus. Überall stehen die Häscher der Akademie mit offenen Armen.

*

28. VI. Nietzsche hat gegen sein nationales Erbe allerhand kräftige Bos- und Grobheiten. Etwa diese:

‚Soweit Deutschland reicht, verdirbt es die Kultur'.

Oder jene andere:

‚Ich glaube nur an französische Bildung und halte alles, was sich sonst in Europa Bildung nennt, für Mißverständnis, nicht zu reden von der deutschen Bildung'.

Oder jene dritte:

‚Zwei Jahrhunderte psychologischer und artistischer Disziplin zuerst, meine Herren Germanen! . . Aber das holt man nicht nach'.

Man könnte diese Stellen — ich habe nur die mildesten aus „Ecce homo" zitiert — in infinitum vermehren. Aber, und hier kommt ein sehr bedenkliches Aber: der Maëstro dieser Sätze ist nur im Vordergrunde germanophob. In seinen Briefen (V, 777) findet sich ein Pasus, der die hintergründige Art seiner Zugehörigkeit hinlänglich bezeugt. Das Wort betrifft Wagner, dann aber generell auch das deutsche Wesen. ‚Damals', also heißt es dort, ‚war ich Wagnerianer wegen des guten Stückes Antichrist, das Wagner mit seiner Kunst und Art vertrat. Ich bin der Enttäuschteste aller Wagnerianer, denn in dem Augenblick, wo es anständiger als je war, Heide zu sein, wurde Wagner Christ'. Und nun die eigentliche Eröffnung: ‚Wir Deutschen, gesetzt, daß wir es je mit ernsten Dingen ernst genommen haben, sind allesamt Spötter und Atheisten. Wagner war es auch'.

Der diese Sätze schrieb, kennt also ein vorder- und ein hintergründiges Deutschtum, eine Maske und ein wahres Gesicht; ein Deutschtum fürs Volk ‚mit Gott für Kaiser und Vaterland', und ein Deutschtum der Gelehrten und Philosophen, die um die Kulisse, um die Täuschung wissen, aber auch dort nur an Vorwand und Maske glauben, wo nur eben die deutsche Maske fällt. Gibt es eine Geheimtradition? Es scheint fast so. Was würde aber dann geschehen, wenn nun eines Tages einer käme, der diese Tradition nicht weniger klar erkänne; der sich von all den

schönen Bildungs-, Moral- und Kulturworten ebenso wenig einnehmen ließe; der sich aber gegensätzlich, gegen die ‚Freiheit', gegen die Spötter, gegen die Naturreligion, gegen die Raubtierschönheit, gegen die insgesamte Verlegenheit entschiede? Was würde man mit ihm beginnen? Würde er nicht im Innersten erzittern müssen? Die Einsamkeit dessen von Sils-Maria wird in Kürze ihren Ablauf haben. Wenn aber ein Katholik auf ihn folgte; wenn einer käme, der begriffe, daß die Zeiten der Bonifacius und Ignatius noch nicht vorüber sind, ja daß sie wenig gefruchtet haben? Was würden die vereinigten Sachsen und Preußen mit ihm beginnen?

*

Brussada, 10. VII. Seit zehn Tagen hier oben auf der Alp Brussada im Maggiatal. Es ist ein Klettern über gefährliche Lawinenstürze, Schluchten und Felsüberhänge, will man die Alp finden. Fremde können sie von weitem sehen, aber nicht erreichen. Ein schmaler Pfad, den man gebückt passieren muß, führt, im Heidekraut verloren, an steiler Felswand zu uns hin. Ein wahres Inferno von Wasser, Schlucht und Getöse tritt dem Besucher entgegen. Zwischen blühenden Kirschbäumen, auf einer von tausend Zikaden bewohnten Wiese liegt dann unsere Hütte. Wir haben ebenso weit zum ewigen Schnee wie zum nächsten Dorf. Eine Salutaristenfamilie in Ronchini, die Alpen ankauft für die Zeit der bevorstehenden Christenverfolgung, hat uns einen Hirten als Führer mitgegeben, sowie eine weiße Ziege. Wir backen Brot und rühren im Kupfertopf die Polenta. Es war eine beschwerliche Expedition hier herauf, die Ziege am Band und im Cerlo die Schreibmaschine.

*

Zu „Empire knoutogermanique" (von Bakunin, œuvres III).

Das ganze Mittelalter (und nicht nur das Mittelalter) behauptete: die religiösen Tatsachen stellen die wesentliche Basis, die

prinzipielle Grundlage dar, von der notwendig alle anderen (intellektuellen, moralischen, politischen und sozialen) Tatsachen ihren Ausgang nehmen. Karl Marx behauptet das strikte Gegenteil. Er hat solche Behauptung zum ersten Male ‚wissenschaftlich' formuliert und ihr zur Popularität verholfen. Bakunin ist nicht ganz einverstanden: er möchte die Marxsche Entdeckung nicht absolut nehmen, die Ökonomie nicht als einzige Basis aller Entwicklung betrachtet wissen. Es liegt ihm daran, die individuelle Freiheit zu behaupten. Er ist anti-autoritär gesinnt und befürchtet, Marx könne, wie er es tatsächlich getan, noch einen Schritt weiter gehen und sich mit der ökonomischen Basis auf eine diktatorische Weise identifizieren. Nimmt man nämlich eine selbsttätige Exekutive der ökonomischen Gesetze an, so muß sich ihr Entdecker notwendig im Zentralbureau seiner Einsichten als ökonomischen Jehova empfinden. Das liegt in der Logik der Sache. Nicht jedoch kann man wie Bakunin das ökonomische Fatum anerkennen, im übrigen aber abseits stehen und für die Freiheit ein besonderes Prinzip beanspruchen. Seine Hingabe ans Volk, sein ‚Herz', sein Mitleid: alles das sind nach Marx sehr materiell bedingte Neigungen. Die Selbstlosigkeit des Russen, die ohne Zweifel größer als diejenige Marxens war, widerstrebt hier. Er ist kein gründlicher Denker, er ist nur ein Propagator; sonst hätte er einsehen müssen, daß man sich gegen die autoritären Neigungen überzeugter Materialisten nicht mit einem Appell an ihren Takt und ihre Anständigkeit wehren kann. Wo sind die Grenzen der Materie und der persönlichen Appetite?

*

14. VII. ‚Gott ist alles und der Mensch ist nichts; aber der Mensch sollte alles sein und Gott verschwinden': das ist die Antithese Feuerbachs, der sich ebenso wie Bruno Bauer in diesem Punkte mehr mit dem Judaismus als mit dem Christentum auseinander-

setzt. Es gibt keine christliche Antithese Gott und Mensch. Christus ist Gott und Mensch zugleich, in zwei Naturen. Die Diesseitsphilosophie ist ursprünglich gegen die hegel- und vorhegel'schen Abstraktionen gerichtet. Diese Abstraktionen aber basieren auf dem Protestantismus; sie lassen die Vermittlung zwischen Gott und Mensch, die Bildwerdung Gottes, die Kirche außer acht.

*

Geist, Herz, Vernunft — alles fürs Volk; alles für die Emanzipation des Volkes, und zwar gerade des verelendeten, des sich selbst überlassenen, verwahrlosten Volkes. Das ist eine edle Parole. Nur möchte es in Zeiten wie der unsern, wo die letzte Gewißheit untergraben ist und der ganze hoch aufgestapelte Luftbau schwankt, nur möchte es da angebracht erscheinen, daß man untersuche, worin denn Geist, Herz und Vernunft überhaupt begründet und garantiert sein mögen. Es ist doch sehr die Frage, ob der ‚natürliche', das heißt der ungebrochene Mensch in seiner animalischen Gesundheit das Rechte und die Wahrheit überhaupt erkennen kann.

*

15. VII. Die fama vulgans hat wie alle Gänse keine Kausalität; weil unter Umständen ein Kalauer genügt, sie aufzuheben. Der Hegelsche Versuch, die göttliche Vernunft in der Profangeschichte zu beschließen, ist eine unerhörte Lästerung, eine stumpfe Herabwürdigung der paulinischen Lehre von der Durchbrechung des Fatums durch den Gottessohn. Der Geist, und jedes einzelne Individuum, wenn es im Geiste und in der Form aufgeht, kann aus der Geschichte machen, was ihm beliebt. Das ist christliche Lehre; die Form hebt die Geschichte auf. Bei Hegel wird das Fatum nur durch die Gnade des Fürsten unterbrochen. Die Kausalität der Geschichte schaltet den freien Willen aus; damit aber fällt die Freiheit Gottes selbst. Mit anderen Worten: Gott und

Fatum sind für Hegel identisch. Das ist heidnisch und widerchristlich gedacht. Das ist je nachdem der absolute Selbstverzicht oder ein größenwahnsinniger Vorbehalt. Der Geschichtsprofessor empfindet sich als Mitwisser des Fatums und er selber ist fatal geworden.

*

22. VII. Merkwürdig genug. Hier oben, 1800 Meter über dem Meer, mache ich heute eine Entdeckung, die geeignet ist, mich einer umfangreichen Arbeit völlig zu entfremden. Bei der Lektüre des dritten Bandes Nettlau finde ich nämlich, daß Bakunin, der mit größtem Interesse Bismarcks Kulturkampf verfolgte, eine sehr bedeutsame Entscheidung traf. Vor die Alternative gestellt, entweder seinen Antiklerikalismus beiseite zu setzen und sich gegen seinen grimmigsten Antipoden für die Kirche zu erklären, oder aber seinen Anarchismus zu opfern und Bismarck zu applaudieren, entschied er sich für das letztere, und zwar in der unbedenklichsten Ecrasez-Manier. Rationalisten aller Länder, vereinigt euch! Für Vernunft und Freiheit (mit Bismarck!) gegen die verdummenden, einlullenden Künste der Kirche; mit Korporalstock und Schleppsäbel gegen die Hierarchie! — Ich kann verstehen, daß ein Volksfreund die Weihe einer unmöglich gewordenen Selbstherrschaft bekämpft. Ich kann auch verstehen, daß das Gewissen unserer Zeit jegliches Bündnis der Metaphysik und der Kirche mit einem zynischen Geldapparat als Hohn und als Ursache aller Verderbnis empfindet. Aber über mein Verständnis geht es, wie ein erklärter Gegner der militärischen Diktatur sich einen preußischen Kulturkampf zurechtlegen mag. Es kann keine Frage sein, daß ich in diesem Falle Partei für die Kirche nehme, gegen die Etatisten und Anti-Etatisten der vereinigten Bêtise. Die Kirche, so lautet die Antwort, und abermals die Kirche gegen den Ansturm der linken und rechten, der konservativen und der rebellischen Naturapostel.

7.

Ascona, 2. VIII. Mein Fahnenzimmer (Casa Poncini): Blau-rote Fahnen bedecken die Wand. In der Mitte auf dem Boden das niedere Bett, von Büchern und Rauchzeug umgeben. Sonst ist das Zimmer ganz leer.

Auch Emmy wohnt hübsch: unter der blau gestrichenen Kuppel einer ganz von Sonne erfüllten früheren Betkapelle. An den Wänden bunt bäurische Heiligenbilder.

*

Schilderung der Askonesen, die mit Pfeil und Bogen auf hurtige Hasen jagen. Es soll einen einzigen solchen Hasen geben, der allemal von Bellinzona herunterkommt und dann die Gegend unsicher macht, weil die Askonesen gegen ihn auf den Kriegspfad ziehen.

Die richtigen Askonesen essen Gras wie Nebukadnezar und tragen lang wallende Matratzenbärte. Man heilt Wunden durch Auflegen von Schmetterlingsflügeln. Die Punkte der Schmetterlingsflügel zu zählen, soll gut sein gegen die Zeitkrankheit.

*

8. VIII. An einen Verleger (zum I. Teil Bakunin): ‚Was ich Ihnen schicke (die ersten 100 Seiten) ist zwar in sich abgeschlossen, aber für das Buch noch nicht typisch. Es ist nur der Auftakt, die Studentenjahre. Es zeigt, wie Bakunin sein Leben breit, europäisch anlegt. Es zeigt vor allem — und deshalb brachte ich

vorzüglich Belege aus der Zeit von 1848/49 —, daß B. recht eigentlich zur deutschen Literatur gehört und nicht etwa zur russischen und französischen, obgleich seine späteren Hauptwerke in diesen Sprachen geschrieben sind. Die Jahre 48 und 49 in Dresden waren sein stärkstes Erlebnis, schon deshalb weil sich eine lange Kerkerhaft daran knüpfte, und Bakunin ist von den Deutschen nicht mehr losgekommen. Seine ganze spätere Aktion (wie ich sie im II. und III. Teil darstellen will) beschäftigt sich kritisch mit deutschem Denken, ist eine Auseinandersetzung mit deutschen Gegnern und Methoden. Er gehört zu unserer Literatur wie Heine und Nietzsche ihr angehörten, leidend am Deutschen, aber doch tief und unlösbar mit ihm verbunden. Es war darum nötig, die einleitenden Dokumente (auch die Äußerungen von Ruge, Marx, Varnhagen und Wagner) lückenlos zu bringen.'

*

Es ist eine reichlich absurde Sache, daß ich für einen Atheisten Propaganda mache. Steht es denn so schlimm, daß man zur Antithese schließlich auch noch für eine klare Formulierung der These kämpfen muß? Wie soll man verstehen, was einer meint, wenn man nicht einmal wahrgenommen, wie seine Vorgänger es meinten?

*

Ein so klarer Stilist wie Heine konnte mit Deutschland nicht 10. VIII.
fertig werden; ein so durchdringender Geist wie Nietzsche ebenso wenig. Weder ein Jude, noch ein Protestant vermag das. Es ist notwendig, die ganze Tradition zu überblicken, für alle ihre Wege ein Organ zu haben. Das könnte nur ein Katholik. Es gibt drei deutsche Traditionen: die stärkste ist die hieratische des hl. römischen Reichs. Die zweite die individualistische der Reformation; die dritte die naturphilosophische des Sozialismus. Heute bemüht sich alle Welt, das deutsche Rätsel zu lösen. Wird

es gelingen? Man müßte die Dinge viel weiter zurückdatieren. Wo bieten sich Anknüpfungspunkte, das deutsche Wesen in eine Form zu fassen, ihm einheitlichen Ausdruck und festen Umriß zu geben? Die Republik würde die Probleme beträchtlich reduzieren, ihre Erfassung erleichtern; denn rauher Befehl und Ergebenheit, Ausflucht und heimlicher Vorbehalt führten an den entscheidenden Punkten zu einem Stil, der kaum zu bekämpfen ist, weil er sich jeglicher Eindeutigkeit mit Schläue und ängstlichem Vorsatz entzieht.

*

11. VIII. In einem sehr engen Zusammenhang mit dem Problem der deutschen Tradition steht das der Romantik. Mir scheint mitunter, das Wort bezieht sich auf das heilige römische Reich, das zu einem romantischen Reich gestempelt wurde durch die in Deutschland maßgebend gewordene Reformation. Die Herzen waren damit entwurzelt, ihre Sehnsucht aber nach dem verlorenen Boden war geblieben. Die Bab'sche Definition der Romantik (katholisierende Kultsehnsüchte, denen der Boden entzogen ist) bestärkt mich darin. Man könnte sich demnach entscheiden, entweder die Romantik zu opfern, indem man (wie Goethe, Hegel und Nietzsche) ein resolutes Antichristentum befürwortet und den katholischen Ordo als ein bedeutungsloses Überbleibsel im Umkreise der modernen Bildung betrachtet. Man könnte aber auch schließen, daß die Reformation ihren Ursprung dem Nachlassen des kirchlichen Zuchtideals verdankt und daß eine neue universale Anspannung dieses Ideals mit der Entkräftung der reformatorischen Autorität die romantischen Sehnsüchte erlöst.

Gewänne der Katholizismus in Europa seine maßgebende Bedeutung zurück, so würde die Isolation der romantischen Geister fallen; sie würden auf kirchlichem Boden allen den inneren Raum wieder finden, den sie im modernen Leben vermissen und der sie zu den grotesken Luftsprüngen führt, die jedermann kennt

und belächelt. Einstweilen, so scheint mir, sollte man die Romantik eher schützen als bekämpfen; niemals im Lauf der Jahrhunderte hat sie den Zusammenhang mit den älteren christlichen Idealen preisgegeben. Baader und Görres sind die direkte Fortsetzung des alten katholischen Deutschtums. In ihnen sind Überreste der einstigen Größe bewahrt geblieben. Baader war noch so mächtig, den ersten Napoleon umzustürzen.

*

Weshalb ist die Romantik gerade in Deutschland so groß geworden? Weil es einmal ein heiliges Reich gab und weil darum der Druck des protestantisch-preußisch-napoleonischen Mechanismus doppelt hart empfunden wurde. Die feineren, zarteren Geister verzichteten auf den Versuch, soziale Geltung zu erlangen. Sie wußten um Räume und Schwingungen, Hymnen und Höhen, die in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben seit Friedrich und Napoleon keine Stätte mehr hatten. Der Aufsatz des Novalis „Die Christenheit oder Europa" und der „Hyperion" des Hölderlin sind lehrreich in diesem Sinne. Die verdrängten Empfindungen wenden sich zu fremden Völkern, zur Antike, zur Magie, zum Satan; in alle Extreme und Schrullen, in alle unbewußten Irrwege und Ersatzbereiche. Mit dem Sturz der protestantischen Monarchie würde auch die Romantik sich beruhigen; die Geister würden mit mehr Aussicht versuchen, an Stelle der verbrauchten reformatorischen Ideale den alten Zusammenhang zu setzen.

*

Die Idee des natürlichen Paradieses — nur in der Schweiz hat sie geboren werden können. Die entrückteste Urwelt begegnet hier dem lieblichsten Idyll, die eisige Schneeluft der Höhe dem mildesten Glockentone des Südens. Die Schweiz ist die Zuflucht all derer, die einen neuen Grundriß im Kopfe tragen. Sie war

15. VIII.

und ist jetzt, während des Krieges, der große Naturschutzpark, in dem die Nationen ihre letzte Reserve verwahren. Hier stand die Wiege jenes Gesetzgebers, in dessen verjüngender Phantasie die Welt der Künstler und der Reformer, der ästhetische und der politische Enthusiasmus sich treffen: die Wiege Jean Jacques Rousseaus. Von hier, von der Schweiz aus wird sich Europa wieder beleben. Alle, die sich den Kopf zerbrechen oder zerbrachen über der Frage, wie der Menschheit wieder aufzuhelfen, wie eine neue Menschheit zu garantieren sei, leben oder lebten einmal in diesem Land.

*

16. VIII. Hegels Staatshierarchie erschüttern, samt allen Chören seiner Beamtenengel. Seine Vernunft bezieht sich auf historische Naturgesetze, als ob es das gäbe; er ist Spinozist. Er kennt nur eine Vernunft; es gibt aber zwei Organe, die vernehmen: ein sinnliches, der Staat, und ein übersinnliches, die Kirche. Er will die natürliche Vernunft in übernatürlicher Weise exaltiert wissen. Er leugnet also die Übernatur keineswegs. Wie vermöchte er dann zu bestreiten, daß es eine übernatürliche Vernunft gebe, der freilich mit seiner absoluten Staatsphilosophie eine seltsame Zumutung gestellt wird?

*

Vielleicht ist der Grund aller Vereinsamung nur der Mangel einer aufrichtigen Volksemanzipation. Wenn man den Enthusiasmus für die Republik, für die Erhebung der wahren Verdienste, für die Volksgeschichte zu erwecken vermöchte, wäre dies ein großes Glück. Mit dem Sturz der protestantischen Monarchie müssen die religiösen Fragen in Fluß geraten. Der preußische König ist eine Art militärischen Zars für den Protestantismus geworden. Mit der Verabschiedung dieses Zwingherrn würde der Protestantismus seinen gewichtigsten Protektor verloren haben. Die Haupt-

ursache deutscher Charakterschwäche und deutscher Geschichtsverdrehung würde fallen.

*

Der bilderstürmende Protestantismus und der abstrakte Idealismus — beide sind kunstfeindlich, ‚antiromantisch', und sie haben keine Wurzel in der tausendjährigen Bildweise unserer Vorväter, die strenger, höher, größer, breiter und menschlicher empfanden. Der Klassizismus kennt kein christliches Mitleid; er kennt nur ‚Canaille', kein Elend, keine Misere.

*

„Der Fall Wagner" von Nietzsche, 1888, deutet auf das De- 19. VIII.
kadenzproblem; auf die Kulturwirrnisse, wie Rimbaud in Frankreich. Auf den abnehmenden Sinn für das Echte, auf die Schauspielerei der Ideale; auf jenen bürgerlichen Karneval, in dem christliche, heidnische, reformatorische und klassizistische Bildungselemente bunt durcheinander wirbeln. Auf den Verfall der Religion, der Kunst, auf den Charakterverfall; auf das ‚gute Gewissen in der Lüge', auf die ‚Unschuld zwischen zwei Gegensätzen', auf die Cagliostro-Allüren der Modernität.

‚Eine Diagnostik der modernen Seele', sagt der Autor, — ‚womit begönne sie? Mit einem resoluten Einschnitt in diese Instinktwidersprüchlichkeit, mit der Herauslösung ihrer Gegensatzwerte'.

Christentum oder Antike heißt hier das Gegensatzpaar, und die Befürwortung gilt allem Heidnischen, Klassischen, aller herrenhaften Distanz. Käme mein Wort in Betracht, so würde ich umgekehrt entscheiden. In den christlichen Mönchen stehen einer neuen Disziplin tausende von selbstlosen Helfern zur Verfügung. Ein riesenhafter Distanzapparat, die Hierarchie hat starke Wurzeln noch immer im Volke. Der christliche Bild- und Symbol-

schatz ist aller Bestürmung zum Trotz nicht erstorben. Was aber ist die ‚Herrenmoral'? Ihre Vorbilder sind dem Volke fremd, ihre Begründungen sind konstruiert, ihr Postulat bleibt hagestolz. Dieses Ideal wird über einige verstreute Proselyten nicht hinausgedeihen und nur den Wert haben, der einem zusammengefaßten, in alle Tiefen reichenden Widerspruch zukommt.

*

22. VIII. Ich habe Bakunins Statut der „Fraternité internationale" übersetzt. Mit diesen etwa dreißig Paragraphen hat der Anarchismus seine Konspiration begründet. Der Titel „Fraternité" verweist in die Zeit, da B. sich mit der Freimaurerei beschäftigte; ihr vielleicht angehörte. Mit Empfehlungen Mazzinis an den Großmeister Dolfi war er nach Florenz gekommen; seine antitheologischen Argumente beginnen hier mit einer Erwiderung auf den päpstlichen Syllabus vom Jahre 1864. Schon im selben Jahre in London sollen Talendier und Garrido Mitglieder der Fraternité gewesen sein. Begeisterte Anhänger fand sie indessen erst in Neapel (Frühjahr 1866). Zu ihren Mitgliedern gehörten dann Fanelli, Friscia, Tucci, Talendier, Elie und Elisée Reclus, Malon, Naquet, Rey, Mrczkowsky und andere.

*

Nach diesem Statut geht von der Fraternité als einer internationalen Familie, die über die einzelnen Nationen verstreut ist, alle geistige Initiative aus; die nationalen Familien stehen in unbedingter Abhängigkeit von einer geheimen Direktive.

Bedingungslose Zerstörung aller volksfeindlichen Bildungselemente ist einer der Hauptpunkte. Was Nietzsche ‚Dekadenz', was Marx den ‚ideologischen Überbau' nennt, das heißt hier kurzweg Staatsakademie, Universität. Die ‚neue Moral' ist weder klassisch noch christlich, sondern eine Moral der arbeitenden

Klassen im Gegensatz zur parasitären Neigung aller modernen Bildung. Die Dekadenz erklärt sich aus dem Mangel eines Existenzkampfes, aus dem Müßiggang; der modernen Bildung fehlt die Notwendigkeit. ‚Ich predige die Revolte des Lebens gegen die Wissenschaft', sagt er.

*

„Geschichte der russischen Revolution" von Ludwig Kulczicky (oder das Ende der Aufklärung). 29. VIII.

Nach Pestel ist der Schutz des Eigentums das Hauptziel der zivilisierten Gesellschaft und eine heilige Pflicht der Regierung. (Das Mittelalter kannte kein Eigentum; es gab also auch nichts zu schützen.)

Den westeuropäischen Ideen, die auf sozialen und politischen Fortschritt drangen, wird zunächst die ‚russische Ursprünglichkeit' gegenübergestellt: das heißt die Orthodoxie, die Selbstherrschaft und der russische Volkscharakter.

Tschaadajew: niemand vor ihm hatte die Vergangenheit, die Gegenwart und teilweise auch die Zukunft Rußlands so skeptisch und absprechend beurteilt. Er pflog Verbindungen mit den Dekabristen, aber es fehlte ihm an politischem Temperament.

Bakunin als Propagator Hegels: er hat Bjelinsky, Tschaadajew, Herzen und Proudhon in den Hegelianismus eingeführt. Nach Hegel sind die Deutschen die Verkörperer des Weltgeistes. (Kaum hundert Jahre hat es gedauert, bis alle Welt darüber lacht).

Der Realismus Bjelinskys zeigte sich darin, daß man alle metaphysischen Gedankensysteme über Bord warf und sich ‚wirklichen Lebensfragen' sowohl auf sozialem wie auf individuellem Gebiete völlig hingab. Sein berühmter Brief an Gogol, worin er diesem vorwarf, er idealisiere das offizielle Rußland und dessen furchtbare Zustände.

Spencer, Darwin, Mill, Buckle wurden ungeheuer viel gelesen, auch Comtes System erfreute sich großer Beliebtheit. (Sie haben

andere Bedürfnisse als wir. Das nihilistische Ins-Volk-gehen hätte bei uns wenig Sinn. Uns fehlt eine neue Aufgabe, eine neue Spannung für die Intelligenz; sie wird um ihrer selbst willen gepflogen, niemand denkt mehr an eine fruchtbare Anwendung. Wir haben ein anderes Problem, das des Rationalismus auszutragen. Nicht ins Volk, sondern wieder in die Kirche gehen, könnte unsere Parole sein.)

Tschernischewsky, der hervorragendste Vertreter der geistigen, sozialen und revolutionären Bewegung zwischen 1860 und 1870 ist Anhänger der Feuerbachschen Diesseitslehre (ganz wie Bakunin zur selben Zeit).

Der Nihilismus, wie ihn Pissarew und Zajzew predigten, war der Protest solcher Gruppen, die unter erträglichen materiellen und sozialen Bedingungen lebten, aber unter dem Druck hergebrachter Sitten und Ideen litten. Sie erstrebten die Freiheit des einzelnen und bekämpften alle intellektuellen und moralischen Fesseln. (Von alledem haben wir übergenug. Die Nachahmung könnte nur einen Anachronismus bedeuten. Während man die praktischen Konsequenzen aus unseren veralteten Theorien zieht, rüsten wir schon zur ideologischen Umkehr.)

Der Nihilismus ebnete in Rußland (ganz wie im Westen) dem Anarchismus die Wege. Der Staat gilt als Summe und Generalnenner aller volksfeindlichen Autoritäten.

Mit Beginn des Jahres 1862 versucht man die revolutionären Kräfte zu einem Ganzen zusammenzuschweißen. Den Anstoß geben die Emigranten. Rußland sammelt jetzt die ‚radikalsten' europäischen Ideen, um ähnlich wie Frankreich 1793 eine Probe aufs Exempel zu machen. (Man kann sich bei ihnen über den praktisch-politischen Sinn der Jungdeutschen, Hegel, Feuerbach, Marx, unterrichten.)

Die Agrarbewegung hatte (bis 1864) keine großen und sichtbaren Resultate gezeitigt. Deshalb erwartet man eine Wieder-

geburt der Menschheit aus den Fabriken. 1873 erscheinen russisch Guillaumes Werk „Die Internationale“ und Bakunins „Staatstum und Anarchie“.

Marx verlangt die Demokratisierung des bestehenden Staates, Bakunin verwirft den Staat als nicht reformierbar. Der eine stimmt für den Zentralismus, der andre für autonome Produktivgenossenschaften.

Die Frage, welch endgültige Rolle dem Staat in einer klassenlosen, der künftigen sozialistischen Gesellschaft zukommt, wurde nicht nur nicht gelöst, sie wurde nicht einmal eingehend studiert und erörtert. Dasselbe gilt von der Vereinigung der West- und der Ostkirche, einem Traum, den die Christenheit seit über einem Jahrtausend hegt, ohne daß seine Verwirklichung wäre möglich gewesen.

II

Von Gottes- und Menschenrechten

1.

Hierhergefahren, um den Herausgeber zu sehen, habe ich ihn flüchtig gesprochen, dann reiste er nach Beatenberg. Nun fühle ich mich in dieser mir fremden Stadt recht verlassen. In Zürich die ästhetische, hier die politische Hälfte; ich aber fühle mich in meinen Interessen so geteilt, daß ich eigentlich auf dem Punkte stehe, den Ästheten der Politik aufzuopfern. Tolstois Tagebuch (aus den Jahren 1895—99), das ich nebst wenigem anderen hierher mitgenommen, kommt mir da sehr gelegen. Ich habe Zeit genug und kann mir, auf der Bundesterrasse sitzend, die Welt zurechtlegen wie sie ist und wie sie sein könnte. Bern, 7. IX. 1917

*

‚Die Kunst,' sagt Tolstoi, ‚die immer exklusiver, immer egoistischer wurde, ist endlich wahnsinnig geworden, denn Wahnsinn ist nichts anderes als der auf die Spitze getriebene Egoismus. Die Kunst ist bis zum äußersten Grade egoistisch und damit wahnsinnig geworden.' Die Lösung sieht er in der Volksmusik und der Volkspoesie. Zeitweilig; denn er scheint sich dabei nicht beruhigen zu können.

‚Beständig,' sagt er, ‚denke ich nach über die Kunst und über die Versuchungen und Verführungen, die den Geist verdunkeln; und ich sehe, daß auch die Kunst in diese Kategorie gehört, aber ich weiß nicht, wie ich das erläutern soll' (S. 81).

Daß Gott die Welt erschaffen habe, nennt er ‚einen absurden Aberglauben'.

Und er findet, es sei ‚ein Mißverständnis, Gott als Person zu verstehen'. Person heiße Begrenztheit. Wie solle Gott eine Person

sein. ‚In Hinsicht auf Gott,' meint er, ‚kann der Begriff der Zahl keinen Sinn haben, weshalb man nicht sagen kann, daß es nur einen Gott gibt'.

Wenn ich ihn recht verstehe, ist dieses sein Leiden, daß er zwar nicht Gott, aber den Künstler als den Schöpfer betrachtet, und zwar jeden einzelnen als einen besonderen Schöpfer. Das ergibt einen Polytheismus. Da er die Persönlichkeit als Begrenzung verwirft und als eine Verführung zum Egoismus empfindet, liegt ihm daran, die Persönlichkeit des Schöpfers und den Schöpfer selbst zu bestreiten. Die Schönheit verführt ihn, Schöpfer und Egoist zu sein; also wird sie als feindselig empfunden.

*

Mir scheint übrigens: auch das Denken kann eine Kunst und den Kunstgesetzen untergeordnet sein: falls man seine Aufmerksamkeit dahin lenkt, gewisse Gedanken und Gedankenreihen auszuscheiden; Grenzen zu ziehen; nur gewissen Wahrnehmungen Raum und Stoff zu geben, andere aber zu vermeiden. Gott wird nicht anders die Welt erschaffen haben. Er ist der Artifex in Person; die Künstler machens ihm nur nach. Es ist wie in den anderen Künsten so auch im Denken ausschlaggebend, was man weggelassen und nicht genannt, auf welche Weise man sich abgegrenzt hat. Nur so tritt die Eigentümlichkeit hervor.

*

9. IX. In den „Weißen Blättern" ein Aufsatz „Das Erlebnis der Zeit und die Willensfreiheit". Der Aufsatz handelt von Bergson. Mit dessen Begriff der ‚intuition créatrice' kann ich gar nichts mehr anfangen. Die Intuition als schöpferisches Prinzip: das scheint mir eine unmögliche Position. Ich kann die Intuition nur als ein Wahrnehmungsvermögen verstehen. Sie kann nach oben oder nach unten, auf die Natur oder auf den Geist gerichtet sein.

Die scientia intuitiva in diesem Sinne ist nichts anderes und kann auch nicht mehr sein als — die Psychologie. Wendet sie sich dem Geiste zu, so begegnet sie der Inspiration. Ob sie aber Determinanten für eine Erfassung der Willensfreiheit zu bieten vermag, das scheint mir zweifelhaft. Zur Zeit des Kabaretts hat Bergson uns viel beschäftigt; auch sein Simultanismus. Die Folge war eine rein assoziative Kunst.

*

Ich habe jetzt ein gebundenes Exemplar des Bakunin-Manu- 10. IX.
skripts. Es enthält nur die erste, die demokratische Hälfte. Was folgt, wäre das Gegeneinander der Kongresse und Organisationen, der Kampf mit Marx und Mazzini um die Internationale, die Entwicklung der anarchistischen Theorie. Doch scheint mir mitunter, das Buch ist ins Herz getroffen, während ich noch daran weiterspinne. Es hat keinen Sinn mehr, und doch bemühe ich mich noch. Wenn ich so arbeiten will, wenn ein simpler Gedanke den ganzen Entwurf zu kassieren vermag, wohin soll das führen?

*

Im Buchladen finde ich ein Libell mit dem Titel: „Grünewald, 14. IX.
der Romantiker des Schmerzes". Man muß sich vor solchem Titel wirklich fragen: kann eine ganze Nation romantisch werden? Sie kann es sehr wohl; sie braucht nur Qual und Moral als Romantik zu empfinden. Dabei ist das Büchlein ganz nett. Jene merkwürdige Mischung von Stern und von Kreuz, von Lyrik und Realismus, die Grünewalds Stil bezeichnet, findet eine recht zutreffende Erklärung; nämlich so: ‚Die unerhörte Steigerung gewisser Wirklichkeitsmomente hat zur Folge, daß alles gar nicht mehr wirklich, sondern ganz märchenhaft wirkt, und auf den märchenhaften Reiz hat es denn Grünewald auch vielfach in erster Linie abgesehen. Das Märchenhafte wird erreicht in erster Linie

durch diese eben genannte Steigerung, sowie durch die eigenartige Verknüpfung von Einzelheiten, von denen jede an sich betrachtet nichts Märchenhaftes hat, die aber in ihrer Verbindung, in ihrer Aneinanderfügung einem märchenhaften Traume gleichen.'

Das Engelskonzert, wo über dem süßen Engel mit dem umgekehrten Bogen eine Allegorie steht, die ebenfalls geigt, aber ganz erstarrt ist, dieses Engelskonzert sah ich 1913 in Isenheim.

*

Ich kann keine Romane mehr lesen. Immer wieder versuche ich es, vermag aber dieser übervölkerten, abführenden Kunstform keinen Geschmack abzugewinnen. Man vernimmt darin stets zuviel Dinge, von denen der Autor kaum etwas wissen kann. Es ist ein so bombastischer Aufwand, der zum Teil den exakten Wissenschaften mehr als dem Dichter gehört. Auch sollte der Autor den Kopf nicht mit soviel abenteuerlichen Dingen angefüllt haben als in einem Romane, um den Leser bei guter Laune zu erhalten, notwendig vorkommen müssen. Der Autor selbst sollte ein Roman sein und sich zum Besten geben (wenn nicht zum Besten halten). Aber die romantisierenden Bücher von Leuten, die niemals imstande wären zu sein, was sie träumen: wie mag man's ertragen?

*

15. IX. Die Lehre von der nationalen Ureigentümlichkeit (la germanische Urfreiheit) ist ein Naturphilosophem, dem man ebenso wie den politischen Rassefragen keine übertriebene Wichtigkeit beilegen sollte. Rubakin bemerkt dazu, daß jene Lehre überhaupt bei wenig entwickelten Völkern verbreitet ist, die sich stets als das auserwählte Volk betrachten (solange sie, könnte man ergänzen, ihrer kulturellen Persönlichkeit noch nicht sicher sind). Jedes Kind wähnt notwendigerweise, die Schule sei eigens für

seine Bedürfnisse eingerichtet und die ganze Veranstaltung ziele nur auf den Vorteil seiner eigenen höchst wichtigen Person ab.

*

Einheit und Wirklichkeit: das sind die beiden großen Worte des 19. Jahrhunderts, die auch im 20sten fortwirken werden. Die Art ihrer Deutung bestimmt den Rang des einzelnen und die Physiognomie der Gesamtheit.

*

„Antithéologisme" und „Dieu et l'état" von Bakunin nehmen 18. IX.
den ganzen Nietzsche vorweg. Die Genealogie des Staates und der Moral, die Untersuchungen über den Ursprung der Religion sind bei B. sachlicher, klarer, weil auf die Gesellschaft bezogen; Nietzsche philosophiert nur als Rentner und für sich selbst. Beide sind von der zoologischen Auffassung Darwins beeinflußt: Bakunin bereits 1864 (durch Nozin), Nietzsche erst 1870 (in Basel). Beide sind Emigranten und schöpfen als solche aus erster Quelle. Das Fehlen der Juristik bei Nietzsche ist eine Entdeckung, die mich überrascht. Besonders einprägsam zeigt sich die gar nicht ästhetische Fragestellung des Russen in „Antithéologisme" p. 177—179: ‚Toute morale collective et individuelle repose essentiellement sur le respect humain. Qu'entendons-nous par respect humain? C'est la reconnaissance de l'humanité, du droit humain et de l'humaine dignité en tout homme, quelle que soit sa race, sa couleur, le degré de développement de son intelligence et de sa moralité même.' Er spricht von der ‚faculté, toujours vivante' des Menschen, ‚de s'élever à la conscience de son humanité—pour peu que s'effectue un changement radical dans les conditions sociales'. Seine Absicht ist, in eine auch das Elend umfassende universale Religion der Menschenrechte den militärisch-bürokratisch-industriellen Gottesstaat aufzulösen. Die Theokratie wird als eine Vergewaltigung des Men-

schen empfunden; der Priester gilt als Volksfeind, das Opfer als ein Verzicht auf die Menschenwürde.

*

22. IX. Schickeles neue Zeitschrift soll im November erscheinen. Ich bleibe also in Bern. Petroso hat mir sein Zimmer nebst einer hübschen internationalen Bibliothek überlassen. Er empfiehlt mir die Schriften seines Landsmannes Unamuno, insbesondere „Le sentiment tragique de la vie".

*

Die Romane werden Wirklichkeit. Leiter des revolutionären Marineministeriums ist Ropschin (Savinkow), der Verfasser von „Das fahle Pferd". Er ist es, der die 10000 Gewehre an die Maximalisten verteilte. Und Adjutant des Petersburger Stadtkommandanten ist ein anderer ‚Literat' und Terrorist, der frühere Leutnant, jetzt Oberst Kusmin.

*

Der Goethesche Geist: entspringt er nicht einer Verlegenheit, unter hundert Möglichkeiten die Person zu finden? Ist er nicht Folge einer vielseitigen Hemmung individueller Anlagen und Talente? Überall ist dieser unheimliche Geist von seinen Stimmen und Berufen ins Breite geführt und stets auf sich selbst zurückverwiesen: ein Bild der ganzen Nation. Das Besondere aber ist, daß er sich entschließt, auf die Person zu verzichten, statt sich zur Einheit zu nötigen. Bei seiner Größe als Künstler ist das unbegreiflich und muß einer Philosophie, einem Willen entspringen.

*

26. IX. Die abstrakten Beziehungen zur Nation durchbrechen. Wenn die Regierung Unrecht tut —: darf man ihr Widerstand leisten? Nach dem Paragraphen 34 der „Menschenrechte", die heute im Gewissen der ganzen zivilisierten Welt wirksam sind, ist der

Widerstand nicht nur Recht, sondern höchste Pflicht. Die Regierung ist kein Unrechts-, sie ist ein Rechtsinstitut, wenn auch das Recht des Widerstandes gegen Übergriffe in keiner deutschen Verfassungsurkunde gewährleistet ist. Soll der Staat einen Sinn haben und in seinen Rechtsgrundlagen nicht einen logischen Widerspruch bergen, so muß in ihm notwendig das Gewissen des einzelnen begründet sein, denn es gibt ein solches Gewissen, und der Staat sollte Ausdruck aller Interessen, auch der höchsten, und besonders dieser sein. Eine Regierung ist nicht nur ihren Geschäftsleuten und Militärs, sie ist auch ihren Moralisten verantwortlich. Es würde ihr wenig nützen, dies zu bestreiten. Wer über die Form verfügt, verfügt auch über die Nation, und niemand anders im letzten Grunde, stünden ihm auch die größten Kanonen zur Verfügung.

*

Nach Kant bezieht der Mensch sein Leben von der Wissenschaft; freilich ohne daß ein solcher dann beweisen könnte, er lebe wirklich, nicht nur zum Schein. Die Wissenschaft hat es mit dem Explizieren zu tun, so sagt man. Es gibt aber ein Wissen, das auf diesen Umweg verzichtet und zum Direkten strebt. Der Wissenschaft ist in Deutschland alles erlaubt; nur darf man aus dem Wissen keine Konsequenzen ziehen und auf Anwendung dringen. Das ist die Erklärung unserer Zustände bei gleichzeitiger Hypertrophie in Literatur und Gelehrsamkeit.

*

28. IX. Jemand klopft mir, während ich unter den Arkaden spaziere, auf die Schulter: Siegfried Flesch. Vor dem Kriege war er im Aufsichtsrat der Münchener Kammerspiele und publizierte als Herausgeber Mazzinis bei Wehner in Leipzig eine republikanische Zeitschrift. Wir Jungen belächelten damals sein Blatt, an dem jedoch eine ganze Anzahl bekannter deutscher Publizisten mit-

arbeitete (so Bahr, Blei, Gerlach, Jaekh, Nordau und viele andere). Ich bin sehr froh, einen alten Bekannten zu treffen und er erzählt mir in kurzen Worten seine Geschichte. Da er gerade in diesen Tagen eine Artikelserie über Österreich publiziert, lasse ich mich von ihm über dieses sein Lieblingsthema unterrichten, was doppelt interessant ist, weil ich dabei über Mazzini manches mir Neue zu hören bekomme.

*

Die Nummer 48 der F. Z. enthält eine Glosse von mir zur Reformationsfeier. ‚Eine radikale Lösung der politischen Frage', heißt es darin, ‚ist nicht möglich ohne die Lösung der religiösen'. Über Münzer schrieb ich bereits 1914 in Berlin. Seitdem begleitet mich sein Kupferstich, der auch jetzt, während ich dies schreibe, vor mir hängt.

*

2. X. Von den Serben und Kroaten, mit denen ich den Mittagstisch teile. Seiner glühenden Intelligenz und seines Charakters wegen gefällt mir besonders Tschokitsch. Wir haben gemeinsame Berührungspunkte in der russischen und französischen Literatur und sind rasch Freunde geworden. Seine ganze Verehrung gilt Prof. Masaryk, dessen Tätigkeit für die Befreiung der Tschechen er mit Spannung in allen erreichbaren Journalen verfolgt. Es ist rührend zu sehen, wie bei all diesen Leuten unsere Klassiker, Herder und Grimm besonders, geachtet sind. Sie kennen unsere klassische Literatur viel besser und in einem direkteren, praktischen Sinne als die meisten unserer Studenten. Unsere Philosophie hat ihr nationales Selbstbewußtsein gefördert; nun sie ihre Selbständigkeit bis zum letzten Blutstropfen verteidigen, erschlägt und erhängt man sie.

*

Man hat ein Land keineswegs erobert, wenn man seine Gedanken und seine Herzen nicht erobert hat.

*

Die bourgeoisen, die Krämerfreiheiten; die vermeintlichen, gott- 6. X.
losen, verflachenden Freiheiten. Man vergißt dabei nur, daß man nicht einmal diese hat und daß der ‚humanitäre Liberalismus der westlichen Demokratien' (Amerika und Frankreich) vom schwärmerischen Humanismus der Herder, Humboldt und Fichte sehr wesentlich abweicht. Ich habe in diesen Tagen die „Déclaration des droits de l'homme" von 1789 mit den deutschen „Grundrechten" von 1848 verglichen. Der Unterschied ist eklatant.

1. Die Déclaration enthält eine Philosophie (des Menschen und des Staates), die Grundrechte enthalten nichts dergleichen.

2. Die Menschenrechte statuieren in einem universalen Sinne die Souveränität des Volkes über den Staat und teilen dem Staate nur das negative Recht zu, über solche Verfassung zu wachen. Die Grundrechte dagegen enthalten keinerlei prinzipielle Bestimmung über die Grenzen des Staates oder gar über die Abhängigkeit des Staates von der Nation.

3. Die französische Konstituante statuiert gewisse unveräußerliche Rechte des einzelnen (Sicherheit, Eigentum, Gleichheit vor dem Gesetz, sowie das Recht des Widerstandes gegen die Unterdrückung all dieser Gesetze). Die Verfassung ist von der Gesamtheit und jedem einzelnen garantiert. Sie kennt nur Menschen (implizite also auch das Proletariat) und wendet sich an Menschen. Die Grundrechte dagegen sprechen nur von Rechten des Bürgers und Untertanen, nicht des Menschen. Wie sie die Souveränität des Volkes nicht statuieren, so kennen sie auch kein Recht der Erhebung gegen Übergriffe und ehrlose oder gefährliche Handlungen der Regierung.

4. Die Déclaration statuiert eine Dreiteilung der Gewalten, und zwar eine Zerlegung des Staates in eine gesetzgebende, eine exekutive und eine richterliche Gewalt. Diese drei Gewalten zusammen sind vom souveränen Volke eingesetzt und verhalten sich zum Gesetz wie im katholischen Dogma sich die Personen der Dreifaltigkeit zur Gesamtperson Gottes verhalten. Diese Idee macht den König, dem nur die Exekutive bleibt, zum Volksrepräsentanten gleichermaßen wie den Gesetzgeber und den Richter und sucht so einer Anhäufung der Machtmittel vorzubeugen. Die Grundrechte dagegen kennen solche Teilung der Gewalten nicht; das Problem ist ihnen nicht einmal bewußt geworden.

Um die Grundrechte zu charakterisieren, darf man

5. nicht unerwähnt lassen, daß sie ein halbes Jahrhundert nach der französischen Revolution, also mit allen Erfahrungen der Zwischenzeit und mit allen Resultaten des deutschen Klassizismus abgefaßt sind. Gleichwohl ist von deutscher Humanität und deutscher Philosophie darin kein rechtlicher Hauch zu verspüren. Das reiche geistige Bewußtsein der vorhergehenden Generationen ist den Grundrechten fern geblieben. Der deutsche Humanismus ließ sich offenbar zu einer klaren verfassungsrechtlichen Formulierung nicht an.

*

14. X. Die droits de l'homme sind Naturrechte; sie werden mit dem Menschen geboren. Sie sind die primitivste Voraussetzung geordneter Zustände, insbesondere nachdem der Souverain durch eine kirchliche Zucht nicht mehr gebunden ist. Sie geben dem einzelnen eo ipso das Gefühl seiner Menschenwürde, und sind auf dieses Gefühl aufgebaut. Gleichwohl bleiben sie nur Geburtsrechte. Das religiöse Bewußtsein könnte eines Tages verlangen, daß die Rechte, die mit dem Menschen geboren werden, eine Ergänzung finden durch die Rechte, die Gott und der Mensch durch die Sakramente (der Taufe und der Firmung) gewinnen. Da sich

das religiöse und kirchliche Leben in der Gesellschaft abspielt und da die Religion ohne Zweifel einen höheren Rang einnimmt als die bloße Natur, so ist, wenn schwere Konflikte vermieden und alle Kräfte einer Nation gesammelt werden sollen, vorauszusehen, daß um die Gottesrechte demnächst ein ebensolcher Streit entbrennen wird, wie er einmal um die Menschenrechte geführt wurde und heute noch tobt. Die Aufklärung hatte ihre Zeit und man wird sie aus der Geschichte nicht streichen können; aber sie ist nicht der einzige modus vivendi. Seien wir auch nicht hypokrit. Verlangen wir nicht die Taube, ehe wir den Sperling haben. Wie die Dinge heute liegen, muß man eher eine reinlichere Scheidung von Kirche und Staat verlangen, als eine engere Verbindung.

*

15. X. Nach Mignet datiert der Liberalismus von den drei Neins her, die Luther zum Legaten, zum Papst und zum Kaiser sagte. Das ist nur, was im Ausland von der politischen Reformation bekannt und populär geworden ist. In der inneren Politik stellt sich die Sache wesentlich anders dar. In der „Augsburgischen Konfession", die noch Hegel als die Magna Carta der Protestanten bezeichnet, ist von Volksrechten überhaupt nicht die Rede. Nur ein landesherrlicher Individualismus ist darin begründet. Nach Luthers ausdrücklicher Verwahrung gehört der gemeine Mann, der Bauer mit Leib und Seele seinem Herrn, und noch zur Zeit der Gegenreformation gibt es in Konfessionskrisen nur Fürstenentscheide. Die Untertanen werden katholisch oder evangelisch, je nachdem der Fürst sich entscheidet. Nur von Rechten der Landesfürsten gegenüber dem Papst ist in der Augustana die Rede; sogar von diesen Rechten sehr spärlich, und eigentlich nur implizite dadurch, daß einige Landesfürsten die theologische Revolte in gefaßter Form dem Kaiser vorlegen. Erst nach Verabschiedung des Reichstags und Verkündung des Bannes über den sächsischen Kurfürsten

läßt dieser durch seine Juristen ein Recht auf Widerstand gegen den Kaiser konstruieren. Die Theologen, Luther und Melanchthon hatten dieses Recht vor dem Augsburgischen Handel noch verworfen. Die Augustana stellt nur eine Säkularisation der Bischofswürde durch einige Teilfürsten dar. Sie zeigt nur eine mächtige Erstarkung des dynastischen Partikularismus. Die staatliche und kirchliche Rechtlosigkeit des Volkes ist nicht nur die alte geblieben, sie ist im Gegenteil in der fühlbarsten Weise verschärft worden. Denn vorher gab es eine neutrale kirchliche Instanz, die mit dem Bannstrahl vor Gewalttat und fürstlichem Übermut schützte.

*

17. X. Das Wissen um die Tatsache, daß die natürliche Welt nur aus Irrtümern besteht, erleichtert es, den schwachen Punkt der philosophischen Systeme zu finden.

*

Einen drolligen Paragraphen 6 (noch vor Artikel I) enthalten die Grundrechte von 1848. ‚Der Staat', so lautet dieser Paragraph, ‚beschränkt nicht die Emigrationsfreiheit'. Das besagt alles. Sie wollen wenigstens flüchten dürfen.

*

19. X. Zur Charakteristik des Romantischen. Auch die Scheinhaftigkeit im alten Habsburgerreich gehört hierher. Ferdinand Küremberger nennt es ‚die österreichische Haus-, Hof- und Staatspflicht: nicht zu sein, sondern zu scheinen'. Die sächsische ‚Reformation' bewirkte in Deutschland unter Ferdinand II., daß man eine chinesische Mauer gegen allen Fortschritt überhaupt zog, und daß sich der an sich schon vorhandene Jenseitszug der katholischen Länder noch verstärkte. Die Folge ist ein Mißtrauen gegen alles, was wirklich ist. Das Wirkliche ist der Feind. Menschen, lautet

die Parole, also Verräter. Man sucht die Tat zu vermeiden, weil Tat ja Wirklichkeit ist und Ketzerei werden könnte. Man sucht einer Identifikation mit den Worten und Taten nach Kräften auszuweichen. Der Erfolg Friedrichs II., des I. Napoleon, und noch Bismarcks erklärt sich aus solcher Prämisse. ‚Alles was wirklich ist, ist vernünftig', sagt Hegel, und er ist gerade derjenige Philosoph, der an der Wende zweier deutscher Zeitalter steht; der Philosoph der Metternichzeit, deren Methoden damals im Rivalitätsstreite zwischen Habsburg und Hohenzollern in die preußischen Kabinette übergehen.

*

Das heilige römische Reich vereinigte die verschiedensten Rassen, Sprachen, Völker und Temperamente. Es reichte in seinen großen Zeiten von der Türkei über Holland bis nach Spanien und Sizilien. Die deutschen Kaiser hatten eine Art kultureller Hegemonie über das Abendland, wovon dem deutschen Charakter eine gewisse Universalität und Polyphonie der seelischen Struktur geblieben ist. Für diese Struktur bedeutet der Nationalismus, den Luther begründete und den der Protestantismus ausbaute, eine unerträgliche Begrenzung und Beschränkung, ja eine libidinöse Erkrankung, die auf den leisesten Anruf reagiert. Die gleich nach Bismarcks Sturz einsetzende Expansionspolitik nährt sich von dem Empfinden, daß nun, nach dem geschehenen Umbau der dynastischen und der konfessionellen Repräsentation, die unter den Habsburgern verlorene europäische Hegemonie vom Protestantismus zurückgewonnen werden müsse. Die alldeutschen Expansionspläne unter Waldersee und Bülow umfassen in der Tat den Balkan und die Niederlande, Lille und Dünkirchen, Luxemburg und die Schweiz, außerdem wie in den Kreuzzugszeiten die Türkei und Marokko, Kreta, Armenien, Syrien, und noch allerhand andere Gebiete. Das würde der perfekte Irrsinn

sein, von jeder anderen Nation aus gesehen. Zieht man aber die alte römisch-deutsche Kulturmission in Betracht, so wird das Programm ganz verständlich.

*

Derselbe Chauvinismus wie in den oberen Klassen zeigt sich auch in den Anfängen der deutschen Sozialdemokratie. Lassalle, ihr Begründer, ist Monarchist und träumt davon, daß deutsche Arbeiterarmeen am Bosporus stehen werden. Konfessionell läßt er schon Franz von Sickingen ‚ein — evangelisch Haupt als Kaiser an der Spitze des großen Reichs' sich wünschen.

*

25. X. Der providentielle Charakter der Deutschen rührt aus ihrer früheren Vorzugsstellung im Gottesreiche her. Rein politisch betrachtet, sind in den Rassenkämpfen der Union und im England Pitts, im revolutionären Frankreich und im neuesten Rußland unendlich viel wichtigere Dinge geschehen als im Deutschland Bismarcks. Gleichwohl sind von der Ausnahmestellung Deutschlands alle Nationen überzeugt, und merkwürdigerweise sogar die Protestanten, die doch den Universalismus des heiligen römischen Reiches zerschlagen haben. Wenn dieser Glaube, diese Zuversicht einen Sinn haben sollen, kann dieser Sinn nur darin liegen, daß Deutschland noch immer die Möglichkeit birgt, früher oder später zu seiner ursprünglich vorgesehenen Stellung zurückzukehren. Wachen die Protestanten, als die derzeitigen Hüter des nationalen Prestiges, so eifersüchtig über einer, doch gerade in ihren Augen überlebten Staatsmetaphysik, so ahnen sie darin eine höhere Bestimmung und man muß ihnen Dank wissen; auch wenn man sich hüten mag, es ihnen einzugestehen, ehe die Ablösung ihrer Prinzipien ins Werk gesetzt und gesichert ist.

*

Noch niemals trat so auffallend und vielseitig das Bestreben hervor, das Wirkliche mit dem Möglichen ganz zu durchdringen. Eine Epoche für Märtyrer, Helden und Heilige, mag man auch höhnen und spotten. Wo das Prinzip an die Wirklichkeit stößt, dort beginnt der Widerstand, und diese Widerstände sind heute so gewaltig, daß mehr als natürliche Vernunft dazu gehört, den Kampf aufzunehmen. In der Renaissancezeit gab es etwas Ähnliches an Härte und Grausamkeit. Aretin wurde genötigt, sich zeitweilig zu einer schwarzen Bande zu schlagen, und Savonarola ging wohl ins Kloster, weil in der Welt kein Boden mehr war, auf dem er sich hätte behaupten können.

*

Vermittels einer Genielehre sucht Nietzsche den Vernunftkult, 29. X.
den reformatorischen Staatskult zu zerbrechen. Aber der Geniebegriff selbst (von Genius, Halbgott) ist klassisch, humanistisch; seine Analyse führt zu den antiken Naturmysterien, zur Triebentfaltung zurück.

*

Die Sätze aus dem kanonischen Recht, die Luther verbrannte (sicut fecerunt mihi, sic feci eis), betreffen fast sämtlich die Suprematie des Papstes (nämlich den Geist, das Recht und die Form).

*

‚Verachte mir nicht die Gesellen,‘ sagt er, ‚die den Brotreigen singen. Ich bin auch ein solcher Parteken-Hengst gewesen und habe das Brot von den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, meiner lieben Stadt.‘

*

Einladung zu Schickele und Gespräch mit ihm, während er im 9. XI.
Bette liegt. Er gibt mir die „Friedens- und Freiheitsliga“ zurück

und legt mir den Gedanken nahe, ihm dafür ein Buch über die „Deutschen Intellektuellen" zu schreiben. Wir verabreden, daß ich ihm ein Exposé vorlege.

*

Auch habe ich Dr. Sch. kennengelernt. Er war bis zum Kriegsausbruch Konsul in Belgrad und der Regierung als Serbenfreund bekannt. Gehörte dann zum „Bund Neues Vaterland" und ich erinnere mich, noch vor kurzem unter dem Pseudonym ‚Cives diplomaticus' Beiträge in den „Weißen Blättern" gelesen zu haben. Er erzählt von den Methoden des auswärtigen Dienstes, sowie von seiner Tätigkeit als Unterhändler in der Algeciras-Angelegenheit. Ich hatte bereits öfters von ihm gehört und mir einen Herrn mit grauem Vollbart vorgestellt. Er ist das Gegenteil davon. Eine geschmeidige, evidente Persönlichkeit, die zu begrenzen versteht, doch immer mit einem japanischen Lächeln bereit erscheint, dem Partner das Spiel und Gefühl seines Vorrangs zu überlassen. Sein Auftreten zeigt eine vorsichtige Delikatesse; seine Klugheit hat etwas Bestrickendes.

*

11. XI. Bern ist ein trockenes Milieu mit all seinen Rationalisten. Aber es ist gegenwärtig die beste politische Bibliothek, die man in Europa finden kann, und wird es von Tag zu Tag mehr.

*

14. XI. Das Exposé ist fertig. Aber wie ist das doch? Die Gedanken drehten sich mir in der Feder um. Es sollte ein Buch werden über die modernen Intellektuellen, etwa über die Autoren der „Weißen Blätter", und es ist ein Aufriß der deutschen Entwicklung und eher ein Entwurf gegen das „Manifest der 93 Intellektuellen" geworden. Ich habe kein Geschick, einen Auftrag auszuführen. In der „Europäischen Bibliothek" wird Sch. es nicht bringen

können. Vielleicht bringt es Orell Füssli. Nun, es ist gleichgültig. Ich fühle, daß es nur dieser Anregung bedurfte; mein ganzes Innere zieht sich zusammen. Ein Strom, der über mich hinweggeht.

*

Nie das Bewußtsein verlieren: wir sind die letzte Reserve.

*

Ehe ich das andere Zimmer beziehe, will ich notieren, was 17. XI.
Petrosos Bibliothek (für Bedarfsfälle) enthält:

Achalme, „La science des Civilisés et la science allemande"
Charles Péguy, „Oeuvres choisis"
„Die deutsche Freiheit", Perthes, Gotha
Maurice Millioud, „La caste dominante allemande"
Sidney and Beatrice Webb, „Das Problem der Armut"
Andler, „Les origines du socialisme d'Etat en Allemagne"
Guillaud A., „L'Allemagne nouvelle et ses historiens (Niebuhr, Ranke, Mommsen, Sybel, Treitschke)".

*

Wenn ich bedenke, daß Deutschland vom großen Lebensstrom 18. XI.
abgeschnitten ist, daß wir hier in der Schweiz täglich neue Dinge, freilich auch täglich neue Erschütterungen aufnehmen, während drüben jeder freiere Atemzug unterdrückt wird, dann frage ich mich, wie man sich, wenn einmal die Grenzen fallen, noch soll verständigen können. Der Westen kommuniziert intensiver als je seine Erfahrungen, Pläne und Einrichtungen; der Weltbund ist im eigentlichen Sinne bereits hergestellt, Deutschland aber spielt die Rolle des Geächteten mit allen furchtbaren Folgen.

*

Scheler war da, und Prof. Borgese wird erwartet. Auch sehe ich mich jetzt öfters mit einem utopischen Freunde, E. B., der

mich veranlaßt, Morus und Campanella zu lesen, während er seinerseits Münzer studiert und den Eisenmenger.

*

22. XI. Notizen zur „Intelligenz". Moderne Ästheten. Ich habe die ganze Richtung ja längst in meinen Notizen unterminiert. Freilich, ich habe wenig davon gesprochen. Sch. hat ein falsches Bild von mir. Bedauerlich ist, daß ich kein Geschick habe, mich nach meinem Vorteil zu richten. Ich muß es machen, wie mein innerer Befund mir vorschreibt.

*

Jacob ter Meulen, „Der internationale Gedanke in seiner Entwicklung von 1300—1800" (damit ichs nicht vergesse).

*

30. XI. Es ist ein großer Mangel der deutschen Philosophen, daß sie nicht ihre Resultate, sondern ihre Prozesse mitteilen. Bei Hegel ist das besonders schlimm. Er hat sehr wenige Gedanken und außerordentlich viele Sätze. Er ist einer der umständlichsten Denker, die man sich denken kann.

*

Etwas Wichtiges ist mir heute Nacht über Kant eingefallen. Ein so vollständiges Abspalten der messenden, wägenden, zählenden Denkkräfte von den Dingen wie bei ihm, wo der Verstand sich sogar auf die Gesellschaft und auf die Sinne als auf Abstrakta bezieht, eine solche Verhaspelung der Vernunft in der Reflexion zeigt schließlich doch nichts weiter an, als daß in der Umwelt wie in der Person des Philosophen, gelinde gesagt, etwas nicht in Ordnung ist. Nicht ohne den bedenklichsten Anlaß wendet sich die regulierende Kraft, die natürliche Vernunft mit solcher Schärfe von den Gegenständen ab und in sich selbst zurück. Nicht

ohne den dringendsten Zwang wird die Logik zum Selbstzweck und mit der peinlichsten Umsicht verabsolutiert. Sucht man eine Erklärung dafür, so kommt man auf vorzüglich zwei Argumente. Einmal stehen dem naiven Vernunftgebrauch die strikten Verbote des politischen Despotismus im Wege. Dem Philosophen ist ein direkter Vernunftgebrauch untersagt. Sodann aber wiederholt sich dies Phänomen, das im Staate gilt, auch in der persönlichen und privaten Sphäre: indem der Pietismus dieselben Verbote gegen die Sinne und Neigungen erlassen hat. Ein sinnen- und sittenpolizeilicher Rigorismus herrscht, der die Haltung eines genialen Individuums und eines aufgeklärten Philosophen bis zur Bosheit und Rachsucht kompliziert. Bei Kant richtet sich der verdrängte Strom gegen die Wurzeln der Einbildungskraft, gegen den Instinkt, gegen die Phantasie selbst, und zwar nicht nur in deren niedrigem, auch in deren hohem Sinne. So entstehen jene Gedankengebäude eines verspäteten Barock, die eine ungeheuerliche Desequilibrierung ins menschliche Leben und Denken getragen haben. Die sittliche Person ist von aller bildmäßigen, konkreten Ausprägung in Staat und Gesellschaft ebenso wie von der eigenen Natur abgelenkt und abgezogen; dem Verstande aber, das heißt einem Mittel der Vernunft, ist die normwidrige Macht und Bedeutung eines Zweckes zuerteilt.

*

Die Folgen des Bevormundungssystems hat Humboldt bereits vorzüglich beschrieben in seiner Schrift von den „Grenzen der Wirksamkeit des Staates". ‚Wie jeder sich selbst auf die sorgende Hilfe des Staates verläßt, so und noch weit mehr übergibt er ihr das Schicksal seines Mitbürgers. Dies aber schwächt die Teilnahme, und macht zu gegenseitiger Hilfsleistung träger . . Wo aber der Bürger kälter ist gegen den Bürger, da ist es auch der

Gatte gegen den Gatten, der Hausvater gegen die Familie.' Humboldt will, in dieser frühen Schrift von 1792, nur die Sicherheit des Bürgers vom Staat garantiert wissen, alles andere aber, besonders die Moral soll der ‚Willkür' des einzelnen überlassen bleiben, von der er in einem schönen Appell so viel Größe erwartet, daß sie den Egoismen nicht verfällt. Leider kann man diesen ‚Idealismus' Humboldts nicht hoch anschlagen, weil er ihn später völlig widerrufen hat. Und das ist überhaupt ein Elend, daß es so schwer ist, aus all dem Reichtum, den unsere Klassiker zutage gefördert, eine unmißverständliche und eindeutige Richtlinie abzuziehen. Es müssen an den Höfen schlimme Zustände gewesen sein, die das Vermeiden jeder klaren und zuverlässigen Direktive wünschbar erscheinen ließen.

*

Mit der Möglichkeit, daß die allgemeinen und dauerhaften Garantien der individuellen Moral zur Staatsgrundlage erhoben werden, beginnt eine neue Phase: nämlich der theologische und philosophische Streit um das Wesen der Menschennatur. Dieser Streit, der nicht mehr abstrakt geführt, sondern auf die Gesellschaft und auf den Staat müßte bezogen sein, hat in Deutschland noch kaum begonnen; noch ist alle Welt überzeugt, daß das Wesen des Menschen in der Natur beschlossen sei. Bevor dieser Streit aber bewußt geworden und entschieden ist, bevor die Dokumente geprüft und die Entscheidungen gefallen sind, wäre es müßig, neue Verfassungen aufzustellen. Man wird, wenn die Zeit einmal gekommen ist, gut daran tun, nicht nur die Theorien, sondern auch die Erlebnisse dieses Krieges den Folgerungen zugrunde zu legen. Vorerst ist das eine gewiß, daß in der neuen Epoche, die anhebt, auch bei einer demokratischen Lösung in

einer neuen Weise von Gottes- und Menschenrechten zu sprechen wäre.

*

Alle Kräfte ins Spiel bringen, die Anlage erschöpfen. Nichts darf Reservat und unbewegt bleiben. Man lebt nur einmal. Erst wo die Dinge sich erschöpfen, beginnt die Wirklichkeit. 5. XII.

*

Deutschlands neuere Geschichte ist eine fortlaufende Legende und verschämte Idealisierung von teilweise recht fraglichen und meist übertriebenen Tatsachen. Es gilt diese wertvollen, fiktiven Kräfte und Triebe von der profanen Heroengeschichte abzuziehen und sie der religiösen wiederzugewinnen. Das wird eine schmerzhafte Prozedur sein.

*

Die deutsche Sprache ist das Schwert des Erzengels Michael, und dieser ist, was immer man sagen mag, ein Katholik, kein Protestant gewesen.

*

‚Exaltado, Radikalinsky!' hänsle ich mich. Es kommt auf eine Liebkosung mehr oder weniger nicht an. Es wird mein erstes Buch werden. Ich schreibe nahezu aus dem Gedächtnis. Die Erregung läßt mir keine Zeit, meine früher aufgehäuften Notizen noch einmal durchzulesen. 16. XII.

*

Es ist notwendig, zunächst nur die Zusammenhänge zu betonen und Einzelheiten zurücktreten zu lassen. Will ich einigermaßen in Form bleiben, so werde ich nur ein Relief geben und auf die angeregten Fragen später zurückkommen können. Es ist keine

Zeit ruhiger, ausgeglichener Arbeit. Jeder Tag bringt neue Ergebnisse, neue Gefühle in diesem Zusammenstoß aller Systeme. Alles ist über und jenseits der Norm.

*

Lumen supranaturale..: welch staunenswertes Wort! Vor dem es nur ein Weinen und ein Beugen gibt. Erst die Dunkelheit, die vom Lichte verschlungen wird, dann die drei hellen A.

2.

Den ganzen Menschen ermitteln und erheben: vom tiefst Verlorenen im Abgrund bis zur höchsten Engelsspitze. Wer dürfte das wagen? Sind wir nicht eben gehalten, jenen Gegensatz zwischen Denken und Sein, zwischen Sehen und Tun, zwischen der Wahrnehmung und der Darstellung aufzuheben? Ist uns nicht die Nötigung gegeben, die Namen nicht eitel auszusprechen? Schwören wir nicht, wenn wir nennen? Oder wenigstens: sollten wir nicht schwören im Nennen? Das ist der traumhafte Zwang dieser Stunde, daß wir Dinge sehen, die unerhört sind, und daß wir, von tausend Lügen umgeben, identisch sein müssen mit unseren Gesichten —, auch wo wir nicht ausreichen; auch wenn das Herz darüber zerbräche; auch wenn wir, geschwungen von einer unsichtbaren Hand, in Höhen getrieben wären, die unserer Naktheit und unserer Blößen spotten. Bern, 2.IV.18

*

Die Gegensätze von Werk und Leben, von Öffentlich und Privat, von Wissen und Glauben, von Staat und Kirche, von Freiheit und Gesetz, von menschlicher und christlicher Gerechtigkeit, alle diese Gegensätze gehen zurück auf den lutherischen Gegensatz von Gesetz und Evangelium. Aber das ist vielleicht gar kein Gegensatz. Das Evangelium könnte Gesetz und das Gesetz Evangelium sein. Dem Katholizismus ist diese Trennung fremd; die Päpste haben Paulus anders gelesen als Luther. Und sie verhinderten mit dieser Auffassung jene schreckliche Spaltung, die durch das ganze deutsche Geistesleben sich hinzieht: das 5. IV.

Desinteressement an den weltlichen Dingen, bei gleichzeitiger Zunahme der weltlichen Macht. Es ist zu befürchten, daß das Evangelium zur Romantik wird ohne die Einbeziehung des Gesetzes. Und in der Tat haben die protestantischen Regenten das Evangelium sehr bald nicht anders aufgefaßt; nicht aber nur das Evangelium, sondern das ganze philosophische Denken der Nation. Die ‚intelligible Freiheit' oder die Zustimmung zum Gesetz aus moralischer Einsicht, hat sich als ein höchst fragwürdiges Korrektiv erwiesen. ‚Gesetz' ist unter Kant der preußische Despotenstaat. Die freiwillige Zustimmung zu diesem Gesetz kann verwerflich sein. Und man sieht ja in der preußisch (-deutschen) Entwicklung, wohin das Prinzip der nur ‚intelligiblen' Freiheit führte. Erst stimmte man dem Gesetze, dann der Gewalt, dann dem Unrecht, zuletzt dem Teufel selber zu. Immer mit dem Vorbehalt, daß diese Zustimmung freiwillig geschehe und die eigentliche, private Moral nicht berühre.

*

12. IV. Luther, Böhme, Kant, Hegel, Nietzsche waren gleicherweise, wenn auch in sehr verschiedener Ausprägung, von der Unfreiheit des menschlichen Willens überzeugt. Die Bindung an die Natur, die deutsche Naturverliebtheit ist der tiefste Grund davon. Sie glauben nicht, daß man sich dem Zwange der Natur entziehen, daß man diesem Zwange entgehen könne. Selbst Schopenhauer, der in vielen Stücken eine Ausnahme bildet, hält es für äußerst schwierig, den Trieben zu entgehen. Der Verzicht auf das Prinzip der Askese hat die Tatsache der Willensunfreiheit im Gefolge. Nur der Heilige überwindet den Trieb, und nur er ist der sichtbare Beweis für die Freiheit. Die Reformation hat mit der Askese die Voraussetzung aller mittelalterlichen Größe und Menschlichkeit verworfen. Alle Denker, die von der Willensunfreiheit überzeugt sind, verwerfen die Askese als ein Phantasma.

Sie sind sogar der Meinung, daß der natürliche Mensch metaphysisch denken könne; gleichwohl gelangen sie über eine psychologische Kultur nicht hinaus. Ihre Metaphysik, soweit sie eine solche aufstellen, muß notwendig eine Täuschung sein; ihr Gottesglaube, soweit sie die Freiheit leugnen, ein abergläubischer Wahn.

*

Für die ungebrochene, triebfrohe Natur kann es keine Freiheit geben, und auch die gebrochene nähert sich der Freiheit nur. Die Heiligen sind die einzigen vertrauenswürdigen Metaphysiker; sie allein geben eine legitime Auskunft von Gott. Es gibt keinen Heiligen in der Kirche, der nicht ein gewaltiger Asket gewesen, das heißt seine eigene, und die Natur überhaupt mit der größten Skepsis betrachtet hätte. Die christliche Asketik ist eine Lehre von den Methoden, wie man die Natur und den Trieb überwindet, wie man die Freiheit erobert; das Himmelreich will ja nach dem Evangelisten erobert sein. Die generöse Denkart, das Wissen, der Heroismus: die ganze Hierarchie ruht auf dem Prinzip der Askese. Die hohen Dinge sind kostspielig, teuer. Sie kosten die Selbstüberwindung, wenn nicht die Zerschmetterung des ganzen selbstischen Menschen. Man kann sich nicht im Schlaraffenland und in der Civitas dei zugleich aufhalten.

*

15. IV. G. A. Borgese in seinem Buche „Italia e Germania" untersucht den furor teutonicus. Der deutsche Geist zeigt eine Divergenz zweier bei anderen Nationen versöhnter und ausgeglichener Eigenschaften. Die eine erschöpft sich im Orgiasmus, im dionysischen Überschäumen, in der Manie; die andere in der Form, der Juristik, der Logik. Der Autor spricht von ‚intima sfrenatezza' und ‚esterna regolarità'. In den Genies und an großen Zeitwenden bricht der Fanatismus den formalistischen Zwang und wird dann

als Befreiung von unwürdigen und peinlichen Fesseln (als da sind: Gesetze, Verträge und Konventionen) empfunden. ‚Non fanno nulla a mezzo', sagt er. Deutschland sei eine Nation ‚dello slancio trascendentale, ricco di tutte le virtù fuorché di misura'. Deutsch sei nicht der Klassizismus, der unpopulär geblieben sei, sondern die kettenbrechende Reformation, Sturm und Drang, dann die Romantik. Für die Auffassung des Rechtes als einer Insinuation zitiert er schon Karl (nicht etwa Franz) Moor in den „Räubern" und Götz von Berlichingens Apotheose des Faustrechts. Die individuelle Willkür des Titanen geht über Tradition und Staat. Der Titanenkult und das Superlativische finden sich beim jungen Goethe (Prometheus, Faust), bei Kleist (Pentesilea), Wagner (Siegfriedmythus), Hebbel (Holofernes) und Nietzsche (Übermensch). Nicht Architektur und Politik, sondern Lyrik und Mystik sind typisch. ‚Uomini della natura' wollen diese Heroen sein; aber einer Natur ‚quale è veramente, crudele, sanguinosa, inflessibile premiatrice della potenza effettiva'. Der mystische Zyklus, den die deutsche Poesie feiert, ist eine Gigantomachie, eine Prometheide, ‚tutto uno scrollare di tirsi dionisiaci'. Das Herz des Dichters ist immer mit dem Titanen, auch wenn er unterliegt. Titanisch und antichristlich aber gilt für dasselbe.

*

Der Kardinalpunkt wäre demnach in der Frage beschlossen, ob man die Reformation als einen Ausdruck anthropologischer Veranlagung, oder als eine Folge irrtümlicher theologischer Spekulation betrachten muß. Im letzteren Falle wäre das Unglück reparabel und als eine freie geistige Entscheidung mit Vernunftgründen zu beheben. Im anderen Falle aber würde sich mit der Diskreditierung der Reformation nur die Ideologie ändern, die Renitenz aber bei der ersten sich bietenden Gelegenheit wieder hervorkommen. Bedenklich muß es stimmen, daß nur die un-

gezähmtesten deutschen Stämme die Reformation gestützt haben: Die Hessen (Chatten, man lese über sie bei Tazitus nach), die Sachsen (über die die Geschichte Karls des Großen Aufschluß gibt) und die Preußen (die noch im Jahre 997 den Bischof Adalbert von Prag und 1008 den Mönch Bruno von Querfurt erschlugen; beide weil sie das Evangelium predigten).

*

Immer wieder erhebt sich in Deutschland der Gegensatz von 19. IV.
Kultur und Zivilisation. Die gescheitesten Leute plagen sich, diese zwei Worte geziemend abzugrenzen. Immer kommt dabei heraus, daß wir Deutschen die Kultur, die Franzosen aber nur die Zivilisation haben. Einzig bei der Begriffsbestimmung herrscht eine Verlegenheit, und da die Deutschen einen Kulturbegriff zu definieren pflegen, der gemeinhin den heutigen Tatsachen kraß widerspricht, so ist das Wort ‚Coultour' in Frankreich seit dem Kriege ein wenig lächerlich geworden.

Der Streit läßt sich vielleicht schlichten. Unter Kultur versteht der Deutsche eine ihm selbst halb untergesunkene vage Erinnerung an die alte Verbindung des Reiches mit den Päpsten, nebst den daherrührenden Weihen, wie sie in der ‚Kulturmission' einer apostolischen Majestät umschrieben und repräsentiert sind. Diese Kulturmission umfaßte dereinst: 1. die Eroberung und Missionierung heidnischer Grenzländer (der sogenannten Randvölker), 2. die Einrichtung von Pflanzstätten, Mönchsschulen und Festungen, 3. das militärische Aufsichtsamt in den besetzten Grenzländern. — Die apostolische Majestät war für alle ihrem Arm Unterstellten meist recht formidabel und solch heiliges majestoso ruht heute noch tief in jedem deutschen Gemüt, das ohne zu fragen Heerbann leistet. Diese Erinnerungen sind die Erklärung auch des deutschen Monarchismus, der beispielsweise für Katholiken selbst dann seinen Zauber nicht verloren hat, wenn an Stelle der apostolischen

Majestät der protestantische Summepiskopus trat. Geblieben ist, wenn auch als Abstraktion, die Unterordnung unter eine wie immer geartete theologische Majestät.

Die Zivilisation dagegen gilt als der profanierte, religions- und devotionsfeindliche Kulturbegriff, der die Aufklärung, die Menschenrechte und eine mechanistisch-industrielle, entgötterte Welt in sich schließt. Scheler und Sombart sind, jeder in seiner Weise, die modernen Vertreter dieser Auffassung. Die ersten aber, die solche Antithese aufbrachten, waren die Romantiker, und daß sie ihren Kulturbegriff zunächst allein gegen Frankreich formulierten, nicht wie neuerdings Sombart auch gegen die ‚krämerhaften' Angelsachsen, ist außer Zweifel. Voltaire, der Aufklärer und Antichrist, ist der Romantiker Erzfeind. Sie wollen die übernatürliche Kraft der Weltlenkung auch im Politischen symbolisiert sehen; fürstliche Gewalthaber, wie immer sie sich geben mögen, für Statthalter Gottes nehmen.

Was nützt es, wenn man dagegen sagen wollte, daß für Frankreich seit De Maistre, Bonald und Chateaubriand, also seit reichlich hundert Jahren, die romantische Antithese keine Gültigkeit mehr hat; daß Frankreich einmal einen allerchristlichsten König besaß und auf einige dreißig solcher katholischen Könige zurückblickt, ja Karl den Großen uns streitig macht; daß also, was wir Kultur nennen, ebenso dort wie hier gelten könnte, mit dem Unterschied, daß es dort noch immer eine mächtige katholisch-royalistische Partei gibt, während wir gerade dieser Partei als die Schüler der Reformation, als die Begründer des Liberalismus und alles Unheils gelten, das über Europa kam? Was nützt das alles? Wir haben einen Kaiser, im Kriege sogar zwei, und wenn wir hundertmal Gewalt für Recht nehmen und nach modernen Begriffen als blutige Don Quichotes dastehen —: wir haben die Kultur, wir stehen mit dem lieben Gott in direkter Verbindung, die anderen sind minderwertig, Menschen zweiter Klasse. Nur

ist anzunehmen, daß das Mittelalter, auf das wir unsere Kultur doch beziehen, eine diskretere Sprache führte und geneigt war, immer dem andern eine odiose Überlegenheit wenigstens zu vindizieren.

*

Die Ausdehnung des Reiches unter den Staufen und Habsburgern, die Bestreitung der Kirchenrechte unter Heinrich und Barbarossa: das alles haben sich die modernen Vertreter der kontinentalen Ansprüche wohl gemerkt. Aber das andere, geistige Mittelalter: da soll seit Luther und Kant eine kopernikanische Wendung eingetreten sein. Daß ein so großes Reich, wie sie es erstreben, eine erschreckende Tiefe und Höhe der Begründung voraussetzt, um zu bestehen, das übersehen sie, maßen sie alles mit dem Säbel und der rohen Gewalt zu erbringen hoffen. Daß es nicht nur Kaiser und Waffenzüge, Junker und Landsknechte im Mittelalter gegeben hat, sondern auch Heilige, sehr viele, Tausende von Heiligen, großen Philosophen und Juristen, davon wollen sie nichts hören. Die bindende, die Liebesmacht im heiligen und nicht nur römischen Reich, die soll ein für allemal zu entbehren sein. Nur das Gemetzel, das Arsenal, der Raubzug und das Zerschmettern sollen weiter leben. Daß das Mittelalter von Gregor und Leo, von Thomas und Bernhard, von Franz und Dominikus völlig durchlebt und durchlitten war; daß es, nach einem Worte des Léon Bloy auf zehn Jahrhunderte der Extase aufgebaut, von der höchsten Engelspitze bis hinunter ins Elend reichte; daß das Militär aber nur eine Büttelrolle spielte —: das wollen sie nicht wahrhaben und man würde sich lächerlich machen, daran zu erinnern. Ein falscher Heldenbegriff, den die Renaissance aufbrachte, hält sie besessen. Ihre vergröberten Organe können die wesentliche Sprache des Mittelalters gar nicht mehr fassen, geschweige denn verstehen. Das Wunder halten sie für eine Illusion, das Zarte für Schwäche, die Armut für eine Schande.

Die großen, immer und ewigen Gewissensdokumente des Mittelalters aber behandeln sie, als seien das nur so Alfanzereien und abergläubische Grillen gewesen.

*

Hegel und seinen Nachfolgern (Bauer, Strauß, Marx) gegenüber möchte es geboten und erlaubt sein, das Prinzip des Selbstbewußtseins in der Geschichte durch das Prinzip der Selbsterkenntnis zu ersetzen. Die Geschichte als ein ‚dialektischer Prozeß, der sich unabhängig vom Willen des Menschen abspielt', läßt ohnehin für das Selbstbewußtsein nicht viel Raum. Durchbrochen aber wird dieser Prozeß nicht vom Selbstbewußtsein — das ist ein erkenntnistheoretischer Denkfehler —, sondern von der Selbstkritik.

*

22. IV. Der ‚Fortschritt' des Liberalismus ist nichts anderes als die sinistre Auswirkung der häretischen Prinzipien der Reformation. Dieser Fortschritt, die vielleicht größte Täuschung, der Europa überhaupt unterlegen ist, erstrebt die universale Beseitigung von Gesetz und Gewissen, und dort ist er, gerade in Deutschland, auch bereits angekommen. Der Fortschritt ist der Versuch einer Rechtfertigung der reformatorischen Revolte. ‚Nur die Schärfung des moralischen Sinnes,' sagt D'Aurevilly in seinem Buche über De Maistre und Bonald, ‚kann man Fortschritt nennen; darin ist alles beschlossen. Nur die moralische Vollendung, der man mit Anstrengung näherkommt, die man aber niemals erreicht, verdient diesen Namen ... und dieser Fortschritt wird für die Völker in dem Maße bestehen, als das Individuum heiliger wird, wie die Kirche sagt, denn der Fortschritt besteht nicht außerhalb des Gewissens eines jeden Menschen ..'

*

Auch die Reformation ist ein corpus mysticum, und es wäre 24. IV.
ein eitles Bemühen, wenn man sie nur bei ihrem Hervortreten und nicht auch in ihrer Auswirkung betrachten wollte. So aber ist sie in Deutschland, als religiös-politisch-philosophisches Gefüge, noch nie betrachtet worden.

*

Mit Deinen Toten 27. IV.
wie soll ich gehen?
Vor Deinen Lebenden
wie bestehen?
In diesen Grüften
wie muß ich rufen?
Ach, nur ein Echo
trifft Deine Stufen.

In das Entsetzliche
bin ich verschlungen.
Du der Verletzliche
hast mich bezwungen.
Odem,
der in die Verwesung bläst,
bist Du der Brodem,
der glühen läßt?

Bist Du der Grund,
der von Feuer loht?
Uns rafft Dein Mund
als sein tägliches Brot.
Du bist das Fieber,
das uns durchrann,
als sich hinüber
Sehnsucht entspann.

Sieh auf mich,
wie ich verdorre vor Dir.
Stärke den Schrei,
der verwimmert in mir.
Hemme, Unsäglicher,
Deine Beachtung.
Gib, Unerträglicher,
milde Umnachtung.

Laß uns am Tag
in den Särgen ruhn,
doch in der Nacht
Deine Wunder tun.
Schenke im Licht
uns Barmherzigkeit.
Ruf uns im Dunkel,
Drei-Einsamkeit.

*

28. IV. Ich beginne zu begreifen, weshalb in Deutschland der Verzicht souverän geworden ist; weshalb eine Agonie die Geister lähmt; weshalb die wenigen noch lebendigen Köpfe teils einem fruchtlosen Ästhetizismus, teils einem fatalen Entwicklungsglauben zum Opfer fallen. Ich beginne das alles zu begreifen. Man erliegt, ob man will oder nicht, einem übermächtigen Profanationssystem, dem schwer zu entgehen ist, weil außerhalb seiner kaum eine Möglichkeit der geistigen und der materiellen Existenz mehr gegeben ist. Ich weiß auch, daß die Fähigkeiten eines einzelnen, ja einer ganzen Generation nicht hinreichen werden, einen Ausweg aus diesem Inferno zu finden und ihn mit einiger Autorität zu gehen; weiß, daß es ein vielleicht fruchtloses Opfer sein wird, die Schleier von diesen Dingen zu heben. Vielleicht täte ich besser,

die Dinge auch meinerseits stehen und liegen zu lassen, Hurra zu rufen und mich auf dem nächsten Konsulat zum Abtransport in die vorderste Linie zu übergeben. Ich krümme mich vor Abscheu und vor meiner eigenen Nichtigkeit. Der idealistische Dichter aus Schwaben wußte, weshalb er von der Begierde abriet, zu schauen, was die Götter gnädig mit Grauen bedecken. Bin ich ein Dichter, bin ich ein Denker? Ich bin ein ‚landflüchtiger Dilettant.' Und doch, wie oft ich es mir sage, es hilft mir wenig: auch ich bin verpflichtet, ich kann mich nicht selber köpfen. Auch meine Sache wird drüben geführt so gut wie die jedes andern. Bileams Esel hat gesprochen, und der Prophet sagt, daß man dem Zugtier den Mund nicht verbinden soll. Die Kleinen hat er erwählt, die Großen hat er verworfen. Ich will nicht wissen, ob ich klein oder groß bin. Ich will das Kleine und das Große erkennen und aussagen, so gut ich kann, und ohne Rücksicht auf Stand, Rang, Amt, Würde, und was dergleichen achtbaren Dinge mehr sind.

*

‚Der Du Dein Leben, Deinen Tod den Menschen gibst und diejenigen liebst, die weinen, erhöre das Gebet des Unglücklichen, der leidet nach Deinem Beispiel. Nimm ihm die Last ab, die ihn erdrückt, sei für ihn der Cyrenäer, der Dir Dein Kreuz tragen half auf den Golgatha.' (Chateaubriand hat so gebetet.)

*

Jenem volksfremden Kastengeist gegenüber, der in der absolu- 3. V.
tistischen Glanzperiode die Verworfenheit des gemeinen Mannes lehrte, ihm gegenüber gilt es zu sagen, daß wir getauft sind, alle. Kant, Fichte, Humboldt, Schelling, Hegel wollten nach macchiavellistischem Rezept den Staat auf die vorausgesetzte Bösartigkeit und Nichtigkeit der Untertanen errichtet wissen. Es ist im Absolutismus begründet, daß man den Untertanen en canaille

behandelt, seine Moral bricht und ihn als willenloses Werkzeug nimmt.

*

In solcher Gesinnung hat Preußen die mönchische Zucht des Klosters auf die Kaserne übertragen. Die einschlägige Literatur verrät es auf Schritt und Tritt. Im selben Maße aber, als die Askese, sagen wir der preußischen Ordensritter, entweiht, kaserniert und populär wurde, schwand sie aus dem disziplinären Bewußtsein des übrigen Deutschland. Jene Art von diabolischer Übung, die in Preußen vom großen Kurfürsten an getrieben wird, verdient diesen Namen deshalb, weil sie immer unmißverständlicher der Erniedrigung und dem Vernichten dient. Ein Satz wie der von Scharnhorst: ‚Hat die Vorsehung irgendeine neuere Einrichtung dem Menschen unmittelbar eingegeben, so ist es die Disziplin der stehenden Armee. Durch diese allein ist ihr Werk gegen eine sonst unvermeidliche Zerstörung gesichert, und der Mensch, der diese geheiligte Einrichtung verdächtig zu machen sucht, weiß nicht, was er tut oder verdient nicht den Namen eines Menschen' —: ein solcher Satz hat Wort für Wort seine Richtigkeit, wenn man ihn nimmt und von der preußischen Armee auf das stehende Heer des Jesuitenordens überträgt. Ich sage das nicht im Scherz, sondern im gefaßtesten Ernst, und ich möchte damit bedeutet haben, daß diese Art von preußischer Askese nicht mit liberalistischer Oratorik zu bekämpfen und zu erschüttern ist, sondern nur durch eine ebenbürtige, geistige Disziplin. Die heftige Abneigung unseres Görres gegen Preußen, jenes Görres, der die mittelalterliche Mystik wieder entdeckt hat, sie kann im Grunde nur in seiner scharfen Witterung für die preußischen Blasphemien begründet gewesen sein.

*

Sucht man nach Überresten der Heiligenlehre, so findet man 5. V.
sie bei Baader, Novalis, Schopenhauer, Wagner; sogar bei Nietzsche noch. Vor allem aber in der Romantik. Seltsamerweise hat sie hier ein indisches Gepräge, was wohl darauf hindeutet, daß sie unter dem Zwange der Aufklärung zwar nicht auszurotten war, aber ein alibi suchen mußte. Arnim schreibt einmal: ‚Ich glaube, daß ihr alle aus Ostindien stammt, aus der Brahmanenkaste; denn ihr habt doch alle etwas Heiliges an euch.‘

*

Die geheimen Kräfte der Nation mobilisieren. Eine Intelligenzkritik darf die Musik nicht vergessen. Schließlich hat sich die deutsche Volkstheologie ganz in die Musik verkrochen, und die Messen und Oratorien besagen vielleicht mehr als die philosophischen Systeme.

*

Die deutsche Musik beginnt mit der Reformation. Irgendwohin müssen die Engel und Heiligen doch geflüchtet sein. Sie sind in der deutschen Musik gut geborgen, und werden eines Tages, so ist zu hoffen, aus diesem Zufluchtshimmel, nachdem der frühere wieder aufgebaut, hervortreten. Den Titel eines Jugendwerks von Nietzsche wird man dann umtaufen können in eine „Wiedergeburt des Heiligenreichs aus dem Geiste der Musik“. ‚Die Worte sind verpönt, die Töne sind frei‘: das ist die Erklärung dafür, weshalb die deutsche Musik so groß, und die deutsche Prosa so elend ist. In der deutschen Musik ist das heilige römische Reich begraben, eine Heiligkeit, die sich nicht fassen und torturieren, die sich nicht schurigeln und entwürdigen lassen wollte. Noch eignet uns in manchen Strichen jene Schüchternheit, die sich im Sichtbaren verschweigt und im Unsichtbaren verhehlt. Das ist unsere innere Civitas dei. Wir müssen

sie außen erwirken und könnten noch immer eine der ersten Nationen sein.

*

12. VII. Merkwürdig, daß keine Sozialisten in der Emigration zu finden sind, oder doch keine namhaften Sozialisten. Die aktuelle Rechtsfrage interessiert sie kaum; sie hängen im Geschiebe der Katastrophentheorie und ihrer Partei. Der Utopie stehen sie feindselig gegenüber, und es wäre ja die Utopie aller Utopien, sich im Ausland aufzuhalten, während in absehbarer Zeit in Deutschland Ämter verteilt werden. Von dem Juristenzirkel in Bern zu den revolutionären Sozialisten in Berlin besteht kaum eine Verbindung. Innen- und Außenpolitik sind völlig isoliert; niemand empfindet auch nur ein Bedürfnis, sich zu verständigen.

*

17. VII. Die Autorität ist nur asketisch zu garantieren. Mazzini in seinem Kampfe gegen die Theokratie, oder richtiger in seinen Bemühungen um den reformierten Gottesstaat, wollte dem Volke die Askese vindizieren. Sein edler Charakter war ein leuchtendes Beispiel dafür, wie er das Opfer in der Demokratie auffaßte. Eine Volkstheokratie schwebte ihm vor, und es gab vielleicht im damaligen Italien einen Boden dafür. Bakunin mit seinem Einwand, daß man das Elend nicht beseitigen könne, indem man es verewige, wird dem mazzinistischen Gedanken nicht ganz gerecht; er deckt nur den Widerspruch auf. Mazzini war, gleich Plato, der Meinung, daß eine besitzlose Klasse zu herrschen habe, aber — und dies im denkbar schärfsten Gegensatz zu Plato — er übertrug nun auf das Volk all seine ursprünglich wohl auf den Klerus gesetzten Hoffnungen. Eine besitzlose Klasse als Souverän, das ist eine große Idee. Der Souverän braucht ja nicht gerade die Staatsgeschäfte zu führen; es könnte genügen, daß er sie kontrolliert. Voraussetzung dieses mazzinistischen Gedankens

ist die fatale Gebundenheit des Klerus seiner Zeit an die Plutokratie, an den Feudalstaat, an den Großgrundbesitz; eine Verbindung, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, zur Zeit der strengsten Zentralisierung, ganz Europa erregt und gleicherweise in Rußland wie in Italien zu religiösen Aufständen führt. Die alte Feudalform der Theokratie ist überm größten Elend der Volksmassen errichtet und bietet die greifbarsten Blößen. Damals gibt es in Italien noch den Kirchenstaat und dessen Würdenträger sind als Großgrundbesitzer ein beständiger Anlaß zum religiösen und politischen Ärgernis.

*

Der Besitz wird im Staate so lange das Recht vergewaltigen, als nicht eine besitzlose Klasse darüber entscheidet, was rechtens ist. Das ist das ganz richtige Motiv der proletarischen Revolution. Nun kommt aber etwas anderes dazu, und das sind die Appetite, ausgedrückt durch die Gegnerschaft der proletarischen Führer gegen das Priestertum. Es gibt nämlich noch eine zweite besitzlose Klasse außer dem Proletariat: die der Asketen; diese Klasse aber ist freiwillig ohne Besitz, ja sie sieht ihre Überlegenheit im Verzicht. Diese Klasse ist naturgemäß durch ihre pure Existenz die Widerlegung der proletarischen Ansprüche. Die Feindseligkeit zwischen Proletariat und Priestertum reduziert sich demnach auf eine Rivalität zweier besitzloser Klassen um die Herrschaft. Es kann keine Frage sein, daß das Kulturgewissen in diesem kommenden Streite sich für das asketische Ideal gegen das proletarische entscheiden wird, wenn wirklich die geistigen und nicht die materiellen Interessen den Ausschlag geben sollen. Das Proletariat will, eben soweit es proles ist, zum möglichsten Genuß kommen; die Angelegenheiten der Menschheit und der Kultur kommen in zweiter Linie. Die Priesterschaft ihrerseits verkennt die Vorteile ihrer Freiheit vom Besitz, und da die Be-

sitzlosigkeit keineswegs eine Naturgabe ist (sie widerstreitet der Natur), sondern täglich errungen sein will, so wird das schließliche Resultat dieser Kämpfe sein, daß in einer vielleicht nicht allzu fernen Zukunft die Asketen zwar herrschen werden, aber unter der strengsten Kontrolle der eifersüchtig Beherrschten. Das wäre immerhin eine andere Verfassung als das Mittelalter sie kannte, die Theokratie aber bliebe erhalten.

*

19. VII. Eine ungewöhnliche Form der Trennung von Kirche und Staat kennt Léon Bloy. Er sieht Leo XIII. das Interdikt schleudern über alle achtzig Kirchen Frankreichs, ein absolutes Interdikt ‚omni appellatione remota', bis zu der Stunde, wo ‚dies ganze Volk schluchzend um Barmherzigkeit bäte'. Das ist Jehova und Israel.

*

31. VII. Daß Rasse nur durch das Gesetz, und zwar durch das religiöse Gesetz garantiert wird, dafür sind die Juden als ein unsterbliches Beispiel den Rassetheoretikern zu empfehlen. Vielleicht werden orthodoxe Katholiken und Juden im Bunde einmal noch Deutschland aus seinem Sumpfe erretten. Ein Antisemit wie Marx, der den religiösen Charakter überhaupt negiert, ist der schlimmste, der sich denken läßt.

*

Die Einvernahme des Alten Testaments, und noch dazu des mißverstandenen, durch die Reformation ist eine höchst wichtige Sache. Sie begründete einen Bund des jüdischen Messianismus mit dem protestantischen Chauvinismus; alles aber, was die alten Juden geistig verstanden, haben ihre germanischen Schüler sehr bald ins Materielle gewendet. Als die Reformation von der idealistischen Philosophie mit Preußen verschweißt wurde, fand sich

auch das deutsche Judentum in diese Richtung gebunden. Mit dem Zusammenbruch der reformatorischen Ideen als leitender nationaler Gedanken, wird der jüdische Messianismus seine Freiheit zurückerhalten. Es könnte möglich sein, daß die Juden einmal in Deutschland von zwei mächtigen Parteien, der proletarischen und der aufstrebenden katholischen sehr umworben werden. Sie werden gut daran tun, sich beizeiten zu der Partei zu schlagen, der der Sieg gewiß ist, und es ist nicht anzunehmen, daß sie bei ihrem feinen Empfinden für das Definitive und Absolute lange schwanken werden.

*

Der Widerstand bleibt das wichtigste aus den Menschen- 7. VIII.
rechten. Die andern könnte man so betrachten, daß sie nur eine anthropologische Bedeutung haben, und den Staat, der sie zur Grundlage seiner Verfassung macht, nur eben nach seinem natürlichen Wesen, nach seinem nationalen Temperament charakterisieren. D'Aurevilly faßt, wenn ich ihn recht verstanden, (p. 55 „Les prophètes du Passé") die Demokratien so auf. ‚Les droits des peuples, vis à vis les uns des autres, seraient leurs facultés (naturelles) et l'on sait de quoi cette notion de facultés se compose!' Das Widerstandsrecht macht indessen eine Ausnahme, und es stimmt darum nicht, wenn d'Aurevilly am Ende aller Philosophien nur den Gegensatz des Papstsystems von De Maistre und des „Leviathan" von Hobbes sieht. Das Widerstandsrecht ist offenbar aus der alten Theologie durch Vermittlung der Jesuiten in die französische Déclaration hineingeraten. In diesem Punkte begegnen sich Menschen- und Gottesrecht; Mercier hat es erwiesen. Und an diesen § 34 der Déclaration wird jede Verfassung der Zukunft weiter anknüpfen müssen und können. Jedenfalls unterscheidet dieses Recht schon heute den Kampf zwischen der puren Gewalt und den auf dem Widerstand fußenden Demo-

kratien. Ich finde übrigens zu meiner Überraschung, daß schon Bonald den Gedanken einer Ergänzung der Menschenrechte durch Gottesrechte ausgesprochen, einen Gedanken, auf den ich wirklich ein wenig stolz war. ‚La Révolution', sagt er, ‚a commencé par la déclaration des droits de l'homme, elle ne sera finie que par la déclaration des droits de Dieu.' Er ist also auch der Meinung, daß die Entwicklung nicht einfach zu verneinen, sondern das errungene Gut zu verteidigen und auszubauen sei.

3.

Inzwischen ist mein Buch „Zur Kritik der deutschen Intelligenz“ erschienen. Ungefähr am Tage der Ermordung Liebknechts kam es heraus. Das erste Exemplar brachte ich Emmy zu ihrem Geburtstag ins Krankenhaus, wo sie an einer schweren Lungenentzündung niederlag. Sie hatte hohes Fieber, erkannte mich kaum, streichelte aber über das Buch, das ich ihr brachte und lächelte auf eine schmerzliche Weise, als ob sie für immer Abschied nähme. Es war wenige Tage vor der Krisis. Der Arzt wollte mir kaum erlauben, daß ich für einige Minuten das Zimmer betrat. Bern, 12. II. 19

*

Sehr bedauere ich, daß ich über der literarischen Arbeit versäumte, die aktuellen Ereignisse sorglicher zu notieren. Ich kann überm Produzieren nur schwer etwas anderes tun. Auch war es geboten, vorsichtig mit Aufzeichnungen zu sein, die manchen diesseits und jenseits der Grenze Lebenden hätten gefährden können. War es in jenen Tagen doch keineswegs unerhört, daß man sogar auf Schweizer Boden in Privathäuser eindrang, Schriftstücke stahl, beschlagnahmte oder photographierte. Der Schriftleiter der F. Z. versicherte mir einmal allen Ernstes, daß er in seinem Redaktionszimmer eines Morgens einen ganzen Becher voll fremder Zigarrenasche vorfand, von einer gegnerischen Nachtsitzung herrührend. Ein andermal wurde ihm von der Berner Polizei eine Anzahl von Photos vorgelegt, welche die inneren Geschäftsräume, Aktenmappen, Schriftstücke und der-

gleichen zum Gegenstand hatten. Die Polizei behauptete, diese Photos seien in der Aare schwimmend gefunden worden.

*

Deus ex machina. Unversehens wird aus der zerbrochenen Maschine das blutüberströmte Haupt Christi erstehen; noch bei der Auferstehung von Blut überströmt und dunkles Entsetzen verbreitend in seiner Erhabenheit...

*

17. II. Von Brupbacher einen interessanten Brief. Er nennt die „Kritik" ein frommes Buch in einem schön gottlosen Stil. Das Buch erinnerte ihn an Ronsard, Rabelais, Brandhomme. Es sei eine Pascalpredigt im Helvétiusstil, und er hoffe, dieser Stil, der Stil des Buches werde meine Religion erschlagen. (Augustinus suchte umgekehrt, vermittels einer besseren Einsicht, seines guten Stiles Herr zu werden).

*

Alle Abenteurer haben sich jetzt nach Rußland geschlagen. Radek ist in Berlin verhaftet worden. Die Bolschewiki scheren sich den Teufel um Artikel 2 des Vertrags von Brest-Litowsk, der ihnen die Propaganda in Deutschland verbietet.

*

19. II. Bei Emmy, müde und abgespannt, auf dem Liegestuhl. Es ist schön, langsam einzuschlafen, während sie ihren kleinen Arbeiten nachgeht. Sie gibt mir eine Zigarette in den Mund, die sie bereits angezündet hat; stellt den Aschenbecher hin, tippt selbst die Asche hinein. Sie deckt mich, da es kalt durch die Türspalte hereinzieht, mit ihrem braunen Manchestermantel zu und bäckt Pfannkuchen. Das ist sehr schön. — Ich habe oft in diesen Tagen das Gefühl einer tiefen Abwesenheit. Es begegnet

mir, daß ich mich fremd und vereinsamt fühle; daß ich traurig bin und sogar verzweifelt, ohne sagen zu können, weshalb. Ich liebe sehr die weiße Farbe, weiße Fahnen. Als Knabe las ich wohl fünfzig Mal hintereinander die Kreuzzugsgeschichte Gottfrieds von Bouillon. Die heiligen Kämpfe berauschten mich. Wie liebte ich Tancred und Reinold, wie liebte ich Bernhard von Clairvaux.

*

Wer sein Ich liquidiert, kann keinen Sinn haben für Lob oder Tadel, für einen guten oder schlechten Ruf, sowie für irgendeine Machtfrage. Man wird gut daran tun, eine Maske zu tragen, die den Ansprüchen und Meinungen der jeweiligen Umgebung gerecht wird. Man erspart sich viele Ungelegenheiten.

*

Emmy hat mir ein Gedicht geschenkt:

Noch halten wir uns an den Händen.
Zeit schimmert hell in langen Reihen.
Sieh, es will weiße Lilien schneien,
die Herzen wollen sich verschwenden.

Jetzt bist du ich, und ich bin du,
die Straße ist ein weißer Traum.
Wir spielen Wandern immerzu,
vertauschen uns am fernen Saum.

Und einst wird sein ein weiß Verwehen.
Dann will ich flüchten in dein Angesicht.
Träumend in dir — o leises Untergehen! —
Umspielet uns das hellste Licht.

*

Ich möchte die „Dämonen“ von Dostojewsky lesen. Was wohl Frau Ketty jetzt macht? Sie liebte nur Dostojewsky, sonst nichts und niemanden auf der Welt. Wie oft man wohl stirbt, ohne es zu wissen? Manch einen hält man für einen Menschen, und er ist nur ein Gespenst, ein Toter auf Urlaub.

*

Allen Toten dieses beendeten Krieges zum Gruß: O Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen. Herr, laß sie ruhen in Frieden ...

*

21. II. Politik treiben, heißt Ideen verwirklichen. Der Politiker und der Ideologe sind Gegensatztypen. Der erstere beugt die Idee, der letztere bewegt sie, das praktische Bemühen stets durchkreuzend. Aber sie ergänzen einander, indem Ideen um ihrer selbst willen, ohne den beständigen Versuch ihrer Fruktifizierung, ohne die Probe auf ihren sozialen Wert in keinerlei meßbare Distanz gerieten, für die Gesellschaft also gar nicht vorhanden wären. Die einzige des Ideologen würdige Politik ist vielleicht die Realisierung seiner Idee am eigenen Leibe und in seinem eigenen Leben.

*

23. II. Im Traum sehe ich Emmy mit erhobenen Händen durch den Mittelgang der Münchener Frauenkirche zum Altar getragen. Ich befinde mich in der begeistert und erregt nachdrängenden Volksmenge. Sie steht mit dem Rücken zum Altar. Ich sah viel Grazie, Freude und blühendes Leben: Liebende, die sich opferten; Tote, die ein ihnen dargebrachtes Requiem lächelnd quittierten.

*

Unter dem Titel „Die kranke deutsche Seele“ bringt die Frankfurter Zeitung einen Beitrag des Arbeitersekretärs Erkelenz, worin

folgende Sätze stehen: ‚Das deutsche Volk hat seine Seele verloren. Die bisherige Seele war eingestellt auf Ordnung, Wissen und Gehorsam. Der schändliche Mißbrauch, den wir selbst und die alte Leitung damit getrieben, hat diese Seele getötet. Mangel an staatsbürgerlichem Verantwortungsbewußtsein wies sie ja stets auf, war dafür um so stärker im geschäftlichen Denken und Handeln. Der Kriegswucher, der verfehlte Weltmachtstraum, die Versperrung des Sicherheitsventils des freien Wortes im Kriege, die Unterdrückung jedes Persönlichkeitsbewußtseins im Heere und in der Heimat, die Verherrlichung des Mordes als nationale Tat durch vier lange Jahre hindurch, Millionen Einzelsünden gegen das Selbstbewußtsein der Untergebenen im Heere —: das alles und vieles andere, ins Maßlose gesteigert durch den unerhörten Zusammenbruch aller Hoffnungen, haben unsere Seele getötet . .‘

*

27. II. ‚Je älter ich werde,‘ schreibt Tolstoi an Berta von Suttner, ‚und je länger ich über die Frage des Krieges nachsinne, desto mehr bin ich überzeugt, daß die einzige Lösung der Frage in der Weigerung des Bürgers läge, Soldat zu werden. Solange jeder Mann im Alter von zwanzig, einundzwanzig Jahren seine Religion — nicht nur das Christentum, sondern auch das mosaische Gebot ‚Du sollst nicht töten!‘ — abschwören und versprechen muß, alle niederzuschießen, die sein Chef ihm befiehlt, auch die Brüder und Eltern, — solange wird der Krieg dauern und wird immer grausamer werden. Auf daß der Krieg verschwinde, tut nur das Eine not: die Wiederherstellung der wahren Religion und damit der menschlichen Würde.‘

(Inzwischen aber, und solange ein religionsfeindlicher oder indifferenter Staat herrscht, wird man die Rechtsfrage so konstruieren müssen, daß dieser Staat die Gottesrechte bestreitet und daß man ihm darum keinen Eid leisten darf. Es ist ein un-

mögliches Faktum, daß es in solchem Staate eine allgemeine Dienstpflicht gibt. Geradezu ungeheuerlich aber ist ein Militärzwang von seiten eines Staates, der nicht nur keine Kirchen-, sondern nicht einmal die Menschenrechte anerkennt.)

*

28. II. Die Abende verbringe ich jetzt gewöhnlich mit Emmy in ihrem Marzilli-Stübchen. Sie erzählt oder liest mir dann aus der Franziskus-Biographie des Thomas a Celano, aus Thomas a Kempis oder aus Anna Katharina. Sie gibt sich soviel Mühe mit mir. Das „Bittere Leiden unseres Herrn" habe ich von ihr ausgeliehen und flüchtig hineingesehen. Sogleich fiel mir ein Satz auf, der mir vom ganzen Buche den höchsten Begriff gibt und den ich wieder und wieder gelesen. Er steht S. 42 jener Ausgabe. ‚Alles dieses', so heißt es dort, ‚geschah in wunderbarer Ordnung und Feierlichkeit und war sinnbildlich und leuchtend und bald vollendet; und das in einer Intention Gebrachte oder Gepflanzte folgt der Intention ganz lebendig nach und breitet sich aus nach seiner Bestimmung.' (Sie sagt es, ohne jeden Akzent, von einem Begebnis, das sie in der Extase Brentano erzählt.)

*

Schwieriger noch, als dieser Zeit Widerstand zu leisten, ist es, sich nicht mit ihr zu beschäftigen. Wo sie uns noch zu berühren vermag, dort sind wir noch immer mit ihr verbunden. Es ist die Strafe für unseren Intellekt und ein Zeichen dafür, daß die Fäulnis teil an uns hat. Die Reinheit, die wir erstreben, ist vielleicht nur eine Sehnsucht, und diese ein Zeichen unserer Verflochtenheit in den Untergang.

*

1. III. Zwei seltsame Bücher. Nummer 1: Ein kabbalistisches Zeichenbuch mit dämonologischen Abbildungen. Teufel, die eine ab-

sichtliche Banalität zur Schau tragen, um darüber wegzutäuschen, daß sie Teufel sind. Ründlich pausbäckige Bauerndirnen, die in einen Eidechsenleib endigen. Ausgeburten der feurigen Sphäre, von einer feisten Zudringlichkeit. „Den hab ich schon gesehen!" ruft Emmy aus und zeigt auf einen schielenden Kerl mit Hängebrüsten und Schweinsfüßen. Die Figurinen erinnern an den Buben im Kartenspiel. So sind sie auch gefärbt. Sehr einprägsame Burschen mit grellem Augenring; die Banalität behägig und drall, unterstrichen, um irrezuführen.

Nummer 2: Basedows Bilderbuch, in den zärtlichsten, japanischen Farben. Phantastische Ansichten von Fischen, Vulkanen, Seeschweinen und Städten. Die Abbildungen sprechen für sich selber; sind Gedankenformen, direkt so wahrgenommen und so hingesetzt.

*

Von Prof. Förster erhielt ich die Zusage für einen Paß. 3. III.
Es kann aber bis zur Ausfertigung noch einige Tage dauern.

Inzwischen lese ich Pascals „Briefe an die Jesuiten". Diese Briefe führen mitten in den Streit um die Gnade, und also um Freiheit und Verantwortung. Sie erörtern das Gnadenproblem, wie es bei Paulus, Pelagius, Augustin, Luther und Jansen sich spiegelt. Dabei ist wieder einmal zu sehen, daß der Begriff der Freiheit sehr vieldeutig ist und die verschiedenartigsten Interpretationen zuläßt. Bald figurieren die Jesuiten, Ignatius besonders, als unerbittliche Vernichter der individuellen Autonomie, bald als die Apostel einer neuen, laxeren Moral. Die Wahrheit ist wohl, daß sie in der Moraltheologie strenger, in der Seelsorge aber zu Zugeständnissen mehr bereit gewesen als die Zeit vor ihnen. Das konnte auch Pascal im großen ganzen nicht anders erweisen.

*

Was wäre die Kritik an der Nation anders als ein fortgesetzter Akt der schnödesten Nörgelei, wenn man nicht hoffte, in und mit der Nation zu immer größerer Selbstkenntnis, Verantwortung und Freiheit zu gelangen? Was könnte einem daran gelegen sein, gerade der eigenen Nation immer wieder eine von ihrer Eigenliebe bestrittene Schuld und Verpflichtung zuzuerkennen, wenn man nicht hoffte, mit solchem Mittel zu echterer Bindung und freierem Selbstgefühl zu gelangen?

*

24. V. Zweimal bin ich inzwischen in Deutschland gewesen, anfangs März und anfangs Mai, und zwar in München, Berlin, Frankfurt und Mannheim. In Berlin fand ich freundlichste Aufnahme bei Witting und Persius, Gerlach und Ströbel. Auch mit Elisabeth Rotten war ich öfters zusammen. In Frankfurt hörte ich einen Vortrag Beerfeldes; in Mannheim sprach ich selbst, auf Einladung Lederers, über „Siebzig Dokumente". Auch von alten Bekannten sah ich einige wieder. Ich schneite da eines abends (incognito, so glaubte ich) in eine Dada-Veranstaltung hinein und mußte mit in die Wohnung des Dr. Lubasch kommen, wo es recht bunt zuging: es tanzten ungefähr zwanzig Paare zu Grammophonmusik.

Resultat: daß die politische Aktion in der Schweiz keinen Sinn mehr hat, und daß es kindisch ist, diesem Treiben gegenüber auf Moral zu bestehen. Ich bin gründlich geheilt, von der Politik nun auch, nachdem ich den Ästhetizismus bereits früher abgelegt hatte. Es ist notwendig, noch enger und ausschließlicher auf die individuelle Basis zu rekurrieren; nur der eigenen Integrität zu leben, auf jedes korporative Wirken aber ganz zu verzichten.

*

Auch Landauer ist ermordet worden; was sage ich ermordet, er ist von rückwärts getroffen und dann, nachdem er zu Boden

gesunken, zertrampelt und zertreten worden. Die alldeutsche Presse frohlockt darüber. In seinem „Aufruf zum Sozialismus", und zwar am Schlusse, schrieb er: ‚Was liegt am Leben? Wir sterben bald, wir sterben alle. Wir leben gar nicht. Nichts lebt, als was wir aus uns machen; die Schöpfung lebt; das Geschöpf nicht, nur der Schöpfer. Nichts lebt als die Tat ehrlicher Hände und das Walten reinen, wahrhaften Geistes.'

*

Bei meiner Rückkehr finde ich zwei neue Besprechungen vor: von Dr. Grba in „La Serbie" und von Dr. Saager in der „Nationalzeitung". Die serbische freut mich ganz besonders, zeigt sie mir doch, daß meine Neigung für diese ernste, opfermütige Nation erwidert wird. Ich weiß, die Besprechung ist eine Geste, aber ich will diese Geste keineswegs unterschätzen. Item: ich freue mich aufrichtig und habe dies auch Prof. Markowitsch sagen lassen.

*

Johann Georg Forster (Paris 1793): ‚Oh, seit ich weiß, daß 28. V.
keine Tugend in der Revolution ist, ekelt sie mich an. Die schmutzigen Kanäle nachzugraben, in welchen diese Molche wühlen, lohnt keines Geschichtsschreibers Mühe. Immer nur Eigennutz und Leidenschaft zu finden, wo man Größe erwartet und verlangt, immer nur Worte und Gefühle, immer nur Prahlerei statt wirklichen Seins und Wirkens — wer mag das ertragen?'

*

Seit einigen Tagen beschäftigt mich wieder mein Phantastischer Roman, in den ich seit Ascona keinen Blick mehr getan. Seltsam wie das Buch sich mit den Ereignissen weiterspinnt. Ich habe jetzt einen neuen Abschnitt dazu geschrieben und ihn betitelt „Der Verwesungsdirigent". In diesem Kapitel wird ange-

nommen, daß ein Fleischwarenhändler der letzte sein wird, den man begräbt. Später stellt sich jedoch heraus, daß noch einige andere das große Sterben überdauert haben. Die Leidtragenden sind Revenants und Dreimonatsleichen. Das Begräbnis gestaltet sich zu einem Festzuge ähnlich demjenigen, der bei den eleusinischen Mysterien stattfand. Zur Rechten des Schauplatzes wird eine drückend empfundene Finsternis in Kisten verpackt. Zur Linken zeigt sich ein gleichfalls überlebender Dichtklub eifrig damit beschäftigt, die Verwesung zu registrieren und die phantastische Wirklichkeit zweckmäßig abzuschwächen. Zusammenstoß zwischen dem Verwesungsmeister und jenem Dichtklub, der überraschend von der Erotik zum Humanismus übergeht. Der Verwesungsdirigent läßt sich durch seinen Famulus eingehend informieren und erkauft sich den Durchzug mit einigen freundlichen Spenden.

*

31. V. Die Versuchung, sich an Revolutionen und Revolten zu beteiligen, ist für junge Menschen und besonders für Idealisten, immer sehr groß. Die Aussicht, das schönste und wohlgemeinteste Programm sofort und mit einem Schlage verwirklichen zu können, ist allzu verlockend. Selbst Baudelaire und Wagner, zwei so jenseitige Menschen, haben solcher Versuchung nicht widerstehen können. Freilich sind beide von ihren menschenfreundlichen Neigungen raschestens wieder zurückgekommen.

*

Merkwürdige Erlebnisse in Berlin. Ich war dorthin gefahren, um politische Anliegen zu besprechen. Und sah mich am Ende von allen Seiten mit Aufträgen für die Schweiz bestürmt; Aufträgen, die indessen keineswegs die Politik, sondern die Valuta betrafen.

*

Woran ich nach Hermann Bahr all glaube: an eine neue Ro- 5. VI.
mantik im Geiste Franz von Baaders; an eine Konspiration in Christo; an eine heilige christliche Revolution und eine Unio mystica der befreiten Welt; an eine neue Verbindung Deutschlands mit der alten Spiritualität Europas; an eine Rebellion nicht gegen die natürlichen Grundlagen der Gesellschaft und des Gewissens, sondern für diese Grundlagen aus universalem Gewissen; an eine soziale Civitas dei; an eine Wiedervereinigung der in Bereitschaft stehenden orientalischen Kirche mit der okzidentalen; nicht zuletzt an ein Deutschtum, das den Sinn dieses Krieges erfüllen wird: die Einordnung einer gegen die Sozietät rebellierenden Nation.

Ich ersehe aus dieser Zusammenstellung, daß ich mir Mühe gab, die verschiedenen europäischen Parolen von gestern und heute zusammenzuschließen und dabei den patriotischen Fehler beging, sie sämtlich in Deutschland, und zwar in einem einzigen Anlauf verwirklicht zu wünschen.

*

Was ist doch der letzte Grund von Luthers Revolte gewesen? Er stellte das religiöse Individuum so hoch, daß er seinethalben sogar einen doppelten Rechtsbruch auf sich nahm. Heute würde er beide, das kanonische und das weltliche Recht, auf seiner Seite gehabt haben können.

*

Man beginnt sich für Emmys „Gefängnis" zu interessieren. 9. VI.
Das Buch spricht den Namen der Zeit und ihr Leiden aus. Ein Berliner Rezensent nennt es ‚moderne Memoiren aus einem Totenhause' und kann seinen Eindruck nur mit demjenigen vergleichen, den er von Hamsuns „Hunger" hatte. Eine Münchener Zeitschrift schreibt: ‚Ein Drittel Kind, ein Drittel Weib, ein Drittel Gamin,

wird sie, die dieses Buch geschrieben hat, über die vielen ihr ähnlichen hinausgehoben, weil das Urmenschliche in ihren von Mitleid zärtlichen Händen aufglüht wie ein roter Rubin, neben dem alles andere in graue Asche zerfällt.' Das Buch ist stilistisch ein ununterbrochenes Feilen und Nagen an Eisengittern. Es kennt keine Kapitulation und keinen Kompromiß. Es ist unerschütterlich in einer exakten Redlichkeit.

*

„O Herr, mein ganzer Glaube, die ganze Sehnsucht meines Daseins ist heute eines gewaltsamen Todes gestorben . ."

„Heute habe ich Dich gezeugt . ."

*

11. VI. Emmy bereitet ein neues Buch vor. Die ersten sechzig Seiten sind bereits da und ich habe sie durchgelesen. Auch dieses Buch wird ein Zeichen der Zeit sein. Der Beginn, wo eine kleine Schauspielertruppe sich auflöst und in alle vier Winde auseinanderstiebt; das fruchtlose Gebet im Dom, der Hunger, die Entehrung: was ist das alles, wenn nicht die Verlassenheit? Dann aber: der Himmel zerteilt sich und zärtlich gehen die Sterne auf. Ein Vogel singt im Frühreif . . . es pfeift so weiß. Ein Kind geht durch die Nacht und weint . . . Ein Lichtfall über das Kind! Ein Lächeln über das singende Kind! Die Seele will aufstehen aus Moder und Weh . . .

*

17. VI. Auch ich habe mit den Studien zu einem neuen Buch begonnen. Ein Werk von Prof. Karl Sell („Die Religion unserer Klassiker", Tübingen 1910) ist mir willkommen, weil ich empfinde, daß diesbezüglich in meiner „Kritik" eine Lücke geblieben ist.

Die Klassiker lassen von den christlichen Grunddogmen (objektive göttliche Wahrheit, Dreifaltigkeit, Gottheit Christi; Ver-

söhnung der Welt mit Gott durch sein Leiden und Blut; Weltende und jüngstes Gericht; Sünde, Seligkeit oder Verdammnis) kaum eines gelten.

Dauernd fehlt die zur Einheit und Freiheit drängende Mystik; die Linie des Humanismus wird nicht überschritten. Ihre Religion bleibt innerhalb der Grenzen einer Humanität im antiken, nicht im christlichen Sinne. Die Gegenstände und sehr widersprechende Gedanken werden poetisiert. Auch das Heidentum findet begeisterten Ausdruck.

Sie schließen das humanistische Zeitalter in wenig originaler Weise ab. Wären sie, so sagt Sell, Propheten eines Künftigen gewesen, so hätten sie energische Widersacher eines Gegenwärtigen sein müssen (was keineswegs der Fall war).

Ihre Humanität hatte noch nicht so schwere Proben zu bestehen, wie sie uns heute auferlegt sind. Ihre poetische Interpretation verbarg die Schädlichkeit einer auflösenden Philosophie. Es fehlen ihnen (abermals nach Sell) jene Kräfte der Religion, die zum großen Gesetzgeber und Organisator, zum Leiter und Seelsorger vieler Menschen gehören; jene überströmenden Liebeskräfte, die zum Mitleid, zum Opfer, zum Erbarmen führen.

*

Interessant wäre es, bei Schiller und Herder den Ursachen des Ästhetizismus, bei Lessing, Herder und Goethe den maurerischen Ideen und der Abhängigkeit von Spinoza nachzugehen.

Lessing.

Gehört, wie mit Ausnahme Schillers alle unsere Klassiker, und wie auch Claudius, Voß, I. Müller, Graf Stolberg, Graf Bernstorff u. a., dem ‚damals so einflußreichen' Templerorden an. In seinen „Gesprächen für Freimaurer" ist der Grundgedanke,

daß dieser Geheimbund die geistlichen und sittlichen Kräfte aller Individuen zu einer freien Humanität zu entwickeln, dem Nationalismus aber und der Unterordnung aller unter den Staat entgegen zu wirken habe. Auch Reimarus, den er herausgibt, ist in wichtigen Stücken Freimaurer. So erzählt er die alte gnostische Fabel vom Diebstahl des ‚scheintoten' Christus, um die Auferstehung zu erklären.

Zu Spinoza bekennt sich L. gelegentlich eines Besuches von seiten Fr. H. Jacobis. Jacobi ist einer der besten Spinozakenner seiner Zeit und den namhaften Klassikern in dieser Kenntnis überlegen. Er versteht Spinoza sehr zutreffend als den Vertreter eines jegliche persönliche Religion vernichtenden Atheismus und Fatalismus. ‚Hen kai Pan', gesteht ihm Lessing, ‚ich weiß nichts anderes.' Mit Spinoza gemeinsam hat er die Neigung zum Fatum und die Abneigung gegen einen der Natur als etwas Fremdem gegenüberstehenden Gott; die Abneigung gegen eine dualistische Auffassung, die Diesseits und Jenseits etwa getrennt halten möchte.

Herder.

Gilt als der Theologe der Sturm- und Drangperiode; einer Zeit also, in der aus England der Geniekult, der Kult des Originalen, Schöpferischen, die Shakespearomanie auf das Festland herüberkam. Seine Berufung nach Schaumburg-Lippe führt ihn in eine Welt delikater Kontraste. Der Graf, der ihn berufen hat, ist eine Parallelfigur zu Friedrich II.; Inspirator der Scharnhorst und Gneisenau. Die Gräfin dagegen ist strenge Pietistin. Zwischen Militär und Pietismus sucht Herder sich zu arrangieren. Als Literat tritt er für die heftigste Kritik an Kirche und Dogma, Ritus und Verfassung ein; als Aufseher (Bischof) der kleinen Grafenschaft plädiert er für ein rigoroses Staatskirchentum als Rückgrat der deutschen Volkskultur. Diese eigentümliche Spal-

tung zwischen Bischof und Libertin kennzeichnet seine Wirksamkeit; eine Wesensspaltung, wie sie sich (nach Sell) später nie mehr, selbst bei Schleiermacher nicht ereignet hat. So wird Bückeburg die eigentliche Geburtsstätte der ‚modernen Weltanschauung'; ‚man könnte auch sagen: damals wird die Romantik geboren' (!).

Die Mitarbeit Goethens an den „Ideen zur Philosophie der Geschichte" wird gemeinhin unterschätzt. Die Geschichte hat nach Herder-Goethe nur einen immanenten Zweck. Gott ist sich selbst genug. Es kommt darauf an, daß der Mensch ganz das werde, wozu er die Kräfte hat. Der große Gedanke des Augustinus von einem Weltziel im Endgericht wird verworfen. Die Geschichte ist ein einziges Ganze natürlicher Entwicklung. Es gibt nur eine individuelle Nemesis. Die Erlösung liegt in der ‚fortschreitenden Kultur'. Humanität ist eine Maxime der schöpferischen Erkenntnis alles ‚wahrhaft Wertvollen' in der Geschichte.

Auch seine 1787 unter dem Titel Gott erschienenen „Fünf Gespräche über Spinoza" sind im lebhaften Austausch mit Goethe entstanden, veranlaßt durch Jacobis Entdeckung des Lessingschen Spinozismus. Von Jacobis wirklichem Spinoza ist indessen Herder weit entfernt; nur die Alleinslehre, den Pantheismus übernimmt er. Gottes ist ein Reich, in dem nichts Böses sein kann.

Schiller.

Schwanken zwischen Tübinger Stift und der Militär-Akademie; ähnliche Situation wie die Herders, und ähnliches Resultat: Ästhetizismus als Ausflucht in ein mögliches Dritte. In der Knabenzeit mit Vorliebe predigend, ist er als Jüngling interessiert für die ‚erhabenen Verbrecher'. Im „Don Carlos" entwirft er das Programm der nationalliberalen Partei: die Reform, rechtzeitig und freiwillig von oben her durchgeführt, beugt sicher jeder Re-

volution vor. ‚Daher', sagt Sell in seiner naiven Weise, ‚der Zauber, den er auch auf unsere größten Staatsmänner und Feldherrn ausgeübt hat.

In seiner „Theosophie des Julius" zeigt Schiller einen seelenvollen Pantheismus: in Gestalt einer Verbindung von Leibniz und abermals Spinoza, wie zu gleicher Zeit Herder. ‚Ich habe keine philosophische Schule gehabt und wenig gedruckte Schriften gelesen', gesteht er. Nach der durch Körner vermittelten Lektüre Kants ist für Schiller der Dualismus, die Zweiheit der Welten Diesseits und Jenseits aufgehoben. An dessen Stelle tritt der Gegensatz von scheinbarer und wirklicher Welt.

Schillers Geschichtsphilosophie: die Menschheit hat einen moralischen Endzweck, die Freiheit (nur die intelligible aber!) wird in der Geschichte verwirklicht; und zwar folgendermaßen: die natürlichen Anlagen streben unbewußt durch die Zwietracht der Interessen der Freiheit zu. Das Freiheitsziel soll nicht bloß instinktmäßig durch das Getriebe der Selbsterhaltung (Spinoza) und den Drang der Interessen gefördert, sondern vernunftmäßig erkannt (darin besteht die Freiheit) und aus Einsicht und Gesinnung gelöst werden.

Als Bürger der französischen Revolution plant Schiller eine Schutzschrift für den unglücklichen König. Der Versuch des französischen Volkes, sich in seine heiligsten Menschenrechte einzusetzen, habe doch nur das Unvermögen und die Unwürdigkeit desselben an den Tag gebracht. Als Aufgabe ergibt sich, an Stelle des Vernunftstaates, der einstweilen noch in weiter Ferne steht, das Vorbild, einen ästhetischen Staat schöner Seelen zu setzen, das heißt die Gleichheit und Freiheit zunächst auf ästhetischem Wege zu verwirklichen.

Es findet sich bei Sch. keine irgend belangvolle Äußerung über Christus. Das Genie schafft nach autonomen Gesetzen, aus einer Ahnung höherer göttlicher Wirklichkeit.

Goethe.

Nennt Spinoza ‚theissimus und christianissimus'. 1813, Fr. H. Jacobi gegenüber bekennt er: ‚Ich für mich kann bei den mannigfachen Richtungen meines Wesens nicht an einer Denkweise genug haben. Als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist als Naturforscher, und eines so entschieden als das andere.' In Spinoza verehrt er eine ‚uneigennützige' Frömmigkeit, in Giordano Brunos Schriften die Gott-Natur (oder wenn man's umkehrt, einen Natur-Gott). Gegen das Christentum nährt er einen ‚julianischen Haß' (und man hat kaum noch eingehend untersucht, wieweit er diesen Haß durch sein Wirken betätigt hat). Mephisto ist der Zusammenschluß der ganzen europäischen Teufelsliteratur, soweit sie lebendig ist, und überboten durch Lebendigkeit. Im „Faust" überwiegen die Dämonismen (Gretchen und Faust-Mephisto: was für ein grausamer Gegensatz. Die beiden Dämonen spielen mit dem armen Ding wie die großen Katzen mit der Maus). Dabei soll Faust eine ‚Theodicee' sein: das Übel, das Böse hat in der Welt seinen Zweck; also ist eine Bekämpfung, eine Indignation nicht am Platze.

Die Mehrzahl der Helden des jungen Goethe sind menschliche Titanen: Cäsar, Sokrates, Prometheus, Mahomet, Christus. ‚Nemo contra deum, nisi deus ipse' schreibt er als Motto über den 2. Teil von „Wahrheit und Dichtung". Die Religion ist ein menschliches Anliegen, nicht ein Anliegen Gottes. Frömmigkeit ist nicht Zweck, sondern nur ein Kulturmittel. Nur der Vollbesitz aller produktiver Geistestätigkeit (dies ein Goethe'scher Hauptsatz) setzt mit der Gottheit in Verbindung. Was einer zu sein vermag, das darf, ja soll er sein. Natur und Menschengeist sind gleicherweise Abglanz des Urlichtes (der Geist also nur ein Naturphänomen, oder die Natur ein geistiges Prinzip). Im Herrenhutertum lernte Goethe das Urchristentum schätzen (wohl der

individuellen Christusinkarnationen wegen, die bei Zinzendorf und Lavater auftreten). Seit 1817 hält G. die Kirche für ein für das Volk notwendiges Institut (Bildungsesoterik wie auch bei Herder). Als ‚Söhne Gottes' können wir Gott in uns selbst anbeten.

Goethe ist religiöser Autodidakt, der nur dem Zeugnis seines eigenen Gewissens folgen will. Wo Christus in der Kirche als Offenbarungsprinzip steht, dort steht für ihn die offenbarende Natur. Er will Christus anbetende Verehrung entgegenbringen, aber der Sonne ebenso (Gleichsetzung von geistiger Weihe und Natur, und damit Entweihung oder Natursakramente). Im Heiligen sieht er das dem Menschen sich verkündende Göttliche; aber das Kriterium des Heiligen ist die Erfahrung: das Heilige ist dort, wo es Erlebnissen, Dingen und Menschen gegenüber nur allgemeine Zustimmung, Beifall, Hingebung gibt. Unter den Attributen des Göttlichen erscheint auch das ‚Allerheiternde'.

Den biblischen Begriff des ‚lebendigen Gottes' legen Goethe und Herder im Sinne des aristotelisch-spinozistischen Weltbewegers aus. Gegen Jacobis Schrift von den „Göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung" (1812), insbesondere gegen Jacobis Satz: die Natur verberge Gott, empfindet G. eine heftige Abneigung. Immer wieder erscheint die Gleichsetzung von Gott und Natur (eine groteske Idee, wenn man die neueren ökonomischen, darwinistischen und psychoanalytischen Theorien vergleicht). Er rettet sich, Jacobi gegenüber, in sein altes Asyl, Spinozas Ethik: die Natur handelt nach ewigen, notwendigen, unverbrüchlichen Gesetzen; gerade darin bestätige sich Gott.

Aus der Zeit seiner Loslösung vom Christentum rührt Goethes Entdeckung des Dämonischen, als eines Gegenpols zur sittlichen Weltordnung, her. Das Dämonische gilt ihm indessen nicht als eine verneinende, sondern als eine durchkreuzende Macht. Im Menschen ist es das Titanische (Faust), in der Natur das Regel-

lose, Übergewaltige, Irrationale (Walpurgisnacht). Er will das Dämonische nicht gleichsetzen mit dem Teufel, sondern hält mehr am antiken, den Heroismus und die Selbstvergötterung nicht ausschließenden Sinne des Wortes fest.

Drei Dinge sind es, an denen er beim Christentum besonderen Anstoß nimmt: 1. der provisorische Charakter der Welt, den er von einer definitiven diesseitigen Auffassung abgelöst sehen möchte, 2. die Lehre von der Erbsünde mit allen ihren Konsequenzen, auch der Askese, 3. die Lehre von der einmaligen Inkarnation, die ein Alleinreich des historischen Christus zu bedingen scheint (über die Corpus Christi-Idee liegt keine Äußerung vor). Den christlichen Begriffen Schuld, Reue, Sühne gegenüber erscheint der Satz: ‚Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges stets bewußt' (also das Entwicklungs- und Entfaltungsprinzip).

‚Jede Produktivität höchster Art', so sagt Goethe irgendwo, ‚ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm tut, wie ihm beliebt und dem er sich bewußtlos hingibt, während er glaubt, er handle aus eigenem Antriebe.' In solchen Fällen sei der Mensch oftmals als ein Werkzeug einer höheren Weltregierung (also einer dämonischen Weltregierung) zu betrachten; als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen (dämonischen) Einflusses. ‚Ich sage dies,' fügt er hinzu, ‚indem ich erwähne, wie oft ein einziger Gedanke ganzen Jahrhunderten eine andere Gestalt gab und wie einzelne Menschen durch das, was von ihnen ausging, ihrem Zeitalter ein Gepräge aufdrückten, das noch in nachfolgenden Geschlechtern kenntlich blieb und wohltätig fortwirkte.' (In diesem Geständnis ist die vollkommene Gleichsetzung von Gott und Dämon ausgedrückt, ein Gedanke, zu dem die ganze Naturphilosophie Goethes hinneigt und worin recht eigentlich sein ‚julianischer Haß gegen das Christentum' Philosophie und Wirksamkeit geworden ist.)

Persönlich möchte ich dazu noch sagen: daß man schließlich wird darauf verzichten müssen, nach spinozistischer Art die Gründe unserer nationalen Leiden nur in äußeren und von außen kommenden Ursachen zu sehen. Wenn Prof. Sombart den ganzen Amoralismus der Marxisten nur von der französischen Enzyklopädie herzuleiten versucht, so ist dies eine Selbsttäuschung.

*

19. VI. Wieviel Kraft man noch immer darauf verwendet, die Geschichtswissenschaft zu konstruieren, während doch wahrlich Veranlassung gegeben wäre, den faktischen Geschichtsverlauf zu kontrollieren und damit selber ein wenig Geschichte zu machen. Man wird ja doch die Geschichte nicht konstruieren können, ohne selber konstituiert zu sein und auf eine entsprechende Konstitution auch in der Umwelt zu dringen.

*

Die Bestimmung des Menschen geschieht von der geistigen Welt her, nicht aus der Zeit, und man muß immer danach trachten, daß es so sei. Man muß das Menschenbild zu jeder ihm möglichen Höhe erheben und darüber wachen, daß diese Höhe nicht erschüttert und zertrümmert werde. Jeder einzelne kann so zum Felsen werden, um den die Geschichte brandet. Alle derartigen Felsen aber sind garantiert im Felse Petri.

*

Wir Neueren, bei denen alles durcheinander geraten ist, weil wir die Gerechtigkeit nicht mehr kennen, wir pflegen ohne Auswahl alles Negative und Positive aufzuzählen. Die Feststellung dessen, was wir häßlich finden, nimmt den größten Raum ein; unsere abwehrende Tätigkeit überwiegt. Es könnte auch anders sein, denn es ist in früheren Zeiten anders gewesen. Wir könnten

soviel Geschlossenheit unseres Denkens, soviel Reinheit haben, daß wir die ungeordneten, aufdringlichen und brutalen Fakten, die sich als Geschichte anbieten, gar nicht beachten, sondern sie dem Vergessen überantworten. Aber wir müßten dann zu unserer Scham bekennen, daß wir unsere Begriffe von Ordnung und Vernunft nur aufzuzeigen vermögen, indem wir dartun, wie es nicht sein soll. Auch würden wir uns, wenn wir streng sein wollten, sehr rasch einer Einöde gegenüber befinden, die uns entweder aus Indifferenz verschmachten, oder aber aus einer Teufelei ihres aufgebauschten Durchschautseins vernichten ließe.

*

22. VI. Spezifisch katholisch, sagt Unamuno, ist die Immortalisation, nicht die Rechtfertigung nach protestantischer Art. Der Protestantismus neigt dazu, einer konfessionellen Anarchie zu verfallen: einer vagen ästhetischen, ethischen oder kulturellen Religiösität. Die Jenseitigkeit verlischt nach und nach vor der Diesseitigkeit, und das trotz Kant, der sie retten wollte, sie aber zerstörte.

Die Ausführungen Unamunos über Tod, Auferstehung und Unsterblichkeit rücken einen heroischen Katholizismus in die Diskussion und führen zurück zur Lehre der ersten Jahrhunderte.

Was er aber über Don Quichote in der zeitgenössischen europäischen Tragikomödie sagt, scheint mir bedenklich. So sympathisch der Donquichotismus im Roman berührt, so führt er doch, als Religion betrachtet, zu travestierenden Folgerungen. Gewiß gibt es eine quichoteske Philosophie. Jeder von uns hat ihr frei- oder unfreiwillig einmal geopfert. Aber wenn weiterhin die Philosophie der Gegenreformation, ja diejenige Loyolas und der Mystiker als quichotesk bezeichnet wird, dann weiß ich nicht ...

Was war, so fragt Unamuno, die Mystik des hl. Johannes v. Kreuz anders als eine chevalerie errante der Gefühle auf göttlichem Plan? Der spekulative oder meditative Quichotismus —: ist er nicht gleich dem praktischen eine Narrheit? Eine närrische Abart der Narrheit des Kreuzes? Die Philosophie habe im Grunde immer eine Abhorrenz vor dem Christentum gehabt; schon der milde Marc Aurel habe das bestätigt. ...

Hier stockt der Leser; denn hier wird das Christentum zur wirklichen Folie, eben weil Don Quichote ein wirklicher Narr, und ein Heide kein Kronzeuge sein kann. Die Narrheit des Kreuzes — hat Tertullian sie für eine wirkliche Narrheit gehalten? Doch wohl kaum. Er ironisierte seine Gegner. Das Kreuz ist eine Realität, keine Illusion.

Noch schlimmer wird dieser Kreuzes-Quichotismus, wenn Unamuno die irrationale zeitgenössische Tragikomödie als ‚la passion par la blague et le mépris' definiert. Der Quichotismus soll das verzweifelste Lager im Kampfe der Mittelalters gegen die Renaissance sein. Der innere Quichote, der das Bewußtsein seiner Tragikomik hat, wird als der deséspéré reklamiert. ‚Ein Desperado, ja, wie Pizarro und Loyola.' Die Verzweiflung sei die Herrin des Unmöglichen, so lehre Salazar y Torres, und aus der Verzweiflung und aus ihr allein werde die heroische Hoffnung, die absurde, die närrische Hoffnung geboren.

Dieser ganze Gedankengang scheint mir ein enormer Irrtum. Denn er enthält im Grunde die Kapitulation gerade vor jener Welt, der wir gerne den Quichotismus ihres lächerlichen Wütens gegen Windmühlen und Mehlsäcke überlassen wollen; gegen Windmühlen und Mehlsäcke, in denen sie das Jenseits und den Dogmenwall zu treffen glaubt. Ignatius ist keineswegs ein Don Quichote gewesen; Johannes v. Kreuz, Theresa und Maria v. Agreda haben keineswegs dem Dilettantismus, dem Romantizis-

mus, der Absurdität und Verzweiflung die Ehre gegeben. Es wäre eine Vermengung der realsten aller Begeisterungen mit der phantastischsten, wenn man die beiden Heldentümer (des Kreuzes und der Selbsttäuschung) einander gleichsetzen wollte.

*

Es gibt Menschen, die wurden mit Schlamm und Blut über- 24. VI.
gossen und die Verwesung drang ihnen bis in die Seele. Wer dürfte es wagen, zu ihnen zu sprechen? Wer würde die leisen Worte finden, die zierlichsten und die zärtlichsten Worte, die noch bis zu diesen zu dringen vermöchten? Wer könnte sich ihnen als Zeichen und Fähnlein verständlich machen, daß sie das Aufhorchen noch einer Mühe für wert und den Tränensturz noch für die Folge aus einer Berührung hielten? Vielleicht wird Gott selber sie aufsuchen, tief in der Nacht; wenn nur die Diebe und tollen Verliebten noch unterwegs sind; im Traume, in einem Lächeln, in einer vagen Erinnerung.

*

Aus Susos Leben, von ihm selbst erzählt. Anfang Kapitel 25. VI.
XVII: ‚Er hatte gar eine lebendige Natur in seiner Jugend; da die begann, sich selber zu empfinden, und er merkte, daß er mit sich selbst überladen war, das war ihm bitter und schwer. Er suchte manche List und große Buße, wie er den Leib möchte untertänig machen dem Geiste. Ein hären Hemd und eine eiserne Kette trug er etwa lange, bis daß das Blut von ihm rann, so daß er es mußte ablegen. Er ließ sich heimlich ein Unterkleid machen, und in das Unterkleid Riemen; darin waren eingeschlagen anderthalbhundert spitzige Nägel, die waren von Messing und scharf gefeilt, und wurden der Nägel Spitzen allzeit gegen das Fleisch gekehrt. Er machte das Kleid gar eng und vorn zusammengereiht, darum daß es sich desto näher an den Leib fügte und

die spitzigen Nägel in das Fleisch drängen, und machte es in der Höhe, daß es ihm bis an das Grüblein heraufging; darin schlief er des Nachts. In dem Sommer, so es heiß war und er viel müde und krank von dem Gehen war worden, oder so er ein Lektor war und er in den Arbeiten also gefangen lag und ihn das Ungeziefer also peinigte, so lag er unterweilen und schrie und griesgramte in sich selbst und wandt sich von Nöten um und um: wie ein Wurm tut, wenn man ihn mit spitzigen Nadeln sticht. Ihm war oft, als ob er in einem Ameishaufen läge vor Angst des Gewürmes, denn so er gern geschlafen hätte, oder so er entschlafen war, so sogen sie und bissen ihn widerstreit. Er sprach etwann zu dem allmächtigen Gott mit vollem Herzen: O weh, zarter Gott, welch ein Sterben dies ist! Wen die Mörder oder starken Tiere töten, der kommt bald davon: so liege ich hier unter den ungenehmen Würmern und sterbe, und kann doch nicht ersterben . .'

*

Es ist soviel und so plötzlich gestorben worden in dieser Zeit, soviel vernichtet und zerstört worden an Leben, daß in empfindsamen Menschen sich wahre Leichenfelder angehäuft haben. Wir haben den Tod gegessen und getrunken in vollen Zügen. Wäre es ein so großes Wunder, wenn er von all unseren Sinnen Besitz ergriffe? Wenn er sich tief in unseren Herzen, in unserem Gewissen, in unseren Ideen, in unserer Seele ausprägte? Vielleicht ist unser Herr und Stifter nur vom vielen Tod und Töten gekreuzigt worden. So, wie die Stigmatisierten früherer und heutiger Zeiten von den Vorstellungen des wahrhaft gekreuzigten Gottes mit inneren und äußeren Wunden an Stirne, Händen und Füßen versehen werden. Es kommt darauf an, wie sehr man die Menschen und ihre Größe geliebt hat.

*

Das Suchen nach dem Gesichte Gottes. 30. VI.
Die Flucht zum letzten Bestande.
Der Heilige steht über und außerhalb der Zeit.
Die Heiligen sind die Frondeure des Diesseits.
Sie sind erlöst vom Fluche und der Verzauberung.
In einem Heiligenbuch das Erlebnis der Zeit auffangen.

*

Nur die Verwerfung der Kirche konnte zu solcher Präponderanz des rein Animalischen und zur Auffassung aller Metaphysik und allen Jenseits als zu Illusionen führen. Die Kirche ist keine Illusion; sie kann nicht einmal als Illusion erscheinen; Gott aber kann es. Man sollte beginnen, sich mehr noch dem Priester als Gott verantwortlich zu fühlen; man sollte den Namen Gottes mehr aus dem Spiele lassen. Die lächerlichen Blasphemien, womit die Leute ihren persönlichen Wünschen, wenn nicht ihren Torheiten und Bübereien einen frömmigen Anstrich geben, würden verschwinden. Die Kirche ist der Leib Christi. Das vorsehende und vorsorgende Haupt kann keinen Gedanken denken, der nicht im ganzen Körper entstanden ist und durch ihn zur Ausführung kommt. Die Deisten und Abstraktanten, sie sind es, die Gott zu einer Illusion, zu einem Notbehelf, zu einer menschlichen Zulassung erniedrigt haben. Einen abstrakten Gott zu glauben, setzt mehr Aberglauben voraus, als zu den Gnadengeschenken der Kirche zu gehen. Ist doch die Kirche und sind doch die Heiligen in ihr der letzte und schließlich der triftigste Gottesbeweis.

*

Ich kann nicht privatim, und nur für meine Person umkehren. 3. VII.
Die ganzen Ideen müssen mit, das ganze Geflechte, in das ich verwachsen bin und das mein Gedanke umfassen kann. Das

zerrt und reißt und blutet aus hundert Wunden. Ich will mit der ganzen Nation eintreffen oder nicht leben.

*

‚Auferstehung des Fleisches.' Es heißt nicht: Auferstehung im Fleische. Was sagen die Asketen dazu, die am Fleische doch kein Interesse haben, ja feindselig zu ihm stehen? Hier scheint ein Widerspruch. Und doch heißt es sogar im „Entdeckten Judentum": wer nicht an die Auferstehung allen Fleisches glaubt, hat keinen Anteil am ewigen Leben. ‚Dies ist mein Fleisch, dies ist mein Blut', sagt Christus, und der Kelch bleibt in der Messe dem Priester vorbehalten. Gehört das ‚Fleisch' zur Gemeinde, ist es vielleicht die Gemeinde selbst? Wer nicht an die Auferstehung allen Fleisches, also der ganzen Gemeinde glaubt?... Hängt davon die Seligkeit ab: vom Verbundensein des Erwählten mit der Gemeinde? Ist es eine Bedingung der persönlichen Auferstehung, daß auch alles Volk aufersteht? Wenn nur der Geist auferstünde, das wäre ein schlimmer Spiritismus, eine Gespensterlehre. Die andern müssen mit; der einzelne ist nur mit und in der Gesamtheit. Wie könnte einer sonst leiden an seiner Nation? Es bringt doch nur Qual und Beschimpfung ein..

*

5. VII. Die Dämonie der deutschen Geschichte seit 1517. Wo jemand groß geworden ist, war er fast immer ein Dämon oder stand mit dem Dämon im Bunde. Bestenfalls im antiken, heroischen Sinne, schlimmerenfalls im christlichen. Die deutsche Freude an der Natur, am sogenannten ‚Urtext' (soweit er physisch verstanden wurde), ist eine Freude am Dämon. Vielleicht ist die ganze deutsche Geschichte seit 1517 nur ein Romantizismus, ein Dämonismus, ein Phantasma. Beweis: der insgesamte Herr Friedhof.

*

Ich habe Spinozas „Ethik“ durchgelesen und mich einmal 9. VII.
mehr gewundert, wie Goethe ihn Theissimus und Christianissimus nennen kann. Die beiden Goetheschen termini beziehen sich offenbar auf ‚Ursache‘ und ‚Wirkung‘ in Spinozas System. Das bewegende, tätige Prinzip nennt Goethe wohl Theissimus; das erleidende, der Wirkung ausgesetzte: Christianissimus. Verhielte es sich so, dann könnte man sagen, es sei aus Spinozas Kausalitätsbegriff ein Gegensatz zwischen dem allergöttlichsten Beweger (Jehova) und dem allerchristlichsten Erleider (Jesus) herausgelesen, und mir scheint damit in der Tat Spinozas tiefere Konstitution bezeichnet zu sein, die, wenn auch in abstrakter geometrischer Sprache, jüdisch und nicht christlich ist; denn Spinozas Ethik befürwortet das konservativ-tätige, das bewegende Prinzip, und verwirft den Affekt und das Leiden. Man vergleiche die folgenden Sätze:

1. Lust ist an und für sich nicht schlecht, sondern gut; Unlust dagegen ist an und für sich schlecht (S. 297).

2. Wohlbehagen ist immer gut; Mißbehagen dagegen ist immer schlecht (298).

3. Mitleid ist bei einem Menschen, der nach der Leitung der Vernunft strebt, an und für sich schlecht und unnütz (305).

4. Reue ist keine Tugend und entspringt nicht der Vernunft; sondern derjenige, der eine Tat bereut, ist doppelt gedrückt oder unvermögend (310).

5. Weil alles, wovon der Mensch selbst die wirkende Ursache ist, notwendig gut ist (?), so kann dem Menschen kein Übel zustoßen, als nur von äußeren Ursachen (334).

6. Nach dem höchsten Naturrecht ist jedem erlaubt, das zu tun, was ihm nach seiner Meinung zum Vorteil gereicht (335).

7. Gott ist frei von allem Leiden, und wird von keinem Affekt der Lust oder Unlust erregt (364).

(In diesem letzteren Satze wird ausgesprochen, daß es keinen leidenden Gott gibt; das Christentum also verworfen).

*

Spinozas Ethik läuft schließlich darauf hinaus, daß die ‚Aktiva' die ‚Passiva' überwiegen, wenn nicht völlig ausschließen sollen. Derjenige, der die meisten Aktivposten in seinem ethischen Haushalt zu verzeichnen hat, dessen seelische Bilanz nur aus Aktiven besteht, ist Gott. Der andere, der notwendig alle Passiva auf seiner Seite hat, ist ein armer Teufel und gilt nichts. Auf Kosmologien und Begründungen sollte man nie zuviel geben. Sie erfolgen meist hinterher, wenn es auch allzu oft umgekehrt erscheinen mag.

*

Einen abstrakten Beweger, wie ihn Spinoza annimmt, gibt es nicht. Bewegung, die uns angeht, kann nur eine Person verleihen. Personare heißt durchtönen. Die Sprache ist die Substanz im Menschenbereich, und zwar die Sprache Gottes. Sie erzielt die größte Wirkung mit dem geringsten Kraftaufwand (vermittels des Hauches und des Zeichens). Das Erleiden und die Bewegung geschehen durch ein Ergriffensein. Da Gott uns seine Geschöpfe und Kinder nennt, müssen wir ihn, der uns genannt hat, lieben. Er hat uns im edelsten Innern ergriffen. Das göttliche Wort ist ein Ergreifen im Innersten. Eine Bewegung zu Gott hin, ein Erleiden Gottes ist die Folge. Wer am meisten erleidet, wird am meisten ergriffen sein. Je tiefer wir den Ruf vernehmen, desto tiefer leiden wir. Es ist ein seliges Leiden, mag es ein unseliges Rufen sein. Die Sehnsucht ist eine Sucht, den übernatürlichen Rufer zu sehen von Angesicht zu Angesicht.

*

12. VII. Einen interessanten Aufsatz enthält „Wissen und Leben" vom 15. März, „Psychoanalyse und Mystik" betitelt. Das Referat be-

trifft ein Buch von Louis Morel, „Essai sur l'introversion mystique", worin in einer mir neuen Weise die Rede ist von Dionysius Areopagita, Bernhard von Clairvaux, Franz von Sales; von Madame Guyon und Antoinette Bourgignon. ‚Die mystischen Fragen in Bausch und Bogen als confusions pseudohallucinatoires avec la realité, als bloße Träumerei auf Hysterie und sexuelle Abnormitäten zurückzuführen,' so sagt der Verfasser, ‚geht heute nicht mehr an. Schon darum nicht, weil dann unverständlich bliebe, warum diese krankhaften Mittel bei allen Mystikern zum Erleben einer phänomenalen geistigen Welt führen.' — Im Mittelpunkt von Morels Essay steht der Ableger Plotins, Dionysius Areopagita. Seine Symptome, sagt das Referat, sind Askese und Träumerei; verwirf das Irdische und strebe durch mystische Unwissenheit zum Einen, Göttlichen. Die Grade seiner Introversion drücken sich aus in der Lehre von den himmlischen Hierarchien.

*

19. X. Ich war längere Zeit im Tessin (Melide) und möchte am liebsten immer in dieser paradiesischen Landschaft leben. Über den Naretpaß ging es hinab ins Maggiatal. Sambuco: ein smaragdener Traum; mit langer Gerte zwischen verlassenen Hütten stand ein Angler im Abend. Der Bergsee in der Nähe der Kristallina-Spitzen: durchsichtig in seiner Eisestiefe. Beim Abstieg die Hirten: breit lungernd zwischen schwarzen Schweinen und Ziegen in einer faunischen Einsamkeit...

Als ich damals nach Bern fuhr, wie hätte ich gedacht, auf so heftige Weise in die Politik zu geraten. Ich bin zu leicht begeistert und kenne dann keine Halbheit, keine Bedenken.

*

5. XI. „Les Bolschewiki (1917—1919)" von Etienne Buisson enthält den offiziellen Text der neuen russischen Verfassung.

Das Überraschende ist, daß man ein Grundrecht überhaupt aufgestellt hat. Die Bolschewiki pflegten nach ihrer ganzen marxistischen Tradition auf Rechte und Pflichten nicht viel zu geben. Die Diktatur des Proletariats, die nun als Rechtszustand gilt, beruht auf jakobinischen und terroristischen Prinzipien; man wird also die verbindliche Kraft dieser Verfassung kaum überschätzen dürfen. Selbst gegen den Mehrwert, die eigentliche Grundlage des Kapitalismus, hat Marx niemals juristisch-moralische Einwände nach Art der Bray und Proudhon vorgebracht; er hat den Mehrwert, wie zuletzt noch Pierre Ramus nachgewiesen, nur als nationalökonomisches Faktum nach Art der Smith und Riccardo erörtert (Vgl. „Die Irrlehre des Marxismus", Wien 1919, S. 142 bis 151). Es handelt sich um Herrschafts-, nicht um Rechtsprinzipien.

Sodann Kapitel II der Verfassung, wonach die Einteilung der Gesellschaft in Klassen definitiv abgeschafft wird. Um den alten Klassenstaat aufzuheben, werden sieben Punkte formuliert, die sämtlich umstürzende Bedeutung haben, keineswegs aber den Klassenunterschied zwischen der zentralistischen Verwaltung und der nationalen Arbeit aufheben. Eine gewaltige Bürokratie einerseits, ein Arbeitshelotentum anderseits, das scheint die nächste historische Folge zu sein.

*

Zu fragen bliebe, wie groß die Rendite sind, die von der Bureaukratie aus der Staatsbank bezogen, in welchem Sinne die Arbeitskontrolle und die Lohnfragen geregelt werden, und welcher Art die faktische Verantwortlichkeit der leitenden Personen ist. Prinzipielle und überzeugte Materialisten wie die Bolschewiki sind immer auch prinzipielle — —, und wenn das Wort ‚Bandit' sogar in der diplomatischen Aktensprache jetzt eine Rolle spielt, so könnte das darauf hindeuten, daß den Herren dieses

Wort von ihrem Gewissen immer wieder zur Benützung vorgeschoben wird. Unter sechs Männern des Exekutivkomitees sind wenigstens vier Juden. Dagegen ist gewiß nichts einzuwenden; im Gegenteil, die Juden waren in Rußland allzulange und allzu grausam unterdrückt. Aber abgesehen von der rechtlich indifferenten Ideologie, an der sie teilnehmen und ihrer programmatisch materiellen Denkart, müßte es sonderbar zugehen, wenn sich in diesen Männern, die über Enteignung und Terror bestimmen, nicht alte Rassen-Ressentiments gegen das orthodoxe und progromistische Rußland regen sollten.

*

Vergleicht man die neue russische und die neue Weimarer Verfassung, so kann man der ersteren wenigstens den stilistischen Vorrang nicht versagen. Energisch und klar sind in der Sowjetverfassung die staatlichen Verhältnisse aufgeteilt. Mit großer Präzision ist alles Belangvolle und Kapitale nach seiner sachlichen Rangfolge gegliedert. Stilistisch ist diese Verfassung ein Meisterstück, und das ist es, was mich bedenken läßt, ob mein vorstehendes Urteil nicht vollkommen ungerecht ist. Die derzeitigen Inhaber der Exekutive sind nicht unsterblich; der Schlag gegen die generationsweise selbstverständliche Macht des Geldes aber bleibt bestehen. Andere Männer werden die ersten ablösen; es wird ihnen kaum gelingen, den stattgehabten Umsturz, der schließlich nur eine Liquidation der früheren Unordnung war, aus dem Bewußtsein der Menschheit wieder zu löschen. Das antikapitalistische Prinzip kann ausgebaut werden und menschlichere Formen annehmen. Dieses Prinzip, mit welchen Methoden immer es in Erscheinung trat, ist ein ungeheurer Schritt in die Zukunft. Es ist eine Konsequenz nicht des Marxismus, sondern der humanitären und philanthropen sozialistischen Anfänge zwischen 1780 und 1850, einer tief christlichen Bewegung.

*

18. XI. Ich sehe meine während des letzten Tessiner Aufenthaltes gemachten Notizen durch. Sie enthalten nichts mehr von Politik; im Gegenteil: sie enthalten ein Fortstreben davon. An Büchern hatte ich nur die „Geschichte der christlichen Philosophie des Mittelalters" von Bäumker und Léon Bloys „Quatre ans de Captivité" mitgenommen. Der letztere Titel erinnert mich an vier Jahre Aufenthalt in der Schweiz.

*

Dandy und Kirche. Die Argumentation ist folgende: ein Ekklesiast, der nicht besser schreibt als wir, kann er uns Gegenstand der Verehrung und Autorität sein? Besser schreiben: das hieße zuchtvoller schreiben, mit mehr Gewissen für Zeit und Ewigkeit; und nicht etwa die Zucht nur als äußere Auflegung verstanden, sondern im unmittelbaren, persönlichen, identischen Sinne des Wortes (Logos), dessen Priester und Verkünder der Theologe, der Kirchenmann doch sein soll. Es dünkt den Dandy eine allzu simplistische und im Erfolg nur dekorative Disziplin: etwa auf einer äußeren Korrektheit und Tugend zu bestehen, jene andere aber, der seelischen Einheit und sprachlichen Reinheit außer acht zu lassen.

Was hier zugrunde liegt, ist mehr als eine Querele. Die großen Dichter und Sprachkünstler sind nicht mehr innerhalb der Kirche zu finden; sie stehen außerhalb, und das kann nicht nur eine Folge ihrer Bosheit sein. Sie haben, wo sie mit den Ekklesiasten konkurrieren, mehr Sinn und Gewissen für das Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung als jene, die es ex officio haben sollten, und die das absolute Wort verkünden. Wie kann man aber, so frägt der Dandy, zum ewigen Wort einen lebendigen Zugang haben, wenn man das zeitliche und relative Wort brutalisiert? Das ist der tiefste Einwand des zeitgenössischen Ästhetizismus gegen den Priester und gegen die Kirche.

*

Der Theologe ist ein Wunderphilosoph, und als solcher der allerliebendste. 25. XI.

*

Ohne die Unfehlbarkeit bliebe alles Bemühen nur ein Versuch, zu subjektiven, das heißt befangenen, begrenzten, wenn nicht privaten und interessierten Ansichten zu verleiten. Auch der höchste Begriff, den Menschen von Gott sich bilden können, unterliegt notwendig der kontrollierenden Kirche, und was wäre diese Kontrolle, wenn sie nicht unfehlbar wäre. Wer bin ich, daß ich einem Gleichgestellten zumuten dürfte, an die Richtigkeit dessen zu glauben, was ich mir ausdenke?

*

Emmy sehnt sich nach Deutschland. Wir planen, über Berlin und Hamburg nach Flensburg zu reisen. Leider kann ich nicht sagen, daß ich dieselbe Sehnsucht empfinde. Beim Durchblättern vielfacher Verse junger Dichter wird mir bewußt, wie verschollen ich lebe und daß ich den Dichter in mir nahezu getötet habe. 30. XI.

*

Heute abend sang ich das Credo unvermittelt, wie es mir immer wieder in diesen letzten Wochen durch den Sinn geht. 7. XII.

Credo in unum deum,
Patrem omnipotentem,
Factorem coeli et terrae,
Visibilium et invisibilium...

Die Worte berauschen mich. Die Kinderwelt steht auf. Es kämpft und tobt in mir. Ich beuge mich tief, ich fürchte, diesem Leben, diesem Überschwang nicht gewachsen zu sein. Das hätte ich früher nicht glauben können. Glauben können, glauben können. Vielleicht sollte man alles glauben: was einem zu glauben

vorgestellt, und was einem zu glauben zugemutet wird. Und sollte sich selbst, zu glauben, täglich unglaublichere Dinge zumuten.

Et in unam sanctam
Catholicam et apostolicam
Ecclesiam...

Was ist das doch für ein wunderbarer Gesang! Alle Vokale geben sich hier, in der Kirche, ein rauschendes, ewiges Stelldichein.

*

Sterben an einer Art schleichendem Menschenverstand oder das Wunder suchen.

*

12. XII. Ich bin wie betrunken von Überdruß und Verzweiflung. ‚Hier wird nicht gestorben', sagt Emmy; aber mir ist doch so sterblich zu Mut. Der Leib ist eine Funktion der Seele. Wenn nun die Seele verkümmert, was soll aus dem Leib dann werden?

*

5. I. 20 In der Bibel las ich das Buch Jeremias. Er stritt gegen Könige, Priester und Propheten, mit dem Erfolg, daß alle ins Nichts versanken, außer ihm selbst. Seine Klagelieder geben Zeugnis von seinen Wunden. ‚Wie reimt sich Stroh auf Weizen?' spricht der Herr. Ja, das wird wohl das Schlimmste sein, wenn der Prophet sich nicht mehr Menschen, sondern nur noch ausgedroschenen Hülsen gegenübersieht.

*

Auch lasen wir die „Dämonen" von Dostojewsky. Eine Psychologie wie die seine, die aus der Unendlichkeit des Herzens kommt, eine so unbeschränkte Macht der Motiiverung, hat ihre Gefahren. Die Grenzen zwischen Erlaubt und Unerlaubt werden

durchbrochen; das Verbrechen erscheint plausibel, das Wunder natürlich. Eine solche Psychologie könnte die Aufhebung aller Gesetze sein, ein Anarchismus sublimster Art. Nietzsche wußte wohl, weshalb er triumphierte. Für den Orthodoxen Dostojewsky hätte er kaum soviel Lob gehabt; er lobt den Psychologen. Die Psychologie als Maßstab aber ist antinomistisch.

Dostojewsky könnte mehr sein als nur ein Psychologe. Er könnte der Besessene sein, der sein eigener Exorzist zu sein versucht. Das hieße: daß seine Psychologie die letzten und verborgensten Schlupfwinkel des zeitgenössischen Sophismus durchleuchtet. Schließlich und am Ende ist sein Werk mit all den napoleoniden Verbrechern, Atheisten und Rebellen das vielleicht umfassendste Bekenntnis des vergangenen Jahrhunderts, das bei ihm an die Kirche geschmiedet erscheint wie Prometheus an den Felsen des Kaukasus.

*

12. II. Eine adstringierende Gewalt schaffen. Wenn uns wirklich die Idee des Helden heilig ist — es handelt sich um die Auslieferung der Kriegsdelinquenten —, dann ist der Heilige unser Held als der Beleber und Bewahrer, nicht aber der Mörder, der das Gesetz übertritt und vernichtet.

Eine adstringierende Gewalt schaffen —: das hieße, den Glauben wiederherstellen und eine neue Ordnung ermöglichen.

*

22. II. Gestern war meine und Emmys Trauung auf dem Berner Standesamt. Gestern ist auch die Abschrift von Emmys „Brandmal" fertig geworden. Heute ist mein 34. Geburtstag. In den nächsten Tagen reisen wir.

Die Flucht zum Grunde

1.

Mit Mühe ist es uns gelungen, im eigenen Hause ein paar Stuben zu bekommen. Bei der Ankunft saßen wir förmlich auf der Treppe. Die Leute sahen uns wie Eindringlinge an. Wir suchen uns in den wunderlichen Verhältnissen nun zurechtzufinden, und da uns die Schweiz nicht verwöhnt hat, will es uns auch gelingen. Im Garten steht noch der alte Holunderbaum, ganz so wie Emmy als Kind ihn gesehen und oft mir beschrieben hat. Wir haben das Grab dieser fremdlichen Heimat besucht und Blumen hingebracht. Flensburg, 19.V.1920

*

Hier in der kleinen brachliegenden Hafenstadt habe ich nun Zeit genug zum Nachdenken und auch zum Ordnen meiner Papiere. Es ist so still hier, fast behaglich. Emmy als Hauswirtin, das ist ein freundlicher Gedanke; ein wenig kommt mir nur vor, als sei ich noch immer zu Besuch. Ein noch in Bern begonnenes Manuskript fällt mir in die Hand. Ich will das Wesentliche daraus zusammenziehen und hier einschreiben: 3. VI.

—

Die Helden des deutschen Gewissens (von Eckart bis Nietzsche), alle stehen außerhalb der Hierarchie, den einzigen Suso ausgenommen; er aber gerade hat das gewissenhafteste deutsche Buch geschrieben: sein Leben.

—

Der Genuß jeder Ausschweifung, so auch des Krieges, beruht auf einer Rache an der Kultur. Halten wir es unter unserer Würde, uns dergestalt zu ergötzen. Aber verbieten wir uns auch, auf

halbem Wege stehen zu bleiben und gleich Frau Loth zur Salzsäule zu erstarren, will sagen, zum bitteren Monument zu werden.

—

Die Menschheit gleicht einem edlen Spalierobst, das Stützen und Bindungen braucht, um gedeihen zu können. Sich selbst überlassen, verkrüppelt und verwildert sie. Das ist die große Lehre der letzten vierhundert Jahre deutscher Geschichte. Es ist lächerlich geworden, die Autonomie des einzelnen und der Nation noch vertreten zu wollen, wenn man die Wirkungen ansieht, zu denen die Autonomie geführt hat.

—

Auf das Urteil der Majorität und des Volkes darf man in dieser Zeit nicht allzu viel geben; am besten man hört gar nicht hin. Fünfzig Jahre Materialismus sind keine geeignete Vorschule für beachtenswerte Urteile über eigenes und fremdes Wesen.

—

Goethe und Nietzsche haben am Bilde der Nation so bewußt gearbeitet wie nur ein Töpfer an einer Form, die er hundertmal läßt durch die wägenden, prägsamen Hände laufen. Die Entscheidungen dieser beiden Geister sind mit der größten Ehrfurcht aufzunehmen und dürfen nur nach sorgfältigster Prüfung verworfen werden. Beide erklären sich immer wieder für eine aufhellende Durchdringung der Wirklichkeit. Beide erklären sich gegen die Abstraktionen, gegen die Transzendenz, gegen den Rausch der Musik. Und sie erklären sich selber für Aristokraten und Psychologen. Das deutet auf schlimme Mächte gegenteiliger Art, auf einen plebejischen, unwirklichen, menschenscheuen Zug der Nation. Beide befürworten hiergegen die schwebend schöne Gestalt und ein weltmännisch Wesen.

*

7. VI. Zur Philosophie des Mittelalters:

1. Mit Duns Skotus bin ich für den Primat des Willens über die Vernunft. Die Vernunft ist ein passives, quantitatives und

ökonomisches Vermögen von großer Wichtigkeit. Höher steht der Wille, der die Vernunft zur Voraussetzung und zum Sprungbrett hat.

2. Den bildhaften Charakter des Erkennens konnte nur eine Zeit bestreiten, die entweder ihre Erkenntnis mit dem Erleben nicht mehr in Einklang zu bringen vermochte, oder deren sprachliche Formulierung vom Wesen der Dinge überboten und widerlegt wurde. Die Trennung der Vernunft von den Gegenständen, diese antipoetische und grammatophobe Geistesrichtung, die in den Werken der Descartes, Spinoza und Kant triumphiert und bei Durandus im 13. Jahrhundert bereits vorgebildet ist, sie bringt eine Katastrophe besonderer Art herauf. Indem man das Wort von den Dingen trennte, entfesselte man die Natur in einer bis dahin unerhörten Weise, und indem man die Form von der Materie abzog, verlieh man der letzteren all jene urtümliche Monstrosität, der wir uns überall hilflos ausgeliefert und bis zum Blutschwitzen überantwortet sehen.

3. Die symbolische Ansicht der Dinge dagegen, wie sie das frühe Mittelalter pflegte, ist ein Versuch, die prädikative Erfassung der Gegenstände zu umgehen. Man wollte nicht eigentlich die Dinge, sondern sich selbst in den Dingen erfassen. Das ist ein großer Unterschied. Ein furioser Realismus war dem Mittelalter dabei nicht fremd. Die Leute sind keineswegs nur Träumer gewesen; sie sahen den Dingen bis aufs Gerippe. Nur verzichteten sie auf die gebrauchsweise Ausschlachtung ihrer Beobachtungen. Sie waren hundertmal vornehmer als wir heute. Sie beobachteten zu anderen Zwecken als wir. Sie hatten Respekt vor den Erscheinungen sogar der Tiere und leblosen Gegenstände als vor Gotteswundern. Sie suchten ihre Analysen für die Seele statt für die Geldkatze nutzbar zu machen. Das Gold der Seele suchten sie zu gewinnen, nicht das der Börse.

4. Eckart spricht von der bildlosen Anschauung Gottes im Seelenfünklein. Als ob das ‚Seelenfünklein' kein Bild wäre; als ob man den Bildern entgehen könne, solange man selbst nur ein Bild ist. Wenn das mosaische Gesetz verbietet, sich ein Bild von Gott zu machen, so wohl nur deshalb, weil Gott selber ein Bild ist und weil man nicht mehr die ganze göttliche Person verehrt, wenn man sich menschlicherweise vom Bilde ein Bild macht.

5. Weil der Mensch dem Bildhaften nicht zu entgehen vermag, deshalb führt alle Abstraktion als ein Versuch, ohne das Bild auszukommen, nur zu einer Verarmung, einer Verdünnung, einem Surrogat des Sprachprozesses. Die Abstraktion nährt den Hochmut; sie läßt den Menschen gottgleich oder -ähnlich erscheinen (wenn auch nur in der Illusion). De facto schwächt sie seine Gottesnähe, seine Naivität, seinen Glauben; jene anheftende, ansaugende Gewalt, die eine Voraussetzung aller Aufnahme und aller Hingabe ist. Wie Abstraktion und Bildung sich sollten zusammenreimen, das ist schwer einzusehen.

*

10. VI. In den Abendstunden lesen wir „Lourdes" von Zola. Die kleine Bernadette Soubirous gefällt uns sehr. Die Parade der monströsen, unwahrscheinlichen Krankheiten, der Triumphzug der Gebrechen, den Zola beschreibt, will mir seit Tagen nicht aus dem Kopf. In dieser abnormen Schaustellung von übernatürlichen Geschwüren und Geschwülsten humpelt, schlottert und gebrestet unsere ganze Zeit vorüber. Die Einfalt des visionären Kindes dagegen: welch eine Himmelsblüte! Sie hält die erscheinende Jungfrau stets nur für eine einfache vornehme Dame und frägt gar nicht danach, ob es denn wohl erhört sei, in einer feuchten Pyrenäengrotte solche Begegnungen zu haben.

*

Postkriptum zur Mittelalter-Philosophie: 12. VI.

Für den Philosophen widerstreitet die Sünde der Vernunft und ist eine Negierung der Vernunft; wobei, was Vernunft ist, vom eigenen Ermessen und von der Erfahrung bestimmt wird. Für den Theologen ist die Sünde etwas anderes; ihm ist sie eine Beleidigung Gottes und eine Verletzung objektiver Rechte. Billigerweise; denn wer die unsterbliche Seele dem sterblichen Menschen verliehen hat, der hat auch ein Recht an ihr; und wer den Menschen vereidigt hat, dem ist er die Treue schuldig. Das hierin umschriebene Gottesrecht ist aufgestellt in den Sakramenten der Taufe und der Firmung. Man könnte dabei der Meinung sein, es sei gut, daß der Mensch bei aller Vernunft und Verantwortung diese beiden Sakramente empfinge, und in der Tat haben die Konvertiten einen gewissen Vorrang. Die Kirche aber wird wissen, weshalb sie an der Kindertaufe und Kinderfirmung festhält.

*

Ich sprach und schrieb einmal gar viel von Rechtsverletzung und Schuld. Und habe doch, wie ich erkennen muß, meinen dereinst der Kirche gegebenen Treueid gebrochen. Freilich war ich ein Kind, als ich die heilige Firmung empfing; aber es war ein besonderer Appell an meine Einsicht und Selbstbewahrung. Nun suche ich zurück zur Kirche und ein Leben voller Verfehlungen liegt dazwischen. Vor allen Ungläubigen hätte ich es verbergen können; vor dem Priester aber würde ich damit nicht durchkommen. Ich war der eifrigsten einer, die für die Moral eintraten, und muß nun erkennen: auch ich gehöre dazu, auch ich bin einer von denen. Wie könnte ich meinen Verrat auslöschen und vor mir selber bestehen? Indem ich das Lob des Beleidigten singe? Was würde mein Loblied sein und bedeuten? So singt eine Krähe mit heiserer Stimme. Domine, peccavi.

*

15. VII. Heute habe ich nun auch den „Phantastischen Roman" beendet. Er soll Tenderenda heißen, nach Laurentius Tenderenda dem Kirchenpoeten, von dem darin zuletzt die Rede ist. Ich kann das Büchlein nur mit jenem wohlgefügten magischen Schrein vergleichen, worin die alten Juden den Asmodai eingesperrt glaubten. Immer wieder in all den sieben Jahren habe ich mich zwischen Qualen und Zweifeln mit diesen Worten und Sätzen verspielt. Nun ist das Büchlein fertig geworden und ist mir eine liebe Befreiung. Alle jene Anfälle der Bosheit mögen darin begraben sein, von denen der hl. Ambrosius sagt:

Procul recedant somnia
Et noctium phantasmata,
Hostemque nostrum conprime...

*

Ich bin inzwischen einige Tage in Berlin gewesen und habe nur einen verwahrlosten, undefinierbaren Eindruck davon nach Hause gebracht, wie nach einem wüsten Fasching, in dem alles auf Blut, Verbrechen und Schande gestimmt war. So viele Leute ich dort kenne, so fand ich doch niemanden mehr, mit dem ich mich offen und menschlich hätte verständigen können. Was meine eigene Gesinnung betrifft, so überhole ich sie rascher, als ich sie aufzeichnen könnte, und dies allein scheint mir auf rasche und tiefe Veränderungen auch in der Umwelt zu deuten.

*

21. VII. „Le Latin mystique. Les Poètes de l'Antiphonaire et la Symbolique au moyen âge" par Rémy de Gourmont. Préface de J. K. Huysmans. (Paris, Mercure de France. 1892.)

Da habe ich nun auch der Preußischen Staatsbibliothek etwas zu verdanken. Ich finde in diesem Werk, auf das Szittya mich

aufmerksam machte und über das Bloy in einer großartigen Weise geschrieben hat, einen Zusammenschluß aller meiner verschiedenartigen Sehnsüchte und Bestrebungen. Welch ein Umweg war nötig, um dahin zu gelangen!

Merkwürdig: alle die Geister, die dieses Buch vorstellt, blieben als Dichter nahezu unbekannt. Ihre Verse gingen von Mund zu Mund durch die Jahrhunderte, entstanden aus der Tradition und vergingen zum Teil mit ihr. Ihre Namen aber wurden selbst in der Kirche kaum genannt.

Alle diese Dichter sind Asketen, Mönche und Priester. Sie sind Verächter des Fleisches und allen Ballastes. Das Diesseits hat keinen Zauber für sie. Nur als Maria und Magdalena ist ihnen die Frau bekannt.

Der Vers ist ihnen letzter Ausdruck des Wesens der Dinge, und damit Hymnus und Anbetung. Ihre Poesie ist eine solche der göttlichen Namen, der geheimnisvollen Siegel, der geistigen Extrakte.

Doch will ich ein wenig resumieren und mich den Raum dafür nicht verdrießen lassen.

Claudius Mamertus.

Er ist Redner, Philosoph, Dichter, Kommentator, Musiker, Sänger und Vorsänger; der bemerkenswerteste Geist des 5. Jahrhunderts. In seinem Traktat „De statu animae" vertritt er erstaunlich idealistische und reichlich subversive Theorien. Dann dichtet er das „Pange lingua gloriosi".

Rabanus Maurus.

Als Bischof von Mainz speiste er niemals, ohne zugleich Hunderte von Armen an seiner Tafel zu bewirten. Als Dichter schrieb er das „Veni, creator spiritus", eines der unzerstörbaren Dokumente der Karolingerzeit.

Odo von Cluni

ist nicht spezifisch Poet; sein Geist, sagt Rémy, war zu präzis, zu sehr erfüllt von positiver Theologie; zu sehr beschäftigt mit praktischen Reformen, mit Nützlichkeiten der Moral, als daß er die feinen und überraschenden Annäherungen der Worte und Ideen erreicht hätte, die aller Poesie wesentlich sind. Fünfzehn Worte genügen ihm, um symbolisch die ganze Geschichte der hl. Magdalena zu resümieren:

Post fluxae carnis scandala
Fit ex lebete phiala,
In vas translata gloriae
De vase contumeliae.

(ich muß das Emmy übersetzen.)

Thomas a Kempis

findet in der ‚Sequenz' das geheime Prinzip, das den Stil seiner „Imitatio Christi" und seiner anderen mystischen Traktate beherrscht. Gregor der Papst und Peter der Ehrwürdige hatten den Rat gegeben: ‚Gehe den Weg der Armut, und mehr noch der geistigen als der körperlichen.' So entsteht die Sequenz aus dem Halleluja der Messe und deutet auf ‚die Ohnmacht des Menschen, die Sprache Gottes und das Seufzen nach der ewigen Heimat auszudrücken'. In Chören von Kindern, die nach freier Erfindung Vokale stammelten, setzt sich das Halleluja zunächst symbolisch fort. Dann tritt dafür die Kunstform der Sequenz ein.

Von Petrus Damiani

will ich einen Vers zitieren, den ich besonders liebe:

Ego sum summi Regis filius
Primus et novissimus
Qui de coelis in has veni tenebras
Liberare captivorum animas
Passus mortem et multas injurias ...

Das wird immer und ewig so bleiben. Von demselben Damiani ein anderer Vers:

Hora novissima, tempora pessima sunt, vigilemus.
Ecce minaciter imminet arbiter ille supremus.

Marbod, gestorben 1125

ist der Poet, für den alles Symbol, Analogie und Konkordanz ist. Sein Buch „Von den Edelsteinen" (Liber de gemmis) behandelt die magischen Wirkungen und Kräfte der Diamante (auch die Seherin von Prevorst und Kerner wissen ja davon). Damit die Steine aber ihre Wirkung zeigen, muß ihr Träger sehr keusch sein, also über die äußerste Sensibilität verfügen. Marbod zählt die Eigenschaften der einzelnen Edelsteine auf, sagt dann, daß das himmlische Jerusalem auf ihnen erbaut sei und setzt die zwölf Apostel mit den zwölf Steinen in eine wunderbar tiefe Beziehung. So wird daraus ein Kommentar zu den Versen 19 und 20 des XX. Kapitels Apokalypse.

Für Bernhard von Clairvaux

bekundet der Verfasser des Buches eine besondere Verehrung, und es ist ja wahr: das Bild sogar eines Goethe verblaßt daneben. Bernhard wird folgendermaßen beschrieben: ‚Groß durch das Wort; Redner, Dichter und Verbalschöpfer in Latein und Französisch, Finder neuer Formen, Rythmen und Zahlen; — Mann der Tat, Gründer von mehr als hundertsechzig Klöstern unter der von ihm reformierten Regel des hl. Benedikt, wahrer Papst des Abendlandes unter zehn nominellen Päpsten; Theologe und Seelenleiter; Heiliger, und das will sagen: in Wort, Tat und Liebe allumarmend; ein Geschöpf, so umfassend und weit, daß es erschrickt und berührt wie ein sichtbares Unterpfand der Gnadenerweisungen dessen, der die absolute Kunst ist'.

O vous, messeigneurs et mesdames,
Qui contemplez ceste painture,
Plaise vous prier pous les âmes
De ceulx qui sont en sépulture.

So schreibt er seine eigene Grabschrift. Nichts von Äonen, in denen die Spur nicht untergeht.

De morte n'eschappe créature
Allez, venez, après mourez,
Ceste vie c'y bien petit dure,
Faictes bien et le trouverez.

Dann Adam von Saint-Victor

und seine vollkommene Satz-Eurythmie. Diese Eurythmie Adams mußte gefunden und ausgebildet sein, ehe Thomas von Aquin die Eucharistie singen konnte. Und nun das Wunder:

Thomas von Aquin selbst.

Der größte Philosoph der Kirche ist auch ihr größter Dichter. Eine Bemerkung drängt sich auf, die Gourmond sich hat entgehen lassen: daß alle diese Dichter nach Kunst und Symbol desto höher stehen, je größere Philosophen und bedeutendere Geister sie sind. Darin liegt bei ihnen ein absolutes und zuverlässiges Gesetz: im Wort kulminieren Form, Intellekt und Person. Nicht aber begegnet, wie bei allen Neueren, eine Zerspaltung dergestalt, daß jemand könne ein großer Dichter, aber ein unbedeutender Geist, oder ein bedeutender Philosoph aber ein kleiner und vertrockneter Mensch sein. Thomas hat das ganze Offizium des hl. Sakramentes auf Befehl Urbans IV. komponiert. Er wählte dazu die Schrift- und Väterstellen, er redigierte die ganze Partie, die neu sein sollte: Hymnen, Prosa, Gebete, einige Verse und Responsorien. So wurde er der Dichter des „Lauda, Sion" und des „Tantum ergo".

*

Solange der Staat die überlegene Autorität einer unfehlbaren 23. VII.
Kirche nicht anerkennt und seine Bürger nicht nötigt, solcher Kirche anzugehören oder das Land zu verlassen, solange muß man mit einem latenten Zustand der Rebellion rechnen; denn es ist nicht einzusehen, weshalb die Gesamtheit solle gegen die geistige Autorität rebellieren dürfen, der einzelne aber nicht gegen den Generalverband der Interessen.

*

Die Freiheit in ihrer deutschen Formulierung: darin war ich einmal sehr deutsch. Meinen recht unbändigen, an den letzten Beispielen geschärften Eigenwillen hat kaum jemand überboten. Er ging politisch bis zur Anarchie und künstlerisch bis zum Dadaismus, der eigentlich meine Gründung, oder besser gesagt, mein Gelächter war. Die moralische Atmosphäre der Schweiz, die ich oftmals sehr drückend empfand, diese Atmosphäre hat mir im ganzen doch gutgetan. Ich lernte die Auflösungssymptome und ihre Herkunft verstehen; ich begriff, daß die ganze, ringsum ins Nichts zerstäubende Welt als Ergänzung nach der Magie schrie; nach dem Worte als einem Siegel und letzten Kernpunkt des Lebens. Vielleicht vermag man einmal, wenn die Akten geschlossen sind, meinem Bemühen um Wesen und Widerstand einige Zustimmung nicht zu versagen.

*

Was mich an der Patristik (nach Bäumker) besonders inter- 31. VII.
essiert, ist

1. ihre summarische Diskussion der antiken Philosophie, insbesondere des Platonismus. Mein Empfinden bekennt sich dabei zur Partei jener strengsten unter den Vätern, die der antiken Philosophie skeptisch, ja ablehnend gegenüberstanden.

Athenagoras findet, die alten Philosophen hätten wohl die Einheit Gottes geahnt; aber dann seien sie Widersprüchen

verfallen, weil sie nicht von Gott, sondern nur von sich selber lernen wollten.

Minucius Felix, an Cicero und Seneka gebildet, wendet sich schließlich von der Philosophie, auch von dem ‚attischen Possenreißer Sokrates' ab und jubelt hell auf im Bewußtsein, einer Gemeinschaft anzugehören, die nicht Großes rede, sondern Großes lebe.

Tertullian will nichts wissen yon einem stoischen, platonischen oder dialektischen Christentum; Plato ist ihm der Patriarch der Häretiker, die ‚Gewürzkiste', aus der alle Irrlehrer geschöpft haben. ‚Was haben', fragt er, ‚Athen und Jerusalem, was die Akademie und die Kirche, was die Häretiker und die Christen miteinander gemein?'

Epiphanius zählt die griechischen Philosophenschulen unter den gnostischen Häresien auf. Und für Theodoret ist die Philosophie eine ‚hellenische Krankheit'.

2. die Stellung zur Willensfreiheit. Eusebius, Diodor von Tarsus, Lactanz bekämpfen den stoischen Fatalismus. Der Gnostiker Bardeisan oder einer seiner Schüler verfaßt eine eigene Schrift, worin er die astrologische Form des Determinismus zu widerlegen sucht. Vor allem wendet sich Augustinus gegen das ‚Fatum'. Daß aber die göttliche Providenz alles im Weltlauf vorher geordnet habe, das hält auch sein Glaube fest. Wer nur den Zufall herrschen lasse, den will er noch schärfer bekämpfen als die Stoiker es taten.

3. Der Logos ist es, der das Fatum durchbricht. Seine Interpretation ist verschiedenartig. Bei Justin ist er das Schöpferwort und der Offenbarer Gottes an den menschlichen Geist, samenhaft in allen Menschen sprechend, sonnenhaft hervorgetreten in Christus. Bei Origenes ist er der Schöpfer der Welt, der ein ‚intelligibles Geisterreich' hervorbringt. Bei Augustin umschließt er in den Ideen die vorbildlichen Gedanken der Gottheit, in denen

die Nachahmbarkeit des göttlichen Wesens nach außen hin sich ausdrückt.

4. Der große universale Schlag gegen den Rationalismus und die Dialektik, gegen den Wissenskult und die Abstraktionen, das ist: die Inkarnation. Die Ideen und Symbole sind fleischgeworden in der gottmenschlichen Person; sie haben in und mit der Person gelitten, geblutet, sie sind gekreuzigt worden. Nicht mehr der Intellekt, sondern die ganze Person ist Träger des geistigen Himmels. Es wird, wie Minucius sagt, nicht mehr geredet, sondern gelebt.

Einige mehr untergeordnete Dinge:

5. Daß nach Proklus eine Ursache um so tiefer reicht, je höher sie steht (weshalb Plotin und Dionysius die letzten Ursachen gar nicht hoch genug exaltieren können). Und

6. daß Augustinus durch die rhetorische Macht des hl. Ambrosius (also durch die christliche Sprachgewalt, durch das Wort) bekehrt wird. Das Wort enthält alle Schätze der Weisheit und Gnosis.

*

Ich weiß, daß Münzer, Baader, die Romantik und Schopen- 5. VIII.
hauer keine Gegenspieler zu Luther, Kant, Hegel und Bismarck sind. Welchen Einfluß hatten sie? Gar keinen. Aber gerade das betonen zu lassen, ist wichtig. Ich war noch zu sehr im Nationalismus befangen.

*

Die Transzendenz wird leider oft so verstanden, daß das Übersteigen der Körperwelt ein Hinwegsteigen über Leichen ist.

*

Nur durch die äußerste Schwäche unseres eigenen und des allgemeinen Denkens werden die Verbrechen der unteren Welt ermöglicht. Nur durch die äußerste Sammlung und Hinwendung

zum Höchsten werden sie paralysiert und aufgehoben, ja unmöglich gemacht.

*

9. VIII. Wer sich mit uns beschäftigt, ob positiv oder negativ, nimmt teil an unserem Wesen und wird damit zum Teil unseres Wesens. Deshalb sollte man ihm, wäre es auch der erbittertste Feind oder der unbedenklichste Lobredner, mit Neugier und Ehrfucht entgegenkommen. Ich habe mit meiner „Kritik" die Alldeutschen in mein System verwickelt. Ihr Schweigen wird ihnen nicht helfen. Ich habe sie an mein Herz genommen. Es ist kein Vergnügen für mich, es wird kein Vergnügen für sie sein. Aber wir sollten uns einander schätzen und diskutieren lernen. Mir ist nicht viel daran gelegen, recht zu behalten; aber an Deutschland und unserem gemeinsamen Namen ist mir gelegen.

*

Es gibt nur eine Macht, die der auflösenden Tradition gewachsen ist: den Katholizismus. Nicht aber der Katholizismus der Vorkriegszeit und der Kriegsjahre, sondern ein neuer, vertiefter, ein integraler Katholizismus, der sich nicht einschüchtern läßt; der die Interessen verachtet; der den Satan kennt und die Rechte verteidigt, koste es, was es wolle.

*

17. VIII. Wo die Philosophen, und auch Plotin, den Begriff der Ur-Sache und einer intelligiblen Offenbarung haben, möchte ich den Begriff der Ur-Person und der Ursprache haben. Nicht eine Sache kann am Beginn allen Daseins stehen. Aus der Sache wird niemals eine Person, die Person sei denn im Kern der Sache bereits vorhanden gewesen. Die sächliche Interpretation der Welt hat nur eine begriffliche Bedeutung und umgekehrt.

Nur mittels der Sprache und als eine Sprache ist die Schöpfung zu verstehen. Die Vollkommenheit des Urwesens allein genügt

nicht, andere ebenbildliche Wesen hervorzubringen. Es bedarf dazu eines produzierenden Willensaktes.

Wie Johannes v. Kreuz substanzielle Worte kennt, die, weil sie reine Gottesgedanken sind, alle Realität besitzen und darum in der Seele, der sie sich eingesprochen, sogleich alles Gute hervorbringen, das sie bezeichnen, so kennt Plotin substanzielle Wahrheiten, wenn nach ihm nur jenes Denken real ist, das seinen Gegenstand völlig besitzt. Die Ideen sind dergestalt nicht nur Urbilder der Einzelwesen, sondern auch Ursachen ihrer Entstehung; mit anderen Worten, der Intellekt hat zeugende Kraft (was ganz offenbar falsch, oder zum mindesten sehr fraglich ist, weil der Intellekt zwar kritisch und rezeptiv, prüfend und trennend Bewegung schafft, nicht aber liebt und beströmt).

Völlige Zustimmung dagegen hat sein Satz, wonach immer das höhere Wesen das Niedrigere umfaßt, hält und trägt. Ebenso der Satz, wonach alle Wirkungen der Welt geistiger oder seelischer Art sind, Druck und Stoß aber nur die letzte materielle Folge hiervon und unwesentliche Anhänge von Entscheidungen, die längst vorher in der obersten, feinsten, der geistigen Sphäre gefallen sind.

Auch damit lösen sich viele Ahnungen und Schwierigkeiten, daß er bürgerliche, läuternde und extatische Tugenden unterscheidet. Die einen gehen den Staat, die andern die Kirche, die dritten gehen Gott selbst an. Wenn ich recht verstehe, setzt in dieser Stufenfolge eine Tugend die andere voraus und würde ohne sie nicht möglich sein. Ausdrücklich erklärt Plotin, daß die Praxis um der Theorie willen da ist, nicht etwa, wie es heute so selbstverständlich erscheint, die Einsicht nur der Praxis zugute kommt. Zur letzten Einheit kann man (selbst nach dem Rationalisten Plotin) nicht mehr durch das Denken gelangen, da diese Einheit jenseits von allem Denkbaren liegt; sondern nur durch die Ekstase. In ihr schwindet alle Vielheit der Vorstellung aus

dem Bewußtsein und die einsgewordene Seele tritt mit dem Einen in unmittelbare Berührung.

Im ganzen vertritt Plotin eine mystische Begriffswelt, die von den Dingen zur letzten Ursache aufsteigt; keine Ausdruckswelt, die vom gefaßten, persönlichen Wesen aus aktiv hervorgebracht und regiert wird. Das Gute ist in diesem System nur ein Wunsch, ein Postulat. In einer sachlichen, einer Begriffswelt hat die Moral ja konsequenterweise gar keinen Platz (das hat Kant erwiesen) und keine Wertung ist angebracht. Das ist anders, wo es sich um Personen handelt und um die Schöpferkraft. Es schien mir immer ein willkürliches und sentimentales Beginnen, wenn etwa Spinoza nach Verwendung des stricktesten geometrischen Ordo überhaupt noch eine Ethik aufstellte, also Bewertungen vornahm. Solche Bewertung stößt den ganzen ordo um, als welcher in sich selbst fatal ist, so fatal wie ein logischer Schluß und das formalistische Prinzip es immer sein müssen, wenn sie überhaupt Bestand haben sollen.

2.

Wir wohnen jetzt im kleinsten und friedlichsten Tessiner Dörf- Agnuzzo, 18. IX. 20
chen, das man sich denken kann. Der Postbote, Herr Donada, der einen alten ländlichen Palazzo verwaltet, stieß die seit Jahren nicht geöffneten Fensterläden auf, und Spinnen und Motten stoben hinaus in die Sommerluft. Über dem See liegt ein Garten und zu dem Garten führt eine breite Glyzinientreppe. Wir haben Schwalben, gemalt an der Decke und draußen über dem Fenchel. Der Blick reicht über das grüne Wasser, in dem sich die Birken spiegeln, bis weit hinüber nach Caslano und Pontetresa zur italienischen Grenze.

*

Das erste, was ich hier unternahm, war, daß ich mich in die 20. X.
Acta Sanctorum vertiefte und mich mit Heiligenleben umgab. Nun kann kommen, was da mag: ich werde einen unverwirrbaren Standort haben. Ich gehe die Legende von Monat zu Monat durch und mache halt, wo eine verwandte Erfahrung, ein gleicher Gedanke, ein fernes Gefühl anklingt. Das erste Datum, das mich festhielt, war der 17. Januar. Nun beschäftige ich mich, nach allen Seiten ausgreifend und nachtastend, mit Antonius, dem Eremitenabt. Ich komme mir dabei keineswegs als Bettler vor. Nach ihrer Belastung und ihrem Wissen steht unsere Zeit hinter keiner, die jemals war und sein wird, zurück.

*

Wir haben auch eine kleine Dorfkapelle, die dem heiligen 29. X.
Andreas gewidmet ist. Justinus sagt, das X bei Plato sei das

Zeichen der Weltseele. Andreas krümmt sich also, an die Weltseele gebunden; an die psychologia universalis.

In dieser unserer Dorfkapelle habe ich auch die Lösung der Schuldfrage gefunden. Mea culpa, mea maxima culpa. Nicht mehr ‚Kritik des Gewissens', sondern Gewissenserforschung.

*

18. XI. In einem neuen Kreise von Menschen, die alle sehr abgesondert hier unten leben, mag ich nichts mehr wissen von Zeitkritik und Kulturproblemen. Sternheims neues Buch war mir fast unmöglich zu lesen. Auch den „Almanach der Dadaisten" ließ ich liegen. Der ganze Erdteil scheint ins Wanken geraten zu sein; aber es ist mir, als würde an Blechen gekratzt, wenn ich die Intellektualismen und Logarithmen in ihrer Monstrosität nur noch einmal aufgezählt finde.

*

Hesses Dostojewsky-Broschüre kann ich eher noch lesen. Er sieht einfacher, ruhiger, obgleich auch bei ihm alles auf Untergang gestimmt ist. Die Charakteristik Myschkins bezeichnet am besten seinen Standpunkt. Myschkin unterscheidet sich von allen anderen dadurch, daß er als Idiot und Epileptiker, der aber zugleich ein überaus kluger Mensch ist, viel nähere und unmittelbarere Beziehungen zum Unbewußten hat als jene. Und das ist es: ‚der Idiot, zu Ende gedacht, führt das Mutterrecht des Unbewußten ein; er hebt damit die Kultur auf'.

*

21. XI. Emmys „Brandmal" ist erschienen. Hier ist nicht mehr Debatte. Hier ist die Zeit, am Körper erlebt und erlitten.

*

Es ist immer wieder bedeutsam, daß es die Dichter sind, die an Stelle der Philosophen und Theologen treten. Man kann eben

das Unerhörte im Umkreis nicht wahrnehmen, ohne es in sich selbst zu tragen. Mit tropischen Metaphern möchte Sternheim die Beziehungen flüssig halten; das europäische Denken aufgelöst wissen zu gunsten der europäischen Vision. So handelt es sich, auch bei Hesse, in einer tieferen Lage, um verdrängte Bild-, Phantasie- und Gedächtnisströme, die ans Licht zurückverlangen.

*

Man muß sich gänzlich und immer leiser verwundern. So wundert sich die Ewigkeit über die Zeit und verwandelt sie. Man muß sich über die Wunder wundern. Und auch die Wunden noch, die tiefsten und letzten, verwundern und ganz in ein Wunderbares erheben.

*

Wir haben den Dichter des „Demian" nun auch privatim kennen- 4. XII.
gelernt. Es klingelte um die Mittagsstunde und hereintrat ein schmaler, jugendlich aussehender Mann von scharfem Gesichtsschnitt und leidendem Wesen. Er überfliegt mit einem Blick die Wände, dann schaut er uns lange in die Augen. Wir bieten einen Stuhl an, ich lege Feuer in den Kamin. So sitzen wir bald und plaudern, als seien wir gute Bekannte seit langer Zeit.

*

Ich gehe jetzt fast täglich nach Lugano auf die Kantons- 10. XII.
bibliothek. Dort sind einige frühere Klosterbüchereien zusammengeflossen, die unter der Obhut des Prof. Chiesa stehen. Gymnasiasten, höfliche junge Leute, verwalten den Origenes und verjagen die Motten von den großen eingestaubten Folianten. So oft ich komme, spielt der Staubwedel eine lustige und von den Mitgenossen gefürchtete Rolle.

*

29. XII. Wenn in der inneren und der äußeren Welt nichts mehr sicher ist, bleibt nur die Wüste. Antonius wählt, was seinem Geiste sich als die Wirklichkeit seines Jahrhunderts aufdrängt: die Rückkehr zu allen Anfängen. ‚Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde; die Erde aber war Wüste und leer'. Antonius macht sich zum Vertrauten der Schöpfungsgedanken.

Hier beginnt sein eigentliches Leben; das Leben des Menschen, der nicht eitel geboren sein will und der den Triumph aller Höhe am eigenen Geiste, ja leiblich erfährt. Die Wüste ist nur eine Hyperbel für eine ringsum gähnende Öde, für eine furchtbare Einsamkeit. Man kann das nicht Weltflucht nennen. Sehr bewußt, sehr kühn und entschlossen dringt dieser Mann in den Gräberbereich, ja in die innerste Grabkammer selber ein.

*

Der wahre Glaube (sagt Welling) ist nichts anderes als die reine Strahlung unserer in das göttliche Licht gesenkten Imagination; als ein festes Ergreifen der unsichtbaren Dinge durch eine starke Einprägung der Phantasie, durch welche Bestrahlung der Gegenstand nach seiner ganzen Substanz ergriffen und unserem Gemüte eingeleibt wird. Je mehr aber des Menschen Imagination (so fügt er hinzu) mit Eitelkeit erfüllt und verhüllet ist, desto weniger wird dieselbe tüchtig sein, in die geistlichen Dinge zu strahlen und durch solche Einstrahlung sich in dieselben zu versenken und unzertrennlich damit zu vereinigen.

*

3. I. 21 Die fuga saeculi wird bei Nietzsche bereits aus Geschmacksgründen von Spöttern und Atheisten vollzogen. Eine noch konsequentere Fuga muß mit dem christlichen Mönchtum der ersten Zeiten zusammentreffen. Von da aus könnte der Gegenstoß gegen eine unheilbar gewordene, ringsum besessene Welt erfolgen. Die

Zeiten haben eine merkwürdige Ähnlichkeit. Wir empfinden heute die Akademie nicht anders als Tertullian und Antonius Abbas sie mögen empfunden haben. Seitdem der Banause nacheinander Dichter und Philosoph, Rebell und Dandy geworden ist, gebietet der Takt, ihm die freiwillige Armut, die rigoroseste Abstinenz, wenn nicht die gewollte Verschollenheit, in der er das höchste der Wunder sähe, entgegenzusetzen.

*

Der Sozialist, der Ästhet, der Mönch: alle drei sind sich darüber einig, daß die moderne bürgerliche Bildung dem Untergang zu überantworten sei. Das neue Ideal wird von allen dreien seine neuen Elemente nehmen.

*

Nach Chrysostomus dürfen Händler die Kirche nicht betreten. 7. I.
Nach Laktanz kann ein frommer Christ weder Soldat, Gelehrter, noch Kaufmann sein. Es gab keinen Händler oder Mathematiker, der selig gesprochen wurde. Man kann der Kirche nicht vorwerfen, daß sie den Mann, der das Pulver erfand oder den, der das Einmaleins aufbrachte, zur Ehre des Altares erhob.

*

Der Künstler erlebt die Häßlichkeit, der Philosoph die Lüge; der Moralist hat es mit der Verderbnis, der Heilige mit dem Satan zu tun.

*

Es gibt Menschen, die sich beständig mit dem Todesproblem 22. II.
beschäftigen. In kriegerischen und aufständigen Zeiten, wo alles Leben unsicher geworden ist, liegt solche Beschäftigung nahe. Solchen Zeiten kann man wieder sagen, daß der Mönch ein Mann ist, der sich mit dem Tode so sehr befaßt, daß er ihn in seinem

Körper und seiner Seele mit sich herumträgt. Der vollendete Mönch, der vollkommene Priester, sie sprechen und handeln aus dem Tode heraus. Sie sind als Menschen bereits gestorben, sie haben den Tod vorweggenommen. Wer beim Gedanken an den Tod noch zittert oder trauert, der wird kein guter, kein zuverlässiger Philosoph sein. So hat man mit gutem Rechte in früheren Zeiten die Mönche ‚Philosophen' genannt, und so waren in jenen Zeiten die Philosophen Mönche. Der Tod ist der einzige glaubwürdige Zustand der perfekten Interesselosigkeit, diese aber ist die Voraussetzung allen Philosophierens.

*

Die Qualen derer, die den Geist erleiden, dürfen durch keinerlei Qualen derer, die außerhalb des Geistes leiden, überboten werden. Das ist die große Lehre des Mittelalters, mit der es die Suprematie des Geistes begründet hat und sie aufrechterhielt.

*

8. III. Heute las ich Hesse den „Symeon Stylites" vor. Ich glaube fast: der Schluß des Buches ist mir zuerst eingefallen. Mit „Antonius" in der ersten Fassung bin ich nicht recht zufrieden.

*

11. III. Als das Leben uns verdorben,
sind wir völlig abgestorben.

Wir flohen nicht das Leben, wir suchten es auf. Auch dies ist ein Weg zum Verzicht. Die innere Fülle der Enttäuschungen bringt automatisch eine Entfremdung mit sich. Man bedarf der Absonderung, um sich wiederzufinden und um zu verstehen, was denn geschehen, was einem wohl widerfahren sei.

*

Aus Hesses „Traumfolge", die ich sehr liebe:

‚Wieder stellte aus dem trüben Höllenqualme Bildlichkeit sich her, wieder lag ein kleines Stück des finsteren Pfades vom gestaltenden Lichte der Erinnerung beschienen, und die Seele drang aus dem Urweltlichen in die heimatlichen Bezirke der Zeit.'

Oder ein anderer Satz:

‚Die Trauer in mir wuchs und füllte mich zum Zerspringen und die Bilder um mich her waren von einer ergreifend beredten Deutlichkeit, viel deutlicher als jede Wirklichkeit sonst ist; ein paar Herbstblumen im Wasserglas, eine dunkelrotbraune Georgine darunter, glühten in so schmerzlich schöner Einsamkeit, jedes Ding und auch der blinkende Messingfuß der Lampe war so verzaubert schön und von so schicksalsvoller Einsamkeit umdrungen wie auf den Bildern der großen Maler.'

*

Ich habe inzwischen mancherlei über Dionysius Areopagita gelesen. Nur weniges von dem, was die Kompendien empfehlen, stimmt indessen mit den Werken selbst überein. Die Unzuverlässigkeit der Fachliteratur ist mir ein neues Erlebnis. Ich muß das Kapitel zunächst vertagen, das heißt eine Zeit abwarten, in der ich mir selbst einen Zugang geschaffen habe. Wenn ich mitunter den Stil dieser Materialsammlungen besehe, kann ich mich eines Lächelns nicht erwehren. 30. III.

*

Brief des Prälaten Mathies aus Nizza. Er hat den Winter in Tunis verbracht und gratuliert zu den neuen Studien. Es ist dies die einzige Freundschaft und Korrespondenz von Bern her, die ich noch pflege.

*

6. IV. Die Fehler, die man am andern entdeckt, sind oftmals nur die eigenen. Wer sich mit diesem Gedanken vertraut macht, hat großen Nutzen davon.

*

Das Leben reimt ohne Unterlaß, es übertreibt ohne Unterlaß. Einer erfindet den andern täglich aufs neue und alle bewegen sich in der Illusion. Gemeinhin ist es ein holpernder Bänkelsang, eine Moritat, oder, wenns hochkommt, ein sentimentales Melodram. Aber es könnte auch ein Sinngedicht und eine Tragödie göttlicher Stichworte sein. Dies hängt vom Talente der Mitspieler, von der Gunst des Schauplatzes, und nicht zuletzt von der Gnade dessen ab, der das Spiel vorsieht und es leitet.

*

9. IV. In den Abendstunden lese ich Strindbergs „Inferno". Es ist ein sehr persönliches, genialisches Inferno, ganz im Privaten wirkend. Man kann ihn nicht recht bedauern, weil man eine Verbohrtheit empfindet und auch merkt, daß er bereit ist, sogar aus wirklichen Leiden Nahrung für seine Eitelkeit zu ziehen. Swedenborg hat es ihm angetan. Und wie bei jenem, so reichen auch hier die Hiob, Saul und Jacob gerade noch aus, als Beispiel zu dienen für allerhand Eigenheiten und Schrullen. Welche Finessen er aufwendet, um interessant zu erscheinen. Wie vergeblich ist er bemüht, all seinen Damen, Tanten und Schwiegermüttern dämonisches Licht zu geben. Sein Buch ist ein beständiger Appell, sich seiner mittels Schreck und Bewunderung anzunehmen. Was verschlägt es aber? Was sind noch unsere persönlichen Leiden (von den privaten gar nicht zu reden).

*

10. IV. ‚Fürchtet den, welcher, nachdem er getötet hat, auch die Macht besitzt, in die Hölle zu werfen' (Lukas 12, 1—8).

Das ist eine Dreigliederung nach unten. Francisca Romana hat solche hiérarchie infernale empfunden und ausgeführt. Man lese p. 107 in Hellos „Physiognomies de Saints" nach und vergleiche dann Strindbergs Inferno mit demjenigen, das die Heilige aufstellt. ‚Les démons', sagt Hello, ‚ils attaquent au moment où elle se défie de la Providence". Nichts dergleichen bei Strindberg. Er weiß und ahnt nicht einmal, warum er in der Hölle ist. Er windet sich nur in seinen Besessenheiten.

*

Heute hat mir Emmy den Anfang eines neuen Buches vor- 15. IV.
gelesen. Dieses Buch beginnt folgendermaßen:

‚Gelobt seien alle Namen, die das Leben bergen. Jedes Nennen, das nach der Geburt des Unnennbaren trachtet, sei gepriesen.

In jedem Worte, das Wortlosigkeit ersehnt, wohne die Erfüllung . .'

*

Wir gehen in ein Canvetto. Als wir um die Ecke biegen, wo im kleinen Waldwinkel das Bild des stigmatisierten Franziskus steht mit der Brombeerdornenkrone, fliegt ein ungewöhnlich großer weißer Vogel auf. Einer sagt: es war eine Wildente; ein anderer: ein Reiher, ein Seeadler, und so fort. Annemarie sagt ganz ruhig und sachte: ‚es war der Heilige Geist.'

*

Agnuzzo hat sieben Buchstaben, und die Sieben ist eine hermetische Zahl.

*

Als ich aufwachte, dachte ich: man könnte ein Leben nur in 17. IV.
Träumen schreiben, die als Wahrheit erzählt sind. Mehr und mehr beginne ich den Traum als einen Beistand und freundlichen

Hinweis auf Zustände und Anlagen meines Innenlebens aufzufassen. Dies ist mir die liebste Beschäftigung: in den Acta Sanctorum und in meinen Träumen lesen.

*

Dionysius Areopagita ist die vorgesehene Widerlegung Nietzsches.

*

Nur durch Träume das Leben noch berühren.

*

19. IV. Begonnen Klimax und Notker Balbulus...

Während ich mich in Lugano mit der Ethymologie des Namens Notker beschäftige, träumt Emmy zuhause eine ganze Folge ethymologischer Details, in denen ein Mann namens Staub auf einer mittelalterlichen Ratsbehörde Gottesstaub genannt werden soll (er ist Müller). Aber er will den Namen nicht haben, weil ihm die so innige Verbindung des Namens Gottes mit dem Worte Staub nicht zusagt. Schließlich nennt man ihn ‚Mühlenstaub'. Einige Tage später schreibt man mir, daß der Bibliothekar von St. Gallen (Notkers Stammkloster) Staub oder Staupp heißen soll.

*

Der freudige Wunderglaube der Acta Sanctorum vereinfacht mein Denken, läßt mich wieder Kind werden. Das tut gut: die Strenge, der Heiligungseifer, verbunden mit aller Spiel- und Fabulierlust des Geistes.

*

Der Bischof von Grenoble ist mein Schutzpatron. Die Tränen meiner Kindheit mögen für mich bitten.

*

21. IV. Jetzt ist mir auch meine „Kritik" verleidet. Wer frägt noch nach den politischen Händeln? Wen interessieren sie noch?

Ich wußte nicht, daß der Leib Christi wächst in seinem Leben und in seinem Tode; daß er stets neue Glieder ansetzt und neue Augen aufschlägt. Heute, als ich durch einen Rebengang ging, klang es mir auf: der Leib Christi dränge in euch zu neuer Geburt, zu neuen Organen, zu neuer Lebendigkeit...

*

Joannes Klimax und Thomas a Kempis waren sechzig Jahre alt, als sie die „Scala Paradisi" und die „Imitatio Christi" schrieben. Vor Gott waren sie immer noch Kinds genug.

*

In seiner Abhandlung über die „Asketischen Ideale" glaubt 22. IV.
Nietzsche, das Christentum verabsolutiere die Wahrheit, die Wissenschaft. Das ist keineswegs richtig; oder aber es ist eine Wahrheit und eine Wissenschaft, die einen anderen Sinn haben als den von ihm angenommenen. Vielleicht verabsolutiert das Christentum nur das inkorrupte Bild (so wenn es vom hl. Lukas heißt, daß er ein Maler gewesen). Oder es verabsolutiert das Wort (Logos), wie im Evangelium Johannis zu Anfang zu lesen ist. Wort und Bild: das ist aber nicht die Wissenschaft, sondern das ist die Kunst. Freilich, eine Religion, die ganz auf Leben und Sterben in ihren letzten Extrakten gerichtet ist, wird eine andere Kunst (und eine andere Lebenskunst) haben, als eine Zeit, die den Tod bis ans Ende verschiebt.

*

Mit der moralischen Beschneidung im Neuen Testament ist eine Befürwortung der Idiotai verbunden, dem alexandrinischen Wissenskult gegenüber. Auch dies spricht gegen Nietzsches Behauptung. Die Kirche ist notwendig der Gegner der Akademie. Es kann nicht zwei objektive Wissenschaften geben, von denen

die eine glaubt und die andere zweifelt. Der Zweifel kann nur als Vorstufe gelten.

*

23. IV. Emmys Beichtvater in München, als sie ihm von ihrem Typhus erzählt: ‚Welch ein Glück!' (Es war in der Zeit ihrer Konversion). In ihrem neuen Buche öffnet ein Fieber die oberen Räume.

*

Wie sollte ich Zeichen erwarten, da ich selber so sehr gezeichnet bin? Also will ich auch keine Koketterie damit haben.

*

24. IV. Wie sah meine Kindheit aus? Ich versammelte abends die ganze Familie um mein Bett, fürchtend, ich könne sie schon am nächsten Tage verloren haben. Als ich mit neun Jahren die Geschichte des hl. Laurentius hörte, war ich einer Ohnmacht nahe. Mit Überwindung verdarb ich mich; suchte mich anzupassen. Bei meinem schüchternen Wesen war mir die Brutalität verfänglich. Ich suchte nach Kräften das Edlere, Zartere auszumerzen. So wurden Begeisterungen zu Perversionen.

*

Aus Emmys neuen Gedichten:

Ich singe die Unendlichkeit!
O Zeit, bist du so eingeschneit?
So weiß gesungen, rosenrot!
Du Frucht der Liebe, Blut vom Tod!
Hör mein Verschwörerlied zur Nacht!
Tiefe im Tag, nachthell entfacht!
Wie bist du weinend, wie lächelnd erwacht ...

*

Non convenit lugentibus de rebus altis et theologicis tractatio seu cogitatio, extinguit enim luctum. (Johannes Klimax) 25. IV.

Das ist eine harte Schule.

*

Verdrießlichkeit und ungeduldiges, herzloses Wesen kommen von meiner Trägheit. Ich spreche dann auch schlecht akzentuierte und schlecht geformte Sätze. Die Freude an der Form fehlt.

*

‚Man möchte Tag und Nacht weinen..' Wer sagte das doch? War das nicht in Zürich... Daniello?

*

Nihil est pauperius et miserius mente quae caret Deo et de Deo philosophatur et disputat. (Johannes Klimax) 27. IV.

*

In einer Münchener Zeitschrift verweist Carl Sternheim auf meine „Kritik". Er nennt mich einen der ‚Zwölf Wegbereiter'. (Den Chorführer der Nichtigkeit hätte er mich nennen sollen).

*

Ich habe mir an der Zeit die Zähne ausgebissen und mir infolge davon auch den Magen verdorben.

*

Durch einen Traum veranlaßt, lese ich mein altes Tagebuch 1913—15 durch und träume in der nächsten Nacht ein klar zusammengefaßtes Bild davon. Es wäre zu umständlich, den Traum zu wiederholen. Aber er war weder schmeichelhaft noch unzutreffend. Ein Traum, für den dankbar zu sein ich allen Grund habe. 28. IV.

*

29. IV. Est qui in rebus adversis operatur vitam in sapientia Dei et est qui in peccato perpetrando tamquam in conspectu Dei occupatus est. (Abbas Serapion)

*

Wenn ich durch Zeichen meines inneren Lebens meine Umgebung überzeugen könnte, daß ich ein Leben ohne Zeichen führen darf. Wem das gelänge!

*

4. V. Heute nacht ist unser Pfarrer gestorben. Gestern kam der Bischof, um ihm die letzte Ölung zu geben. Er kam im Auto und verschenkte Medaillen. Von den übrigen Priestern war er nur durch eine rote Litze unten an der Sutane unterschieden. Wie rührend das Dorfglöckchen läutet! Morgen ist Himmelfahrt.

*

Wir haben dem Pfarrer einen Tag vor seinem Tode eine kleine Filigran-Madonna geschenkt. Er sagte, wir seien gute Menschen. Sein Sterbezimmer war nur durch eine dünne Wand von Emmys Zimmer getrennt.

*

5. V. ‚O wunderbares Kreuz! O Kreuz meiner Sehnsucht! O Kreuz, das du leuchtest über die ganze Welt! Nimm auf dich den Schüler Christi! Durch dich soll der mich empfangen, der an dir sterbend mich erlöste! O liebes Kreuz, das du Zier und Schönheit von den Gliedern des Herrn empfangen hast, nimm auf dich den Schüler Christi!‘ (Der hl. Andreas)

*

Das Christusbild von Limpias. Ein zwölfjähriges Mädchen sah zuerst, daß sich die Augen unseres Herrn bewegten. Dann sah

ein sechsjähriges Mädchen das Blut, das aus seiner Seite floß. Die Kinder sahen zuerst, daß Jesus die Augen aufschlägt, leidet, blutet und lächelt. Das ist merkwürdig und schön.

*

Emmy und Annemarie kommen vom Begräbnis des Pfarrers zurück.

*

Gestern abend im Gespräch mit Hesse ging mir das Wesen des Joannes Klimax auf. Es ist klar, daß die Leute schon damals um die Psychoanalyse wußten. Sie hatten nur einen anderen Namen dafür. Die Therapeuten, von denen Philo erzählt, waren offenbar Analytiker. Nur deuteten sie anders und ihre Therapie war begriffen im Exorzismus. 8. V.

*

Etwas weint immerfort in mir. Vielleicht ist es ein Freund, der weint, oder ein Feind. Es verwandelt mich völlig.

*

Die ‚Frankfurter Zeitung' begrüßt Emmy als deutsche Dichterin, und zwar folgendermaßen: 10. V.

‚E. H., auf manchem Eintagspodium des weiten Vaterlandes nomadisch beheimatet, hat sich mit dem „Brandmal" im Bezirk der Dichtung fraglos und endgültig angesiedelt.

Flagellantisch ist der Wahrheitsdrang dieses Buches..

Ehrfurcht und Extase des Schauens vertragen sich durchaus mit minutiöser Beobachtung..

Nachtwandlerisch und wunschlos entkörpert in der Dämmerung der großen katholischen Dome..

Dabei ist die Solidarität der H. mit diesen Geschöpfen vollkommen. In Demutswollust erschiene es ihr wohl als Ehrentitel, Prima inter... Parias zu heißen..'

*

11. V. Englert schickt mir Besprechungen des neuen Buches von Papini. Der ‚Corriere della Sera' meint, das Buch werde wohl bald auf dem Index stehen. Er, Papini, nehme den Apostel Thomas als ‚protettore e presidiatore' eines ganzen Heeres von windigem Gelichter dieser Zeit: ‚Tutti i posapiani dello spirito, tutti i pirronisti da tre un quattrino, i cacastecchi delle cattedre e dell' academia, i trepidi cretini im-bottiti di pregiudiziali, tutti i casosi, i sofistici, i cinici, i pidocchi della scienza e i vuotacessi degli scienziati, infine tutti i lucignoli gelosi del sole, tutti i paperi che non ammettono i voli dei falchi, hanno scelto a protettore e presidiatore Tommaso'. Schöne Klientel für einen Heiligen, meint der Rezensent. Aber es ist immer dasselbe: deutet einer auf Mißstände, so hat er die ganze Meute aufgebracht; nicht etwa gegen die Mißstände, bewahre, sondern gegen sich selbst.

*

‚Wer sich ärgert an einem dieser Kleinen..' Eines dieser Kleinen... sie möchten, das solle ihr infantiles Jahrhundert sein.

*

12. V. Die Menschen leiden nicht so sehr an Dingen, die sind, als an Dingen, die ihnen fehlen. Räume schaffen für Menschenherzen. Verderbnis ist ein Mangel an Entfaltungsmöglichkeit.

*

‚Nichts ist korruptibler als ein Künstler.' (Nietzsche)

Weshalb wohl? Weil Medien eben besonders ausgesetzt und korruptibel sind, vorzüglich, wenn keine Atmosphäre mehr vorhanden ist, die sie trägt und bestärkt.

*

14. V. Hesse verteidigt die Analphabeten. Plädiert dafür, daß man die Druckpresse zerschlage. ‚Der Prophet', sagt er, ‚ist ein

solcher Kranker, dem der gesunde, gute, wohltätige Sinn für die Selbsterhaltung, den Inbegriff aller bürgerlicher Tugenden verloren gegangen ist.'

Wir sitzen am Abend im Grotto, unter einer hohen Buche. Der Baum spendiert zwei welke Blätter. Emmy und Hesse greifen danach. Es ist ja überraschend, im Mai, und eine offenbar symbolische Handlung des Baumes: sie sollen wegwerfen beide, was welk und Verkümmerung ist.

*

Alles in Distanz bringen, ausziehen und von sich wegschieben. Nicht nur den Körper, vielleicht auch das Herz und den Geist.

*

Ob man sich ein Herz auf die Stirn tätowieren sollte? Alle Welt würde dann sehen: das Herz ist ihm in den Kopf gestiegen. Und da es ein tintenblaues Herz, ein sterbeblaues, ein agonisches Herz wäre, könnte man auch sagen: der Tod ist ihm in den Kopf gestiegen. Wir brauchen nur aufzuschreiben, wie tief uns der Schrecken traf.

*

„Klingsor" ist tief versunken in die sehr christlich gesehene 17. V.
Natur. Umspielt von ihr und mütterlich umhüllt von ihr und eingesungen. Der wehe Sohn und die Mutter.

*

Was für wunderliche Sachen doch passieren. Im englischen Etat 18. V.
werden tausend Pfund für den Bau einer Moschee in Mesopotamien angefordert als Ersatz für einen Baum, den englische Soldaten umgerissen haben. Dieser Baum war der Überlieferung nach der echte ‚Baum der Erkenntnis' aus dem Garten Eden gewesen, von dem herab die Schlange seiner Zeit Eva verführte. Unter dem Gewicht der Soldaten, die in seinen Zweigen sich

photographieren ließen, ist der Baum der Erkenntnis zusammengebrochen.

*

19. V. Heute früh, vorsichtig und leise, kamen Freunde, stellten auf den roten Kamin eine Byzantinische Madonna und legten drei Rosen darunter. Dann machten sie sich bemerkbar und riefen uns. Das gab eine große Freude.

*

23. V. Der dionysische Suso: ‚In diesem unbegreiflichen Gebirge des übergöttlichen Wo, (so sagt er), ist eine allen reinen Geistern empfindbare spielende Abgründigkeit. Und da kommt die Seele in die verborgene Ungenanntheit und in die wunderbare Entfremdung. Und das ist der grundlose tiefe Abgrund für alle Kreaturen . . . Da stirbt der Geist all-lebend in den Wundern der Gottheit.“ (Denifle, S. 289 ff.)

*

Tränen bei einem fremden Begräbnis sind ein Zeichen des Engels.

*

24. V.

Omnis mundi creatura
Quasi liber et pictura
Nobis est et speculum
Nostrae vitae, nostrae mortis
Fidele signaculum . . .

*

Meine Kritik ist eine Absage, eine Flucht, nach ungefährer Benennung der diese Flucht bestimmenden Gründe.

*

Mit Emmy zur Mai-Andacht in Loretto. Die Franziskanermönche dort — es sind höchstens vier oder fünf, die sich in dieser reichen Umgebung kümmerlich fristen —, also sie haben hinter dem Altar eine schwarze Madonna. Auf ihrem Sockel steht: ‚Tota es pulchra'. Da sind mir ein paar Verse dafür eingefallen:

Schwarze Madonna, du bist ganz schön.
So sah ich dich auf dem Sockel stehn.
Du bist ganz schön, ganz süß und ganz lind.
Eine goldene Krone trägt dein Kind...

Dann kauften wir auf dem Heimweg bei Bernadone einen Fisch, den wir, nach Haus gekommen, ins Wasser setzten. Emmy ist ja eigentlich die Frau vom Meer. Fische sind die einzigen Tiere, die sie auf den Arm nehmen und anfassen kann.

*

Gehorsam ist Verzicht auf das Eigentum. Hören kann nur, 25. V.
wer nicht auf sich selbst hört. Es ist ja kein Verdienst dabei, wenn ich's sage; gleichwohl: hören kann nur, wer nichts besitzt und nicht einmal sich selbst gehört.

*

Emmy hat mir vier neue Gedichte geschenkt. Als ob das nun kein Besitz und kein Vermögen wäre.

*

Es blieb uns keine Wahl. Es war, als ob sich ein Abgrund geöffnet hätte, in dem die Gefühle gemartert und jede freiere Einsicht gehöhnt und bespien war. Man suchte zuvorzukommen und jeder wollte sein Exorzist am eigenen Körper sein. Aber da war eine unsichtbar drohende Macht, die gebieterisch ‚Nein' sprach. Was infizierbar war, wurde befleckt; was brennbar war, ging in Flammen auf.

*

27. V. Im Dreitakt der dionysischen Musik liegt der Akzent auf dem Mittelglied. Es ist ein Schmerzakzent.

*

Heroische Chöre. Ein Dröhnen, ein Schreiten und ein verhaltener Jubel.

*

29. V. Annemaries schönes Bild: eine Frau, von rückwärts gesehen, mit ausgebreitetem, azurblauem Mantel. Darüber links oben eine geflügelte Kindergestalt in schlangenhaft gekrümmter Devotion. Rechts gegenüber, von Stern und Sonne umgeben, eine kniende Frau mit mondfarbenem Gesicht. Von diesen drei Figuren (Enthusiasmus, Devotion und Weissagung) umschlossen, steht inmitten eines weißen Kreises der Priester, ein übernatürliches Schemen mit ebenfalls ausgebreiteten, aber knapperen Flügeln; der Kopf durch eine Maske verhüllt, menschenunähnlich, eine Allegorie. Es ist das schönste und tiefste Bild, das ich kenne. Wie kann ein Kind so etwas malen? Sie machte es in Flensburg, Juni 1920, als sie vierzehn Jahre alt war. Jetzt hängt es in seinem leuchtenden Blau, Gelb, Rot und Weiß über meinem Bett und ich kann mich lange Zeit darein versenken.

*

1. VI. Dieses Bild ist fast noch schöner, als ich gesagt habe. Die Flügelspitzen jener Figur, die den Enthusiasmus darstellt, berühren links die Devotion, rechts die Weissagung. In den weißen Kreis, den der Priester ausfüllt, ragen nur die Köpfe, Flügel und Embleme der drei anderen Figuren. Eine fünfte Figur, ganz an den Rand gedrängt, ausgemergelt, hager, Frau Welt, hat einen phantastischen Sonnenschirm aufgespannt. Darauf kniet der Knabe, der die Devotion in überschwenglichster Weise darstellt. Zwei gelbe Säulen deuten einen Tempel an. Die Säulen sind aber

so gemalt, daß sie auch die Schäfte von zwei mächtigen, das Bild durchschneidenden Palmbäumen darstellen können. Das Bild hat ein völlig hieratisches Gepräge. Die Farben erinnern an alte Mosaiken und Katakombenbilder. Sogar die Figuren erinnern daran. Es ist in jedem Betracht verwunderlich.

*

Dormierunt somnium suum et nihil invenerunt in manibus suis: Sie schliefen seinen Traum und fanden nichts in ihren Händen. Das ist der Somnambulismus der Liebe.

*

Emmy hat mit mir gebetet gegen meine Ermüdung. Dann habe ich die Abschnitte 3 und 5 des Klimax-Kapitels umgearbeitet und das Ganze fertiggestellt. Ich arbeite diese Dinge, als solle ich daran sterben. Ich habe sogar ein kleines Testament geschrieben, worüber ich bereits wieder lächeln muß.

*

Es ist mein Vorteil, kein Amt zu haben. Wäre ich Professor, 5. VI.
so wären mir, wie die Dinge in Deutschland liegen, die Hände gebunden. Aber ich bin unabhängig und hoffe, es immer mehr zu werden. Ich muß mein ganzes Augenmerk darauf richten, daß ich zu keiner Partei oder Klasse gezählt werden und es mir leisten kann, ohne Interesse und Rücksicht mich zu entscheiden.

*

Léon Bloy devant les cochons. Er hat sich vor den Schweinen 11. VI.
photographieren lassen (siehe „Quatre ans de Captivité"), und zwar mit abweisender, barscher Gebärde. Man könnte sagen, das sei ein verdrießlicher Hochmut und der Christ sei verpflichtet, in solchem Falle die Sprache der Schweine zu erlernen und ihr Vertrauen zu gewinnen. Ich kannte einen Mann aus den Vogesen,

der Schweinehirt war. Er unterhielt sich mit seinen Schweinen in einer eigenen Sprache; es ging ganz gut. Als man Franziskus sagte, seine neue Regel könne er den Schweinen predigen, da ging der Poverello und trug die seraphische Rede den Schweinen vor. Aber mir scheint doch, es sei mehr aus Gehorsam als aus Überzeugung und innerem Drang geschehen. Es steht nicht geschrieben, wie die Schweine den Seraphikus aufnahmen, und ob sie zufrieden gewesen. Es ist anzunehmen, daß sie ihn für ihresgleichen hielten.

*

12. VI. Gestrichen aus „Klimax": ‚Das ist der Hymnus all derer, die an der Schwermut leiden. So singt die verwundete Seele von Zeiten, die den Gedanken als Hohn empfinden. So klagt der zerrissene Angstschrei des Innern, der in die lautlose Tiefe des göttlichen Mitleids sinkt. Weil Menschengefühl nicht mehr lebt, keinen Glauben mehr findet, oder in Scham seine Ohnmacht bekennt'. (Gestrichen und wieder aufgenommen, und noch einmal gestrichen und wieder aufgenommen. Was liegt daran! Man wird es ja doch nur für Phrase halten.)

*

16. VI. Die persönlichen Paradiese —: mag sein, daß sie Irrtümer sind. Aber sie werden die Idee des Paradieses neu färben und steigern.

*

Hesse kommt jetzt öfters mit Malzeug und Staffelei. Wir trinken dann eine Tasse Kaffee zusammen. Einmal gehen wir baden, einmal geht er malen. Er sitzt dann irgendwo an der Wiese und man kann ihn kaum sehen, weil die Sonne blendet. Vögel zwitschern um ihn herum und Zikaden surren.

*

‚Paradies, Paradies!‘ riefen die Gassenjungen dem Bruder Ägidius von Assisi nach. Er geriet dann jedesmal in eine geistige Verzückung und blieb einen geraumen Teil des Tages unbeweglich.

*

Als mir das Wort ‚Dada‘ begegnete, wurde ich zweimal an- 18. VI.
gerufen von Dionysius. D. A. — D. A. (über diese mystische Geburt schrieb H . . k; auch ich selbst in früheren Notizen. Damals trieb ich Buchstaben- und Wort-Alchimie).

*

Josef, der Erzvater der Askese, ist der Nährvater Jesu, des 22. VI.
obersten Priesters.

*

Und die Essäer verglichen die Schrift mit einem lebendigen Wesen, dessen Leib die Worte, dessen Seele der in den Worten verborgene Sinn ist.

*

Die himmlische und die kirchliche Hierarchie sind der Gottes- 2. VII.
beweis für Christus, dessen Tod ihren Aufstieg und Triumph zur Folge hat.

*

Die Messe las heute ein Kapuziner aus Lugano, groß, mächtig, mit wallendem Bart: Christi Warnung vor den falschen Propheten. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.

Giuseppe, der im Nebenberuf den Meßdiener macht, lehnt in der Kirche mir gegenüber an der Sakristeitür, mit übergeschlagenen Beinen und verschränkten Armen. Er blinkt mir zu und macht mir Zeichen. Da er taubstumm ist, weiß er natürlich nicht, was der Kapuziner sagt. Aber ich werde immer verlegener. Dann kommt er mit dem Klingelbeutel und lacht mich freundlich an. Ich bedeute ihm, er möchte doch die Gesten lassen.

Aber er ist bester Laune: er hat den Garten des verstorbenen Prete geerbt.

*

6. VII. Heute ist „Dionysius“ fertig geworden, im ersten Entwurf. Es sind 76 Seiten in vier Abschnitten. Aber ich weiß, es ist nicht gut. Es blieben noch immer historische Schichten, die mir verschlossen sind. Das Mysterienwesen und die Gnosis geben ganz unverkennbar den letzten Schlüssel. Auch zur „Kirchlichen Hierarchie“.

*

Ich habe mich in Fragen verrannt, die vielleicht nicht meine Sache sind. Aber ich bin machtlos dagegen; es schaltet und waltet mit mir, wie es mag. Ich habe bis heute nicht einmal eine Ahnung, wo das Buch erscheinen wird. Wer mag es drucken wollen? Ich arbeite ganz aufs Geratewohl. Hesse wundert sich darüber, als alter Praktikus, und schüttelt den Kopf. Emmy aber meint, die Heiligen, denen das Buch gewidmet sei, würden schon auch zusehen, daß es einen Verlag findet.

*

14. VII. Die Taufe in den alten Liturgien ist ein Anziehen der Unverweslichkeit; eine Neuordnung der Elemente, eine Wiedergeburt. Das Korrupte wird (nach Athanasius) inkorrupt, das Sterbliche unsterblich. In der Taufgnade hat jeder die Frucht der Erlösung empfangen. Der Getaufte besitzt den Heiligen Geist und braucht ihn nur zu bewahren, um immer höher aufzusteigen. Der ganze Christus, die Gesamtheit der Offenbarung ist ihm aufgeprägt.

*

Das ist der Zugang auch zu Antonius. Das Taufpneuma brennt im innersten Grund seiner Seele das Gewürm und Gezüchte aus. Die vertriebenen Geister umlagern ihn und suchen das Siegel

zu sprengen. — Damit finde und komme ich auch zu meinem speziellen und persönlichen Interesse zurück. Ich bin ein getaufter Katholik.

*

Die Geschlechtsenthaltung, die von den Vätern als christliche Neuerung bezeichnet wird und ihnen als übernatürliche Tugend gilt, scheint mir eine Folge der Todeserfahrung zu sein. ‚Ich sterbe täglich,' sagt Paulus. Dem Sterbenden ist es nicht um den Beischlaf zu tun. Wer sich das göttliche Leiden einprägt oder als Märtyrer es erfährt, der wird verwandelt, der kann nicht sterben. Und wenn, dann kann ihn das träge Wasser der Zeit nicht hinunterschlingen. Er kommt wieder.

*

15. VII. ‚Ebenso fehlt die Einsicht in die tiefsten Ursachen sowie in den Umfang des Mysterienwesens fast allen zeitgenössischen Forschern. Dieser Erkenntnis Bahn zu brechen ist ein Hauptzweck meines Buches.'

(Horneffer, „Die Symbolik der Mysterienbünde," S. 12.)

*

In diesem Buche gelangt die theatralische Symbolik zu besonders klarer Anschauung. Es handelt sich nicht mehr um die individuelle Askese, die durch die Bundesweihe berichtigt wird, sondern um den Tod und die Auferstehung der Gemeinde, des Volkes, der Nation. Das Ziel der Mysterienbünde ist die Zusammenraffung und Bindung aller Kräfte; ihre Steigerung und Erhebung. Der Novize wird zum Mörder Gottes erklärt und der Selbstverurteilung übergeben. Die Mordsühne ist die Bundesweihe. Es genügt dabei nicht, daß er nicht mehr atmet und sich regt; er muß sich ganz auflösen. Dann wird er wiedergeboren. Er ist kein erwachsener Mensch mehr, sondern ein Kind. Er

bekommt wie die kleinen Kinder Milch und Honig. Muß nackt dastehen vor aller Umgebung. Er kann nicht mehr sprechen; die übliche Sprache nicht mehr verstehen. So trifft ihn die Sprache der Engel und Geister: dunkle, unverständliche Wortreihen. Der Tod wird zum Mittelpunkt des Denkens, die Sterbestunde zur Geburt. Der Kränkste wird Führer und Wegweiser zu Gott. Die eigentliche Mysterien-, die eigentliche Priesterkunst aber ist diejenige des Menschenmachens.

*

18. VII. ‚Es werde Licht und es ward Licht (Gen. I, 3). Doch woher wurde das Licht? Aus dem Nichts. Denn nicht steht geschrieben woher es wurde, sondern nur, daß es aus der Stimme des Sprechenden wurde.‘

(Basilides bei Schultz, „Dokumente der Gnosis“.)

*

19. VII. Es verrät wenig Einsicht, wenn Nietzsche die ‚Gesundheit‘ gegen die Kirche und gegen die Heiligen ausspielt. Das Wissen um die Voraussetzungen der Erleuchtung ist durch einen so billigen Einwand nicht zu erschüttern. Was ist schließlich an der Gesundheit gelegen. Es kommt auf die Resultate der Erschütterung an, nicht auf die Gesundheit. Wer diese letztere wählen will, der mag sie wählen. Das Leben des Philosophen aus Naumburg ist nicht eben ein Beweis dafür, daß aus der Gesundheit die Einsichten kommen. Vielleicht hat er sich niemals mehr geirrt als in den Jahren, da er sich seiner ‚Gesundheit‘ freute. Die Gesundheit ist das geistige Gesetz. Auf welchen Wegen man aber zur Einsicht gelangt, das ist eine gleichgültige Sache.

*

24. VII. Flugträume scheinen Fluchtträume zu sein. Ich schließe dies aus den Doggen, die mich dabei verfolgen. Sehe ich gebannt

nach oben, so steige ich; senke ich den Blick nach unten, so sinke ich.

*

Gregor von Nyssa über Christi Menschwerdung: ‚Nachdem einmal die Krankheit des Bösen (das ist etwas anderes als die Nervenkrankheit und physisches Kranksein) den Menschen ergriffen hatte, wartete der Arzt, der das Ganze heilen wollte, bis keine Form der Schlechtigkeit mehr in unserer Natur verborgen war. Nachdem nun aber die Schlechtigkeit das höchste Maß erreicht hatte und keine Art der Bosheit von dem Menschen mehr unversucht geblieben war, heilte er die nun vollendete Krankheit, damit die Heilung sich auf jede Schwäche erstrecke'.

*

Wie wir gezeugt wurden (paradiesisch und geistig), nicht wie wir verletzt wurden, stehen wir auf.

*

Das eine ist die Taufe, das andere ist die Dämonie. Ich glaube 5. VIII.
jetzt erst Antonius, der mich noch immer beschäftigt, verstanden zu haben. Was mich zu ihm hinzog, war einerseits mein persönliches Problem als Konvertit, der die Taufgnade verloren hat und bei ihm deren höchste Verteidigung findet. Andererseits war es der heute allerorten verhätschelte Dämonismus.

Ich bin nun in diesen Tagen dem Worte Dämon ein wenig nachgegangen und möchte gelegentlich einmal zeigen, was man darunter verstand. Nach Athanasius, der ja die Geschichte jener Versuchungen schrieb, regen die Dämonen zur Verehrung der Kreatur an (Idolatrie) und zwar der tierischen. Die Kreaturverehrung, erstrecke sie sich auf Mensch, Tier oder Natur, bezeichnet er als die Folge des Abfalls vom Übersinnlichen, Geistigen, Göttlichen (von der Taufgnade). Der ‚dämonische Trug' ist der

Zustand des Gefallenen; das ist es. Dieser Zustand verhindert die wahre Gotteserkenntnis.

*

Und also: das Kreuz vertreibt die Dämonen (und macht der Koketterie mit dem Dämonismus ein Ende). Sie leiden nicht. Alles, was nicht leidet, wohl aber Leiden verhängt, ist dämonisch.

*

10. VIII. Von Dr. M. habe ich die „Bagavadgita" entliehen, in der ich indessen nichts Neues finde, so daß ich sie gleich wieder zurückgab.

Und in Carona schenkte man mir eine sehr merkwürdige Photographie von Hesse. Er ist darauf ein chinesischer Mandarin an Indifferenz und Abwesenheit.

*

Müsset gründlicher sterben, damit ihr gründlicher auferstehet.

*

17. VIII. Man wird fragen: wie gehen Negermusik und koptische Heilige zusammen? Ich glaube es gezeigt zu haben, wie sie zusammen-, oder eben nicht zusammengehen. ‚Der Schwarze' ist in den alten Texten das Symbol des Bösen selbst.

*

Die beiden Kinderwunder: das Wort und das Bild. Ich will es mit leisester Stimme sagen: das Kind ist gekreuzigt worden. Das Bild ist die Mutter des Wortes.

*

Die Schwerter der flammenden Sapienz aufrichten.

*

4. IX. Was ist nun alles Erleben, auf das wir doch, weil es schmerzvoll war, uns manches zugute taten? Heute lese ich über Igna-

tius von Antiochien und finde da folgendes Wort: ‚Die Geburt, die Bildungsgeschichte des Geistes, die mannigfachen Verhältnisse und Beziehungen des persönlichen Lebens hielt man kaum einiger Aufmerksamkeit für wert, da die Wiedergeburt, die Bildung Christi im Menschen und das Verhältnis zu ihm als das einzig wichtige erschien'.

*

Schön bleibt das Verhältnis des hl. Basilius zur hl. Thekla. 8. IX.
Sie heilt Grammatiker und Sophisten. Er schreibt ihre Wunder auf und tritt zu ihr in ein Verhältnis wie Aristides zu Asklepios. Läßt er nach in seinem frommen Eifer, dann straft ihn die Heilige durch Krankheit, heilt ihn dann wieder usw.

*

Abschriften und Reinschriften.

*

Meine Mutter der Tod, mein Vater das Licht.
Meine Speise das Brot, mein Grab ein Gedicht.

*

In Stuckens „Gawan" stehen schöne Worte: 24. IX.

‚Eine Seelenläuterung ist ein Sündenerlebnis'
oder:
‚..... zum Grab will ich reisen
..... im Tränenbad Gottes Leichnam verspeisen ...
Im Staub liegen reueverwirrt, zum Kelche flehend.
Der Todsünde Blindheit wird durch Liebe sehend.'
(Ende zweiter Akt.)

*

Wir reisen nach Deutschland. 29. IX.

Register.

Achalme, II 213.
Adalbert v. Prag, II 223.
Adam v. Saint-Victor, II 284.
Ägidius v. Assisi, hl., II 313.
Alberti, L. B., I 168.
Ambrosius, hl., II 280, 287.
Andler, Charles, II 213.
Andreas, Apostel, II 291, 304.
Andrejew, I 14, 79.
Antonius, Abbas, hl., II 291, 294, 295, 296, 314, 317.
Apollinaire, I 98, 158.
Aretino, Pietro, II 211.
Aristides, II 319.
Arnim, Achim von, II 231.
Arp, Hans, I 77, 79, 85, 90, 95, 98, 122, 151, 153, 157, 167, 169.
Asklepios, II 319.
Asselineau, I 63.
Athanasius, hl., II 314, 317.
Athenagoras, II 285.
Augustinus, hl., I 62, 130; II 238, 243, 251, 286, 287.
Aurevilly, Barbey d', I 64, 147, 169; II 226, 235.

Baader, Franz von, I 70, 143, 151, 156, 166, 185; II 231, 247, 287.
Bab, Julius, I 137, 184.
Babœuf, I 176.
Baco, I 143.
Bäumker, Klemens, II 268, 286.
Bahr, Hermann, II 204, 247.
Bakunin, Michael, I 16, 19, 31, 37, 140, 145, 148, 173, 178, 179, 181 ff., 188 ff.; II 199, 201, 232.
Balzac, I 92, 93.
Barbarossa, II 225.
Barbizon (Schriftsteller), I 166.
Barbusse, Henri, I 155, 160.
Bardeisan, II 286.
Barrès, Maurice, I 130.
Barzun, Henri, I 15, 86.
Basedow, II 243.
Basilides, II 316.
Basilius, hl., II 319.
Baudelaire, Charles, I 18, 62, 69, 92, 100, 158, 162, 169; II 246.
Bauer, Bruno, I 179; II 226.
Baumann, Fritz, I 79, 156.
Beerfelde, Hauptmann von, I' 244.
Beethoven, I 131.
Benedikt, hl., II 283.
Bergner, Elisabeth, I 163.
Bergson, Henri, II 198.
Bernhard v. Clairvaux, hl., II 225, 239, 265, 383.
Bernstorff, Graf, II 249.

Bertoni, I 35.
Bethmann-Hollweg, I 42.
Bianchardi, I 32.
Bianchi, I 32.
Bismarck, Otto von, I 13, 42, 48, 181; II 209, 210, 287.
Bjelinsky, I 189.
Blanc, Louis, I 19.
Blei, Franz, I 8, 132; II 204.
Bloch, Albert (Maler), I 156.
Bloch, Ernst, II 213.
Blondel, F., I 168.
Bloy, Léon, I 124, 146, 163; II 225, 234, 268, 280, 311.
Boccioni, I 10.
Böcklin, I 58, 134.
Böhme, Jacob, I 166, 167; II 220.
Bölsche, I 80.
Bonald, Vicomte de, II 224, 226, 236.
Bonifacius, hl., I 178.
Borgese, G. A., II 213, 221.
Bourget, I 147.
Bourignon, Antoinette, II 265.
Brandhomme, II 238.
Bray, II 266.
Brentano, Klemens, II 242.
Bruant, I 78.
Brummel, I 64, 92.
Bruneleschi, I 168.
Bruno, Giordano, II 253.
Bruno, v. Querfurt, hl., II 223.
Brupbacher, Fr., I 28, 29, 106, 145, 148; II 238.
Buckle, I 189.
Bülow, Fürst von, II 209.
Buisson, Etienne, II 265.
Burkewitsch, Ketty, II 240.
Buzzi (Futurist), I 39.

Cäsar, II 253.
Cagliostro, I 187.
Campanella, II 214.
Campendonc, I 151.
Cangiullo, I 39, 98.
Cantarelli, Maria, I 158
Carrà, I 10.
Castille, H., I 63.
Cavatini, I 32.
Cendrars, Blaise, I 78, 98, 158.
Champfleury, I 63.
Chateaubriand, II 224, 229.
Chatterton, I 92.
Chiesa, Prof., II 293.
Chrysostomus, hl., II 295.
Cicero, II 286.
Claudel, Paul, I 9, 146.
Claudius, Matthias, II 249.
Clauser, F., I 146, 153, 159, 163.
Comte, Auguste, I 189.
Coray, H., I 151, 157.
Corrado, Alvaro, I 167.

Damianus, Petrus, hl., II 282.
Daniel, Prophet, I 50.
‚Daniello', I 66; II 303
Darwin, I 189; II 207
Débussy, I 78.
Délaisi, I 40.
De las Casas, I 174.
Délvan, I 92.
Denifle, H. S., II 308
Dérème, I 15.
Derp, Clotilde von, I 162
Descartes, II 277.

Diodor v. Tarsus, II 286.
Diogenes Laërtius, I 92.
Dionysius Areopagita, hl., II 265, 287, 297, 300, 313, 314.
Divoire, Fernand, I 86.
Dolfi, Großmeister, I 188.
Dolgaleff, I 82.
Dominikus, hl., II 225.
Dostojewsky, F. M., I 21, 112, 137; II 240, 270, 292.
Duccio, I 141.
Dürer, I 167.
Duns Scotus, II 276.
Durandus, II 277.

Eck, I 139.
Eckart, Meister, II 275, 278.
Ehrenstein, Albert, I 159.
Einstein, Carl, I 15.
Eisenmenger, II 214.
Ellinger, I 72.
Emmerich, A. K. sel., II 242.
Englert, Joseph, II 306.
Ephraim, Jan, I 86, 90.
Epiphanius, hl., II 286.
Erasmus, I 72, 73.
Erkelenz (Arbeitersekretär), II 240.
Ernst, Max (Maler), I 156.
Eulenberg, Herbert, I 7.
Eusebius v. Caesarea, II 286.

Fanelli, I 188.
Feininger, Lyonel, I 156.
Ferdinand II., Kaiser, II 208.
Feuerbach, L., I 19, 179, 190.
Fichte, Joh. Gottl., I 18, 19; II 205, 229.
‚Flamingo', I 44.
Flaubert, I 116, 117.
Flesch, S., II 203.
Florian-Parmentier, I 15, 39.
Förster, Fr. W., II 243.
Fokin, (Tänzer), I 15.
Forster, Joh. Georg, II 245.
France, Anatole, I 9, 146.
Frank, Leonhard, I 86, 117, 127ff., 131, 144.
Frank, Lisa, I 153.
Franz v. Assisi, hl., II 225, 242, 299, 312.
Franz v. Sales, hl., II 265.
Francisca Romana, hl., II 299.
Freiligrath, I 91.
Friedrich Wilhelm, Kurfürst, II 230.
Friedrich II., König, I 43, 185; II 209, 250.
Friscia (Anarchist), I 188.

Garrido, I 19, 188.
Gerlach, H. von, II 204, 244.
Giorgione, I 126.
Giotto, I 141.
Gillouin, I 131, 132.
Giuseppe (Careggi), II 313.
Gneisenau, II 250.
Görres, Joh. Jos. von, I 185; II 230.
Gogol, I 189.
Goethe, Joh. Wolfg. von, I 33, 64, 88, 137, 156, 160, 184; II 202, 222, 249, 251, 253ff., 263, 276, 283.
Götz, Carl (Schauspieler), I 9.
Götz (Schriftsteller), I 165.
Gottfried v. Bouillon, II 239.

Gourmont, Rémy de, II 280ff.
Govoni, I 39.
Grba, Milovan, II 245.
Gregor der Große, Papst, II 225, 282.
Gregor v. Nyssa, hl., II 317.
Griffith, I 92.
Grimm, Jacob, II 204.
Grünewald, Matthias, II 199.
Grumbach, I 153, 163.
Guillaud, A., II 213.
Guillaume, James, I 191.
Guyon, Madame, II 265.
Gyr, Frau Dr., I 165.

Habermann, Hugo von, I 13.
Hamsun, Knut, II 247.
Hardekopf, Ferd., I 78, 169.
Hartmann, Thomas von (Komponist), I 14, 15.
Hartmann, Wolfgang, I 159.
Hauptmann, Gerh., I 8, 137.
Hausenstein, I 8.
Hebbel, Friedrich, I 121; II 222.
Heemskerk, Jacoba van, I 151, 153.
Heer, I. C., I 86.
Hegel, Fr. W., I 19, 65, 93, 162, 180, 184, 186, 189, 190; II 207, 209, 214, 220, 226, 229, 287.
Hegner, Jacob (Verleger), I 9.
Heine, Heinrich, I 183.
Heinrich IV., Kaiser, II 225.
Hello, Ernest, II 299.
Helvétius, II 238.
Hendrich, Hermann, I 15.
Hennings, Emmy, I 79, 95, 98, 112, 120, 121, 144, 148, 153, 159, 163, 167, 182; II 237ff., 242, 243, 247, 248, 269ff., 275, 282, 292, 299, 300, 302, 304, 305, 307, 309, 311, 314.
Hennings, Annemarie, I 97; II 299, 305, 310.
Heraklit, I 92.
Herder, II 204, 205, 249, 250, 252, 254.
Herzen, I 148, 189.
Hesse, Hermann, II 292, 293, 296, 297, 305ff., 312, 314, 318.
Heuser (Maler), I 7.
Heußer, Hans (Komponist), I 153, 158, 167, 171.
Heymann (Architekt), I 165.
Hiob, II 298.
Hobbes, II 235.
Hochdorf, Dr. Max, I 170.
Hoddis, Jacob van, I 78, 98, 159.
Hölderlin, I 185.
Holbein, I 58.
Holyvake, I 19.
Horneffer, August, II 315.
Hubermann, Angela, I 169.
Hülsenbeck, R., I 27, 78, 83, 85, 87, 90, 95, 98, 100, 123, 163, 164; II 313.
Hugo v. Grenoble, hl., II 300.
Humboldt, Wilh. von, II 205, 215, 229.
Huysmans, J. K., I 92; II 280.

Ibsen, Henrik, I 137.
Ignatius von Antiochien, hl., II 318.

Ignatius von Loyola, hl., I 178; II 257.
Itten, Johannes, I 156.

Jacob, Max, I 79, 85.
Jacob, Erzvater, II 298.
Jacobi, Fr. H., II 250ff.
Jacopone da Todi, I 167.
Jacques, Olly, I 153.
Jäckh, Ernst, II 204.
Jahn, Dr., I 36.
Janco, Marcel, I 77, 85, 95, 98, 122, 141, 154, 158, 162, 166, 168ff.
Janco, Georges (Architekt), I 77.
Jansenius, II 243.
Jarry, Alfred, I 85.
Jawlensky, I 7, 162, 163.
Jeanne d'Arc, hl., I 117.
Jelmoli (Pianist), I 106.
Jensen, Johannes V., I 6.
Jeremias, Prophet, II 270.
Jesaias, I 113.
Jewrenow, I 15.
Joannes, Klimax, hl., II 300, 301. 303, 305, 311, 312.
Johannes der Evangelist, II 301.
Johannes vom Kreuz, hl., II 258, 289.
Johanser zum grünen Werde, I 167.
Jollos, Dr., I 154, 165.
Jonas (Theologe), I 139.
Josef der heilige, I 173, 313.
Justinus, hl., II 286, 291.

Kandinsky, Wassilij, I 10, 12, 14, 15, 77, 82, 98, 151, 156ff., 166, 170.
Kant, Immanuel, I 16, 18, 70, 80, 122, 162; II 203, 214, 215, 220, 225, 229, 252, 257, 277, 287, 290.
Karl der Große, II 223, 224.
Keller, Albert von, I 13.
Kellermann, Bernhard, I 14.
Kerner, Justinus, II 283.
Keßler, Graf, I 163.
Kirchner, E. L., I 81.
Klee, Paul, I 15, 151, 154ff., 169.
Klee, Hans (Vater des Malers), I 154.
Kleist, Heinrich von, I 118; II 222.
Körner, Philosoph, II 252.
Kokoschka, I 15, 156, 159, 170.
Koritzky, Frau (‚Nandl'), I 61.
Krapotkin, Fürst, I 16, 17, 31.
Kubin, I 15, 156.
Küremberger, II 208.
Kulczicky, I 189.
Kusmin, II 202.

Laban, R. von, I 86, 106, 153, 157, 163.
Lactantius, II 286, 295.
Laforgue, Jules, I 85, 163.
Landauer, Gustav, I 19, 22ff., 35; II 244.
Lanson, I 15.
Lasker-Schüler, Else, I 77.
Lassalle, Ferdinand, II 210.
Laurentius, hl., II 302.
Lautréamont, I 85.

Lavater, II 254.
Leconte, Madame, I 78, 85.
Lederer, Moritz, II 244.
Leibniz, II 252.
Lemaître, I 130.
Leo der Große, Papst, II 225.
Leo XIII., Papst, II 234.
Lessing, Gotth. Ephr., I 57; II 249ff.
Leybold, Hans, I 8, 9.
Lewis, Grégory, I 62.
Lichtenstein, I 78.
Liebknecht, Karl, II 237.
Linton, I 19.
Liszt, Franz von, I 78.
Lombroso, I 111.
Lubasch, Dr., II 244.
Lukas der Evangelist, II 298, 301.
Luther, Martin, I 72, 73, 135, 138, 139, 158; II 207ff., 211, 219, 220, 225, 243, 247, 287.

Macchiavelli, I 42.
Macke, August (Maler), I 159.
Magdalena, die hl., I 282.
Mahomet, II 253.
Maistre, Joseph de, II 224, 226, 235.
Malon, I 188.
Mamertus, Claudius, II 281.
Mandrin, I 15.
Mann, Heinrich, I 82, 116.
Mann, Thomas, I 82.
Manu, I 6.
Marc, Aurel, II 258.
Marc, Franz, I 12, 15, 79, 153, 159.
Marbod, II 283.
Markowitsch, Prof. L., II 245.
Maria von Agreda, ehrw., II 258.
Marinetti, F., I 15, 23, 26, 39, 98, 102, 158.
Marx, Karl, I 18ff., 57, 148, 173, 179, 183, 188, 190, 191; II 199, 226, 234, 266.
Masaryk, Th. G., II 204.
Mathies, Paul von, II 297.
Maturin, I 62.
Maurras, Charles, I 130.
Maurus, Rabanus, II 281.
Mazzini, Giuseppe, I 19, 188; II 199, 203, 232.
Mechtild von Magdeburg, hl., I 167, 168.
Mehring, Franz, I 148.
Meidner, Ludwig, I 7, 80, 81.
Melanchthon, I 72, 138, 139; II 208.
Mendelsohn (Architekt), I 15.
Mense, Carl, I 151.
Mercier, Kardinal, II 235.
Mereschkowsky, I 16, 20.
Meriano, I 167.
Metternich, Fürst von, II 209.
Meulen, Jacob ter, II 214.
Mignet, II 207.
Mill, Stuart, I 189.
Millioud, Maurice, II 213.
Minucius, Felix, II 286, 287.
Modegliani, I 98.
Mönch zu Halsbrune, I 167.
Mommsen, Th., II 213.
Montépin, I 92.
Morgenstern, Christian, I 78.
Morel, Louis, II 265.

Morus, Thomas, II 214.
Mrczkowsky (Anarchist), I 188.
Muche (Maler), I 156.
Mühsam, Erich, I 78.
Müller, I., II 249.
Münter, Gabriele, I 151.
Münzer, Thomas, I 21; II 204, 214, 287.
Mynona, I 153.

Napoleon I., Kaiser, I 185; II 209.
Napoleon III., Kaiser, I 127.
Naquet (Anarchist), I 188.
Neitzel, H. L., I 151, 153, 157, 166.
Nekrassow, I 82.
Nerval, Gérard de, I 92.
Nettlau, I 19, 145, 181.
Niebuhr (Historiker), II 213.
Nietzsche, Friedrich, I 17, 33, 34, 51, 58, 88, 118, 134, 137, 140, 141, 143, 158, 169, 176, 183, 184, 187, 188; II 201, 211, 220, 222, 231, 271, 275, 276, 294, 300, 301, 306, 316.
Nordau, Max, II 204.
Nostradamus, I 165, 171.
Notker Balbulus, II 300.
Novalis, I 82, 110, 121, 185; II 231.
Nozin, II 201.

Odo von Cluni, hl., II 282.
Ogarjow, I 148.
Oppenheimer, Max, I 98.
Origenes, II 286, 293.
Orléans, Karl von, I 154.
Oser, Hans (Pianist), I 85.

Papini, Giovanni, II 306.
Paracelsus, I 166.
Pascal, Blaise, II 238, 243.
Paulus, Apostel, II 219, 243, 315.
Pawlowacz, I 82.
Péguy, Charles, I 23, 83; II 213.
Pelagius, II 243.
Perrotet, Mme S., I 153, 163.
Persius, L., Kapitain, II 244.
Pestel, I 189.
Peter, der Ehrwürdige, II 282.
Petroso, Manuel, II 202, 213.
Pfemfert, I 16, 23.
Philo, II 305.
Picasso, I 9, 10, 98, 141, 170.
Pissarew (Nihilist), I 190.
Pitt, W., II 210.
Pizarro, II 258.
Plato, I 93, 162; II 232, 286, 291.
Plotin, II 265, 287, 288ff.
Poe, Edgar Allan, I 92.
Poullet-Malassis, I 63.
Prampolini, I 169.
Proklus, II 287.
Prometheus, II 253, 271.
Proudhon, I 31, 35, 63, 189; II 266.

Rabelais, I 16, 144, 146; II 238.
Racine, I 41.
Rachmaninoff, I 82.
Radek, Karl, II 238.
Ramus, Pierre, II 266.
Ranke, Leopold von, II 213.
‚Ranovalla de Singapore', I 62.

Rasputin, I 145.
Rathenau, Walter, I 5.
Reclus, Elisée, I 173, 188.
Reclus, Elie, I 188.
Rees, Otto van, I 98, 169.
Reger, Max, I 78.
Reimarus, II 250.
Reinhardt, Max, I 14.
Rembrandt, I 112.
Rey, I 188.
Riccardo, II 266.
Rictus, Jéhan, I 146.
Rigaud, Jeanne, I 158.
Rimbaud, Arthur, I 91, 102, 103, 142, 144, 187.
Robert, Eugen, I 14.
Ronsard, II 238.
Ropschin (Savinkow), II 202.
Rosanow, I 21.
Rosenberg, Hofrat, I 153.
Rotten, Elisabeth, II 244.
Rousseau, Henry (Maler), I 7.
Rousseau, Jean Jacques, I 20, 25, 30, 34, 39, 118, 130, 186.
Rubakin, I 145; II 200.
Rubiner, Ludwig, I 27, 115, 168.
Rubiner-Ischak, Frieda, I 153.
Rubinstein (Pianist), I 85.
Ruge, Arnold, I 183.
Russolo, I 10.

Saager, Dr. A., II 245.
Sacharoff, I 162, 163.
Sade, Marquis de, I 33, 69, 104.
Saffi, I 19.
Saint-Saëns, I 85.
Salmon, André, I 85.
Saul, König, II 298.
Savonarola, II 211.
Scharnhorst, II 230, 250.
Scheler, Max, II 213, 224.
Schelling, II 229.
Schickele, René, I 81, 130ff., 140, 142, 145, 153, 160; II 202, 211, 212, 214.
Schiller, I 131; II 249, 251.
Schleiermacher, II 251.
Schlieben, Konsul, II 212.
Schönberg, Arnold, I 163.
Schopenhauer, I 22, 164; II 220, 231, 287.
Schultz, Wolfgang, II 316.
Seewald, Richard, I 9.
Segal (Maler), I 81.
Seherin von Prevorst, II 283.
Selenka, Frau, I 13.
Sell, Karl, II 248ff.
Seneca, II 286.
Seraphin, hl., I 97.
Serapion, Abbas, hl., II 304.
Severini, I 10.
Shakespeare, II 250.
Skrjabin (Komponist), I 82.
Slodki, Marcel, I 98, 166, 169, 170.
Smith, II 266.
Sokrates, II 253, 286.
Solovjew, I 20, 21.
Sombart, Werner, II 224, 256.
Sorge, Reinhold, I 9.
Soubirous, Bernadette, II 278.
Spaïni, Alberto, I 167.
Spencer, I 189.
Spinoza, Baruch, I 65, 119; II 249ff., 263, 264, 277, 290.
Spire, André, I 15.

Spitteler, Carl, I 134.
Stadler, Toni, I 13.
Stanislawsky, I 14.
Stephanus, hl., I 74.
Sterne, Carus, I 80.
Sternheim, Carl, I 9, 91; II 292, 293, 303.
Stolberg, Graf, II 249.
Stramm, August, I 159.
Strauß, David, II 226.
Strindberg, I 33, 137; II 298, 299.
Ströbel, Heinrich, II 244.
Stuck, Ritter von, I 13.
Stucken, II 319.
Suarès, André, I 83.
Sulzberger, H. S., I 159.
Suso, Heinrich, sel., II 259, 275, 308.
Suttner, Berta von, II 241.
Swedenborg, II 298.
Symeon, Stylites, hl., II 296.
Sybel (Historiker), II 213.
Szyttia, Emil, I 97; II 280.

Tacitus, II 223.
Täuber, Sophie, I 153, 157.
Talendier, I 19, 188.
Tao-se, I 24.
Tertullian, I 62; II 258, 286, 295.
Thape, Ernst, I 79.
Thekla, hl., II 319.
Theodoret, II 286.
Theresia, hl., II 258.
Thomann, Stadtkommandant, I 153.
Thomas, Apostel, II 306.
Thomas, von Aquin, hl., II 225, 284.
Thomas, a Celano, II 242.
Thomas, von Kempen, II 242, 282, 301.
Thoré, I 63.
Tobler, Frau Dr., I 153.
Tolstoi, Graf Leo, I 29; II 197, 241.
Torres, Salazar y, II 258.
‚Totenkopf', der, I 48.
Toubin, I 63.
Treitschke, II 213.
Tschaadajew, I 20ff., 189.
Tschechow, I 14, 82.
Tschernischewsky, I 190.
Tschokitsch, Simeon, II 204.
Tucci, I 188.
Turgenjew, I 82.
Turlet, I 78.
Tzara, Tristan, I 77, 79, 85, 94, 98, 105, 108, 122, 127, 151ff., 158, 160, 163.

Uhden, Maria, I 156.
Ulianow-Lenin, I 172.
Unamuno, II 202, 257.
Urban IV., Papst, II 284.

Varnhagen, I 183.
Vauvenargues, I 63.
Veyssié, I 15.
Voltaire, I 33, 64, 90, 112; II 224.
Voß, II 249.

Wagner, Richard, I 118, 134, 177, 183, 187; II 222, 231, 246.
Walden, Herwarth, I 159.
Waldersee, Feldmarschall, II 209.

Walter, Claire, I 153.
Webb, Sidney a. Beatrice, II 213.
Wedekind, Frank, I 7, 77, 93.
Welling, G. von (Theosoph), II 294.
Werefkine, Mme, I 162, 163.
Werfel, Franz, I 78.
Wiegman, Mary, I 106, 151, 153, 163.
Wilde, Oscar, I 10, 65, 92, 100, 158, 161, 169.
Withman, Walt, I 129.
Witting, Richard, II 244.

Zajzew, I 190.
Zinzendorf, II 254.
Zola, Emile, II 278.

Im Verlag Duncker & Humblot erschienen 1923/24:

HUGO BALL

Die Folgen der Reformation

Gr.-8°, 158 Seiten. Preis M. 3.50, gebunden M. 5.50

„Das Buch ist einseitig und nicht ohne Fanatismus . . . Aber, die Übertreibung zugegeben, ist dies scharfe und ernste Buch eines der ehrlichsten und gründlichsten Versuche deutscher Selbstkritik, die ich aus der neueren Zeit kenne, und verdient sehr beachtet und diskutiert zu werden; mit der feigen Ablehnung ist es nicht getan."
Hermann Hesse, Neue Rundschau, September 1925.

Byzantinisches Christentum

Drei Heiligenleben

VI und 291 Seiten. Halbleinen M. 6.50, Halbpergament M. 8.50

„. . . Das sublimste Buch, das ich seit Jahren las, das gläubige Buch eines geistvollen Katholiken . . . Das Neue, Ergreifende an dieser Darstellung ist ihre Methode oder, besser gesagt, ihre Genialität, ihr aus hoher Geistigkeit geborener Verzicht auf alles Eitle, Persönliche, Wichtigtuende, Streitbare . . . Es gibt keine Möglichkeit, den ‚Inhalt' dieses innerlich strahlenden Buches anzudeuten." H. Hesse i. d. Neuen Rundschau.

✓ 15.25. - 10086

11

16.7.40
f

12

81